

VOM
RÖMISCHEN KAISERTUM
DEUTSCHER NATION
EIN MITTELALTERLICHES DRAMA.

NEBST
UNTERSUCHUNGEN ÜBER DIE BYZANTINISCHEN QUELLEN
DER DEUTSCHEN KAISERSAGE.

VON
PROF. DR. GERHARD VON ZEZSCHWITZ.

MIT FACSIMILE IN LICHTDRUCK.



LEIPZIG,
J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG.
1877.



VORWORT.

Eines Vorwortes dürfte ich mich um so eher überhoben achten, als mein Stuttgarter Vortrag vom 3. Januar dieses Jahres in feiner Art diese Stelle vertreten könnte; so anders bei dergleichen Vorträgen vor gemischter Zuhörererschaft Form und Stoffwahl sich gestalten. Diejenigen aber, deren Urteil Untersuchungen, wie die nachfolgenden, zunächst und eigentlich unterliegen, bedürfen einer vorgängigen Orientierung nicht.

Meine verehrten hiesigen Universitätscollegen namen die ersten Proben, die ich ihnen gegen Ende vorigen Jahres in einer unsrer philomathischen Versammlungen von diesem Parergon vorlegen durfte, so wolwollend auf, daß ich meines theils die weitere Ausführung, die freilich noch viel Schweifs gekostet hat, als ein Ergebnis vielseitiger Aufforderung bezeichnen darf.

Neben dem Danke für diese Aufmunterung liegt mir aber vor Allem ob, hier auch öffentlich der Verpflichtung Ausdruck zu geben für die Förderung meiner Arbeit durch die mannigfachste Dienstbereitschaft und bessere Unterrichtetheit vieler verehrter Gönner —: in Erlangen selbst namentlich durch meine verehrten Herren Collegen DDr. Hegel, Wölfflin, Steinmeyer und durch die uner-

VI

müdlische Gefälligkeit des Herrn Bibliothekar Dr. Kerler. Zu ganz befondrem Danke bin ich auch Herrn Professor Dr. Halm, Oberbibliothekar der königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München, sowie Herrn Professor Dr. Wattenbach in Berlin verbunden. Möge das Resultat sich des gütigen Interesses einigermaßen wert und vor Allem probebeständig vor dem Urtheil der Historiker und Germanisten von Fach bewären.

Erlangen, den 2. Juli 1877.

INHALTSVERZEICHNIS.

	Seite
Die einleitenden Abhandlungen:	
I. Das neue und das alte Kaifertum	1
II. Das deutsche Kaifertum und seine Wertung im 12. und 13. Jahrhundert	9
III. Die altkirchlichen und die byzantinischen Quellen für die Kaifer- und Antichriftfage	35
IV. Das Drama vom Römischen Kaifertum deutscher Na- tion	84
V. Der Verfasser des Drama's	131
Die Anmerkungen	142
Vorbemerkungen zu dem Textabdruck	215
Der Text des Drama's	217
Der Anhang des Benedictheurer Weihnachtsspieles	242

Berichtigungen.

Seite	1	Zeile	4 von unten	lies:	Pannenburg	statt	Panneborg.
-	5	-	2 von oben	-	Gaston Paris	-	G. de P.
-	22	-	6 - -	-	im Ligur.	-	bei Ligur.
-	29	-	11 - -	-	bei dem	-	bei den
-	44	-	6 von unten	-	Comestor	-	Connestor.
-	111	-	2 - -	-	Langenstein	-	Langenberg.
-	123	-	18 - -	-	sîn	-	sin
-	134	-	6 - -	-	liet	-	lit
-	149	-	12 - -	-	„vielleicht“	vor dem 11. Jarh.	
-	155	-	4 - -	-	fe	statt de	
-	179	-	12 von oben	-	vor „citiert“:	ein Tordiefes Namens.	
-	206	-	5 - -	-	manusc.	-	manusc.
-	„	-	15 - -	-	crucem	statt	crurem,

Zu Anmerkung 127 sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß R. Wilmans, der in Pertz, Archiv X, 131 ff. die Quellen Otto's von Freifingen bespricht, ganz davon abieht, auf „Methodius“ einzugehen, den O. v. F. doch selbst als eine seiner Quellen bezeichnet.

I.

Das neue und das alte Kaisertum.

Große Zeiten üben immer einen unmittelbaren Schlag auf die Geschichtschreibung; auch nächst der Blick des Forschers nur um so liefschweift zu vergangenen Zeiten. Vergleichend schon für die neuen Erlebnisse Recht und Rarfüng vorbereitet.

So haben die siebziger Jahre nicht nur die Volksbegeisterung für die alte Herrlichkeit des Kaisertums ganz neu belebt; sondern die exacte forschung auch hat sich diesen Impulsen nicht gewusst. Fast gleichzeitig und jedenfalls parallel glorreichen Eroberungen auf dem Felde der räuschloser Forscherfleiß hier älteste Urkunden Kaiserruhmes wiedererobert und dort bahnbrechend die verschlungenen Pfade der Kaisertraditionen gelichtet und geebnet zu einer klar durchsichtiger von mehr als einem halben Jahrtausend. Das ist durch zwei interessante historische Errungen dem Gebiete des deutschen Mittelalters bezeichnend die Sichtung der Kaiserfagen von Voigt in durch die Wiedereroberung des Ligurinus al des 12. Jahrhunderts von Panneborg, auf Fingerzeige von Waitz. In strenger Gerechtig hat die Geschichte mit der einen Hand gegeben mit der anderen zu nehmen schien. Wären

gewohnten, liebgewordenen Sagenschleier, die das im Kiffhäuser schlummernde Kaifertum umwoben, scheinbar zu schmerzlichem Ehrenverluste Friedrich Barbaroffas, zerrissen wurden, lag vom Schutt und Staub der Vergessenheit befreit und gereinigt der Ehrenkranz echt zeitgenössischen Heldenruhmes schon bereit, das greife Kaifershaupt neu und besser zu schmücken. Hat die Tat bewährt, daß die Söhne von 1870 und 1871 der Väter von 1813 nicht unwert geworden, so haben nicht minder die großen Meister der Schule von damals, die nationale Geschichtsforschung erst begründeten, einen Nachwuchs gefunden, der die Meister selbst zu meistern versteht.

Im Vergleiche zu den unglaublichen Fortschritten und der grandiosen Gesamtleistung deutscher Geschichtsforschung seit dem zweiten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, verschwinden freilich dergleichen Einzelergebnisse und erscheinen mehr nur wie willkommener Rand schmuck zu dem großen Mittelbilde. Und jedenfalls will die noch ungleich bescheidenere Leistung nicht anders angesehen sein, die wir jenen Ergebnissen anreihen möchten. — Und doch liegt in dem Zusammentreffen dieser mit der tatsächlichen Erneuerung des deutschen Kaifertumes die bedeutame Lehre ausgesprochen, daß alle Erfolge auf dem Gebiete nationaler Geschichtschreibung ihre treibende Kraft in tatsächlichem Aufschwunge des Nationallebens finden. Das Mittelalter selbst bietet dafür einen Beleg, der für die deutsche Geistes- und Volksentwicklung um so instructiver ist, als das Interesse an der Nationalgeschichte sich seinerseits wieder ganz von dem partikularistischen Stammesbewußtsein bedingt zeigt. Die Chroniken und Geschichtschreiber aus dem Sächsischen Norden Deutschlands gehören zu den besten und bei den Nachfolgern mit Recht beliebtesten Geschichtsquellen; aber im Allgemeinen beteiligen sich dieselben an der Reichsgeschichtschreibung immer nur so lange, als Kaifer aus

Sächsischem Stamme die Fürer der deut-
Fällt dieses Specialinteresse weg, so ziehe
fischen Chronisten sich alsbald wieder an
Stammesgeschichte allein zurück. Kein
Stamm zeigt so viel ausgeprägte Sprödig-
Specialfrage gewinnt diese Erscheinung
Interesse.

So ist denn auch die großartige Rück-
die Erhebung unfres Volkes von 1813 auf
forschung geübt hat, nicht bloß an
Machterfolge gegen den äußeren Reichsfeind
Allem auf die Belebung des nationalen
zurückzuführen. So schnell dies letztere auf-
und so gewaltsam und erfolgreich in Deu-
diese vaterländische Begeisterung erstickt
wirkung auf deutsche Forschung und Ge-
liefs sich nicht ersticken. Und wenn da-
des J. 1871 nach Logik und Pragmatik
laufes selber nur wie der krönende Schluß
nicht correct zu Ende geführten Dramas
so gewinnen auch solche Einzelercheinun-
classischer Aufsatz über die Kaiserfrage in
mit ihrer Entstehungszeit etwas Welthistorie
durch Rückerts Anregung und unter Ge-
erst in unklarem Sagenbewande als ein-
geisterung für alte Kaiserherrlichkeit um sich
im Angesichte der tageshellen Wirklichkeit
Volkseinheit und Kaifermacht, alles fal-
entledigt als nüchterne geschichtliche
treten ¹⁾.

Und dabei ist es wirklich nur der S.
fortan alte Kaiserherrlichkeit verkürzt erst
selbe Forschung reicht zugleich demselben
roßa den Ehrenpreis, tatsächlich der letzte

deutscher Kaiserherrlichkeit im Mittelalter gewesen zu sein. Seinem Jahrhunderte, dem zwölften, fällt vielmehr auch darin die Palme zu, daß es für Deutschland zugleich die Epoche der ersten genialeren Ansätze zu einer Geschichtschreibung vom Standpunkt der Universalhistorie aus vertritt. Was erst Sleidan in der Reformationszeit wieder aufnimmt in veränderten Formen, dazu hat Otto v. Freising im 12. Jahrhundert den ersten Grundstein gelegt²). Ueberall derselbe Reflex der tatsächlichen Nationalerhebung in dem Charakter der zeitgenössischen Geschichtschreibung, und daher das specielle Interesse auch solcher Einzelproben für das Händereichen zwischen Geschichtsepochen, die mehr als ein halbes Jahrtausend von einander scheidet. Es ist nicht zufällig gewesen, daß 1871 wie 1813 vor Allem die Reminiscenzen des 12. Jahrhunderts und seines großen Staufers wieder auflebten.

Wenn im 18. Jahrhundert die universalgeschichtliche Darstellung sich letztlich erst des Ueberbliebs traditioneller Fesseln ganz entledigt, so war dies rein formeller Gewinn durch den Fortschritt allgemeiner Bildung und kritischen Sinnes bedingt. Das national bedingte Geschichtsverständnis gieng jener Zeit gerade so völlig ab, daß es mehr als begreiflich erscheinen muß, wenn man dem zwölften Jahrhundert auch nicht Verskunst und Reichtum classischer Reminiscenzen genug zutraute, um glauben zu können, daß ein Heldengedicht wie der Ligurinus auf diesem Boden erwachsen sei. Eher fand man es glaublich, daß Cæsar, der es zuerst wieder auffand, dasselbe auch gemacht und ein Humanist des 16. Jahrhunderts sich zu solcher Begeisterung für Friedrich Barbarossa und das Kaisertum des 12. Jahrhunderts erhoben habe. Nicht nur andre Mittel der Specialkenntnis des Mittelalters, sondern wirklich auch der Hintergrund einer andren Nationalstimmung waren nötig zum Reifen anderer Urteile³). Und jedenfalls waren die

Winke, die Waitz in seinem historischen Seminar gab, unabhängig davon, daß Gaston de Paris um dieselbe Zeit dieselbe Meinung vom Ligurinus vor der Akademie aussprach. Interessant aber bleibt auch diese Tatsache, daß ein französischer Gelehrter gerade während Paris von den Deutschen belagert wurde, die Ehren des großen deutschen Heldenkaisers aus dem 12. Jahrhundert hat sichern helfen.

Der kleine und bescheidene Beitrag, der diesen größeren Vorgängen hier angefügt werden soll, will aus gleichen Motiven beurteilt sein, so ungleich die Mittel erscheinen mögen. Auf moderne Interpolation wenigstens könnte man, wenn schon mehr im Scherz, auch unser Kaiferdrama des 12. Jahrhunderts ansehn. Klingt es doch nach modern Napoleonischer Wertung der Verträge von 1815, wenn in unfrem Drama Deutschland mit seiner Berufung auf altgeschichtliches Recht von Frankreich die achselzuckende Abfertigung erfährt, daß es sich überhaupt erst frage, ob geschichtliches Herkommen bei Machtfragen irgend einen Ausschlag gebe. Im Allgemeinen ist dieses Drama als Erzeugnis des zwölften Jahrhunderts freilich längst anerkannt, dagegen nicht nur nach diesen und ähnlichen Feinheiten der Einzelausführung, sondern vor Allem nach seiner nationalgeschichtlichen Bedeutung nie und von Niemand eingehender geprüft und erkannt worden. Nicht nur daß es überhaupt das einzige Kaiferdrama des Mittelalters ist, in seiner Art das allereinzige überhaupt; sondern unter allen näherverwandten Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts weist dieses Drama überhaupt allein von Deutschlands Machtberufe und von spezifisch deutschem Kaiferrecht. Wir haben im Verlaufe den Nachweis zu führen, wie verdunkelt oder geteilt dieses nationale Bewußtsein selbst bei den tonangebenden Historikern des 12. und 13. Jahrhunderts sich zeigt. Daß dergleichen möglich war zu und nach den Zeiten eines Friedrich Barbarossa, neben so begeisterten Einzelftimmen wie dem Ligurinus, ist an sich ein

höchst auffallendes Phänomen. Aber die Tatsache ist so gewiss, wie das der Geschichtschreiber der *Gesta Frederici I.* — derselbe Otto v. Freising — in seiner Chronik Hauptvertreter jener Unklarheit über Kaisertum deutschen oder fränkischen Rechtes ist; während die unfrem Drama nächstverwandten Dichtungen nur von Frankenkaisern wissen, und dies noch im 13. Jahrhundert.

Es ist nur ein erklärender Factor berührt, wiewol ein hauptsächlichlicher, wenn als begeisterte Vertreter des Kaisertums deutscher Nation zu Heinrichs IV. Zeiten schon, wie nach Friedrich II. wieder, überwiegend nur energische Gegner der päpstlichen Ansprüche auftreten. Das Aequivalent dafür war freilich die den oben bezeichneten Kreisen unklarer oder traditioneller Richtung noch fremde und erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts stärker hervortretende, leidenschaftliche Identifizierung französischen Kaiseranspruches mit den Herrschaftsinteressen der Curie, wie ich sie in meinem Stuttgarter Vortrag unter Benutzung der trefflichen Zusammenstellung Döllingers dargelegt habe⁴⁾.

Unter all diesen Zeitercheinungen darf die hier näher zu charakterisierende dann ein um so höheres Interesse für sich in Anspruch nehmen, als dieselbe ebenso unberührt von diesen leidenschaftlichen Gegensätzen, als unbeirrt von den Schwankungen zeitgenössischer Geschichtschreibung, den Anspruch Römischen Kaisertums deutscher Nation nicht nur wie eine selbstverständliche unbefrittene Tatsache behandelt, sondern nach ihrem charakteristischen Hauptinhalt überhaupt nicht anders, denn als ein unmittelbarer Reflex der Kaisergrösse und Taten eines Friedrich Barbarossa begriffen werden kann.

Die überwiegende Verkenntung dieser Tatsache läßt sich zum Teil daraus erklären, das seit dem ersten und bisher einzigen, unvollkommenen Abdrucke des Manuscriptes vom J. 1721, dasselbe überwiegend nur als literarhistorische Er-

scheinung und selten mit mehr als mit einer kurzen Verbeugung vor dem ersten ausgedeuteten Drama geistlicher Art des Mittelalters begegnet worden ist. Wenn aber auch Historiker neuerdings, durch Döllinger angeregt, Riezler auf unser Drama reflectieren und mehr als eine obligate Zusammenstellung von Bedingungen zu finden wissen⁵⁾, so kommt das alte Motiv traditioneller Mißsachtung des mittelalterlichen Misterium vom „Antichristen“ nur der an sich ganz willkürliche Titel, Veröfentlichung von 1721 fñhrt, eingeleitet der ganze zweite Hauptteil seines Inhaltes gegen das faktische Anrecht zu derartigen freilich die Verbindung dieser Vorstellung mit der mittelalterlichen Kaisersage bedeutet, hat Grund der Döllingerschen Vorarbeiten, daß er es zu einer Ergänzung des Vortrages über die Kaisersage verwerten konnte. In meinem Vortrage habe ich versucht, diese Verbindung leitend und übersichtlich näher zu beleuchten, davon, daß die deutsch-nationale Vorstellung unser Drama bei der Verbindung dieser beiden einsam und selbständig vertritt, auch so völlig unbeachtet blieb, hat man sich nicht fragen von entscheidender Bedeutung, kommen, nur sehr oberflächlich abgefunden.

Der spezifische Incidenzpunkt, der das Drama das Ende des Römischen Kaiserreiches und das Auftreten des Antichristen bildet — und so bewertet wie hier findet dieses Moment sich wieder, wie wir nachzuweisen haben, auf der anderen Seite, daß die Kaisersage des Abendlandes in ihren charakteristischsten Momenten

byzantinischer Tradition abhängig ist. Wir sind dadurch genötigt, die complicierte Untersuchung über die sogen. Methodius-Weissagung in den Bereich unsrer einleitenden Abhandlungen zu ziehen. Döllinger namentlich hat in der Neuzeit auf diesen wichtigen Factor wieder aufmerksam gemacht⁶⁾, aber auch die von Riezler ohne neue Untersuchung adoptierte Annahme eingebürgert, daß die Weissagungen des sogen. Methodius im elften Jahrhundert erst abgefaßt seien.

Auch meinerseits bin ich, erst nachdem mir alle eignen Resultate schon feststanden, darauf aufmerksam geworden, daß Alfred v. Gutschmid bereits im J. 1857 bei seiner Besprechung von Movers Phöniziern eine viel frühere Abfassung jener Schrift behauptet, nicht ohne auch seinerseits auf die hohe Bedeutung dieses Fermentes für die mittelalterliche Kaisersage hinzuweisen⁷⁾. Gutschmid gibt keine näheren Gründe an, warum er glaubt, die Abfassung der Methodiuschrift noch vor das Ende der Ommajaden verlegen zu müssen. Die Gründe, warum ich mich für das neunte Jahrhundert entscheide, sind unten ausführlich dargelegt. Für das nachweisbar erste Herüberwirken der Methodiuschrift auf das Abendland bilden die sogen. Sibyllen die Hauptinstanz, die Usinger freilich auch erst dem 12. Jahrhundert und späterer Zeit zusprechen will. Aber auch ihm gegenüber darf ich mich auf gewichtige andre Urteile, wie die von Waitz und Wattenbach berufen⁸⁾.

Hier genügt der Nachweis, daß die Frage, die ich gleichzeitig zum Austrage zu bringen suchen muß, durch die hervorragendsten Autoritäten in ihrer universalhistorischen Bedeutung anerkannt ist. Dann bleibt nur übrig, daß der Nähezusammenhang dieser Vorfragen mit unsrer Specialfrage nicht in Zweifel gezogen werden kann. Das Interesse an unfrem Drama selbst kann jedenfalls dadurch nur gesteigert werden, daß es das erste und einzige Document ist, das bei so fremdartiger, mittelbarer Vorlage wie die ursprünglich

byzantinische Tradition war, so unbeirrt die römischen Kaiferehren in der Vertretung der Nation findet, und damit den letztlich zurückweisenden kirchlichen Traditionen schlechthin durch die Gröfse der Zeitge-
Wendung gibt.

Ehe die Zusammenhänge mit der Kirche und die speciell byzantinischen Voraussetzungen werden können, ist das Verhältnis der unsicheren Zeitanschauung zu den abweichenden Stimmen im Abendlande selbst zu würdigen

II.

Das deutsche Kaisertum und seine 12. und 13. Jahrhundert

Weltberuf und Weltdauer des Römischen solchen ist ein unerfütterlicher Glaubenssatz. Eine Reichsgeschichte ohne alle Anerkennung des Römischen Kaisertums, wie sie der erste Geschichtschreiber Widukind vertritt, ist im schlechthinigen Ausnahme⁹⁾ und darf schon oben berührten Sondertümlichkeit Sächsischen Schreibung gelten. „Sachsen herrschen über uns“ und seit Otto I. über die ganze Christenheit macht sich die alterbliche Vorstellung auch über um die Römischen Rechtstitel kümmernd so wenig, daß Otto's Kaiserkrönung gar nicht. Die herrschende Tradition verfährt grade wie Heinrich I. die Kaiserkrone nie gesucht, während der Königswahl die Weihe und Salbung

abgelehnt hatte: so durften die päpstlichen Kaiferverzeichnisse um so mehr die schon seit Arnulf begonnene Praxis fortsetzen, die Lücke mit lombardischen Herrschern auszufüllen, und nachmals Heinrich II. als Heinrich I. zählen. Folgerichtig redete man, nachdem Otto dann die Kaiferkrone sich geholt, von einer Rückkehr des Kaifertums von den Longobarden, und eben dieser Begriff der Rückkehr wirkte verhängnisvoll für die Erfassung des Neuen im spezifisch deutschen Kaifertum. Obenan hier setzen die unklaren Vorstellungen bei Otto v. Freising ein, obgleich schon Papst Leo Otto I. ausdrücklich als den ersten deutschen Kaiser bezeichnet hatte.

Die ersten abendländischen Erben des christlich Römischen Kaifertums waren eben die Franken gewesen, und daß diese vielmehr unter den Gemeinbegriff der Germanen fielen, blieb, trotz der alten traditionsmäßig forterbenden Vorliebe für die mythische Abstammung der letzteren von den Priamiden, ohne allen Einfluß auf die Fassung des Kaifertums selbst. Unendlich einfach läge die ganze Frage, wenn man in Carl d. Gr. von Anfang an, wie es nachmals Lupold v. Bebenburg wirklich tut¹⁰⁾, den Germanen betont hätte, an dessen kraftvollere östliche Stammesverwandten das Kaifertum und -Reich sich fortgeerbt, nachdem die Carolinge in ähnliche Schwäche versunken waren, wie einst die erbberechtigten Byzantinischen Inhaber des Kaiseranspruches. Unterdeß hatte sich ja mit der politischen die Sprachgrenze zwischen dem romanisierten Frankenreich und dem germanisch gebliebenen deutschen Reiche festgestellt. Aber statt dieser so nahegelegten Ansicht der Dinge, herrschte nicht nur im Anspruch dieser romanischen Franken selbst, sondern eben bei so tonangebenden deutschen Historikern wie Otto v. Freising die Vorstellung vom Fortbestande des Fränkischen Reiches fort, das nach Seite des Kaifertums nun eben nur durch die Herrscher ostfränkischen Teiles vertreten werde. Gottfried

v. Viterbo, als Historiker Otto nicht zu vergleichen, aber an allgemeiner Verbreitung ihn eher übertreffend, teilt diese Anschauungen, oder nimmt sie vielmehr wörtlich von Otto herüber; und wenn sich beide dabei mit dem Bilde einer zeitweiligen Eclipsis des Kaifertums zu helfen suchen, so verstärkt das unglücklich gewälte Bild offenbar nur den Hauptsatz, daß das originalfränkische Kaifertum in Deutschland als solches, nur in erneuertem Glanze, sich fortsetze. Unter diesen Umständen gewinnt auch das charakteristische Schweigen Eckehard's in seiner Chronik über die ganze Frage um so mehr an Bedeutung, als er gelegentlich auch nur von Verfall des Reiches zu reden weiß¹¹⁾. Und wenn man damals mehr erst anfieng univerfalgeschichtliche Gesichtspunkte geltend zu machen, deren Eigentümlichkeit grade bei Otto v. Freising schwer in die Wage fällt, so erwies sich die dort festgestellte Tradition eben auch in der unmittelbaren kaiferlichen Umgebung so hartnäckig, daß der Kanzler und Marschall Otto's IV, Gervasius v. Tilbury, noch 1212 in seinen *otia imperialia* ganz harmlos entwickeln darf, das Kaifertum sei vom Papste einmal den Franken verliehen worden und diesen eigentümlich. Für das 12. Jahrhundert selbst sind daneben Expectationen über die ungemessenen Ansprüche der Kaiser, wie die des sonst immerhin unparteilich zu nennenden Gerhoh v. Reichersberg charakteristisch¹²⁾.

Der Name „Deutsche“ als Gesamtbezeichnung kam ja erst spät in Deutschland (um 1000) und früher als dort in Italien auf. Vorher galt der gemeinfame Name nur der Sprache; politisch überwog das Stammesbewußtsein. Machte sich doch nach dem Tode Ludwigs d. Kindes auch die Meinung geltend, daß die einzelnen Stämme unter ihren Herzögen eines einigenden Königtums gar nicht bedürften. Als die Sachsen dann dem deutschen Reich die ersten Kaiser gaben, so sahen jedenfalls ihre Geschichtschreiber dies Kaifertum auch nur als ein Sächsisches an und ihrerseits

grade mit bewußtem Gegensatz gegen die Franken. Ein Collectivname aber fehlte anfangs wirklich. Dazu kommt, daß es ja auch diesseit des Rheines Franken gab und nicht nur die ersten Königswale ausschließlich von Franken und Sachsen vollzogen oder entschieden wurden, sondern als später die andern deutschen Stämme auch teilnamen, sich das Sächsische Kaiserhaus grade wieder mit einem Fränkischen ablöste. In welchem Maße aber die alten Traditionen an sich Macht übten, zeigt am besten Otto's I. Krönung als König. Auf altfränkischem Boden, in Aachen, und dem entsprechend selbst in fränkischem Gewande, mußte der die Weihe empfangen, der als König „fränkisches Recht“ übte, welchem Stamm er auch sonst angehören mochte. Das will zum Verständnis der späteren Irrungen im Bewußtsein erhalten sein.

Aber hatte denn nicht Deutschland inzwischen durch Otto I. grade eine alle andern Reiche in der Welt überbietende Einheitsstellung gewonnen, und dieses eben nur unter schweren Kämpfen mit den westfränkischen Nachbarn? Während in diesem Frankenreich damals die Monarchie ein Spott und Spielball war für die ihr dem Namen nach unterworfenen Großen des Landes; während der deutsche Kaiser der Schiedsrichter unter diesen und des Schattenkönigs Ludwig, seines Schwagers, einziger Halt sein mußte: sollte da nicht billig das selbständig geeinigte deutsche Reich auch ein selbständiges Bewußtsein seiner Andersart gewonnen haben?— Unter Heinrich III. steigerte sich das Hochgefühl des deutschen Kaisertums bereits bis zur Idee der christlichen Welt Herrschaft. Wenn Otto III. über phantastischen Plänen einer Wiedererweckung Römischen Kaiserglanzes brütete, so waren das eben Träume und mehr noch byzantinische als romanische Fiktionen. Heinrich III. dagegen handelte durchaus mit Realitäten, und ganz in deutscher Art und deutschem Reich wurzelte die Kraft, mit der er dem Papste gebot und Frank-

reich wie Spanien gegenüber die Stellung einer gebietenden Obmacht einnehmen oder doch anstreben konnte.

Freilich folgten ganz andersartige, trübe Zeiten: unter Heinrich IV. der vollendete Sieg der Papstmacht, begleitet von der inneren Zerrüttung des Reiches; unter Heinrich V. der ausgesprochene Umschwung der Verhältnisse zwischen Frankreich und Deutschland. Dort ein kraftvolles Königtum mit den Erfolgen seiner Ritterschaft und den Anfängen einer Weltherrschaft der *lingua franca* in den verschiedensten Regionen der Welt, und hier, in Deutschland, neue Zerklüftung der Stämme und Ohnmacht des Kaisertums den Fürsten wie dem Papste gegenüber¹³). Otto v. Freising entschuldigte selbst nachmals seine Verbitterung über die Reichszustände mit den Eindrücken der Vergangenheit und erklärt durch Friedrich Barbarossa's Reichsführung zu besseren Hoffnungen für die Zukunft ermutigt zu sein. Aber so wenig er sich auch in den Gesta Frid. zu einer entschiedenen Stellung zwischen Kaiser und Papst erhebt, so tief wurzeln überhaupt seine Sympathien für das westliche Frankenreich, sowol nach Seite seiner wissenschaftlichen Bildung, als nach den imponierenden Eindrücken, die das Klosterleben dort auf ihn gemacht hatte.

Infofern kann der tonangebende Einfluss, den dieser Historiker der damaligen Gegenwart übt, nicht blos auf irrthümliche Deutung der Vorgeschichte des deutschen Reiches, sondern muss vielmehr auf reale Einflüsse, die das westliche Frankenreich bis tief in die Zeit Friedrich Barbarossa's hinein übt hat, zurückgeführt werden. Hatte sich doch auch vorher, im 11. Jahrhunderte, erst der Einfluss der französischen Literatur im vollen Umfange auf Deutschland geltend zu machen angefangen.

Das sind die tatsächlichen Unterlagen für die in Wahrheit unentsprechende Wertung des neu sich erhebenden deutschen Kaisertums unter Friedrich I. auch in der unmittelbar nebenhergehenden Zeitgeschichte. Die Muster einer ent-

sprechenderen Würdigung müssen dann vielmehr in den das Kaifertum dem Papsttum gegenüber accentuierenden Schriften gesucht werden, die auch zur Zeit Heinrichs IV. nicht fehlten. Aber seit Gregor VII. war auch die antikaiferliche Partei im Klerus allgemeiner verbreitet und mächtiger geworden. Die Ehren der höchstgebietenden Macht in der Christenheit, fand man, gebürten tatsächlich mehr als dem Kaiser, dem von Rom aus die Kirche in allen Reichen leitenden Papsttum. Unter den Staufern erneuerten sich die Kämpfe zwischen der Kaiser- und Papstmacht in höchster Spannung der Gegensätze und unter Friedrich II. mit dem Erfolg scheinbarer Vernichtung des deutschen Kaifertumes.

So erklärt sich, daß auch in der weiteren Tradition der Geschichtschreibung die Kaiserfymphathien nur geteilte sind. Zwar tritt ein neuer Umschwung infolgedessen hervor, als die von der Juristenschule zu Bologna ausgebildete neue Staats- und Rechtsanschauung sich damals allgemeiner verbreitete. Fortan gilt bei den Chronisten ohne Ausnahme das deutsche Kaifertum als Fortsetzung des Römischen¹⁴⁾; aber so wenig damit jener näheren Bestimmung des deutschen als original fränkischen Kaifertumes schlechthin schon präjudiciert war, so viel weniger noch war für die Folgezeit der Standpunkt gesichert, den großen Staufer als Erneuerer des deutschen Kaifertumes mit vollbewußtem Römischen Machtsanspruch in der Erinnerung bewahrt zu sehen. So treu und spezifisch den Staufern ergeben wie etwa die Marbacher Annalen¹⁵⁾ sind wenig andere. Schon der unmittelbare Fortsetzer der Chronik Otto's v. Freising unterscheidet sich sehr wesentlich davon. Der Unterschied der deutschen Stämme und das traurig alte Reichserbe des Partikularismus machte sich zu entscheidend dagegen geltend. Die Alemannen auch hatten sich allezeit ihrerseits fremder zu den Sächsischen Kaisern gestellt und hielten selbst mehr auf die alten Carolingertraditionen¹⁶⁾. Das zaltten ihnen wieder die Sächsischen Geschichtschreiber

reichlich heim in der abschätzigen Würdigung
staufen. Bricht der Annalista Saxo — nach
12. Jahrhunderts — sein Geschichtswerk schon
licher Verstimmung über die Kaiserwal Conrads
entwickelten andererseits die Sächsischen Geschichte
nur seit der Wal Lothars wieder einen neuen
eine dort bearbeitete Auslegung der Apokalypse
gleich einseitigen Standpunkt¹⁸⁾. Der einflussreiche
fische Geschichtschreiber des 13. Jahrhunderts
danus v. Osnabrück, formuliert diesen Gegensatz
bestimmt. Die Menge der Handschriften, aus denen
seine bewundernswerte kritische Ausgabe dieses
schreibers hergestellt hat¹⁹⁾, ist Zeugnis genug
breitung und Einfluss des „tractatus magistri Jordani
rogativa Romani imperii“. Sein Auge war Rudolf
burg als der neu aufgehenden Reichs Sonne zugewendet
spezifisch deutsche Gesinnung aber bewahrt er
durch manche nicht unfeine Bemerkungen über den
schied der französischen Nationalität, sondern speziell
eine ganz neue Formulierung²⁰⁾ der alten Sage
Priamidenabkunft der Germanen, die er freilich auch
mit dem Anspruch einer ganz neuen Erfindung
Für das Kaifertum auch steht er jedenfalls entschlo
gegen das Papsttum, wie es sich immer mit der
reichung seiner Schrift durch den Cardinal Jacobus
lonna verhalten haben möge²¹⁾. Uns interessiert
wie die größte Epoche deutscher Kaiserergangen
diesem bedeutendsten Sächsischen Geschichtschre
13. Jahrhunderts behandelt wird. Ein deutsches K
erklärt er, habe es unter Friedrich Barbarossa gar
geben; sondern nur ein Alemannisches. Ob Fr
sich die Gunst seiner Wäler erbettelt oder erkaufte,
ihn seiner Tugenden oder seiner Fehler wegen erw
wisse er nicht. Nur das sei gewiss, dass die Kai

an wenig oder nichts Gutes gestiftet und das Reich seitdem nur abgenommen habe²²⁾. Zuletzt läßt er, sichtlich degoutiert von dieser ganzen Geschichtsepoche, die Gibellinen und Welfen es unter sich ausmachen, wer von ihnen beiden das Reich mehr geschädigt habe.

Nimmt man dazu, daß schon in den alsbald nach Friedrich II. sich anspinnenden Kaiserfagen das Bild des ersten großen Friedrich völlig gegen den zweiten Namens-erben zurücktritt, so muß das Geschick des großen Kaisers in den Händen der näheren Zeitgeschichte als ein nicht minder tragisches bezeichnet werden, wie es sein Ende selbst war. Nächstgestellte Zeitgenossen wissen überhaupt nicht zwischen deutschem und fränkischem Kaisertum zu unterscheiden, und unter diesen ist Otto v. Freising der leibliche Oheim des deutschen Kaisers, und Gottfried v. V., wenn nicht selbst Deutscher, doch bei drei deutschen Kaisern und bei Friedrich selber Kaplan und Secretär. Als dann aber das specifisch deutsche Kaiserbewußtsein besonders unter dem Einfluß des Papststreites erstarkt, ist entweder Barbarossa's speciell vor neueren Zeitinteressen vergessen oder ein allgemein abschätziges Urteil über die Staufer zusamt herrschend geworden.

Von diesem Gesichtspunkt aus steigt jedes Document doppelt im Werte, das als Zeuge gerechterer Würdigung dieses großen Erneuerers deutscher Kaifermacht seit Karl und Otto d. Gr. aufgeführt werden kann. In diesem Sinne waren auch für unser Drama diese Voruntersuchungen unerläßig.

Aber noch erübrigen andre wesentliche Voraussetzungen. Leicht nämlich sagt man sich, wie erst bei fränkischen Geschichtschreibern die Anschauungen vom Erbrecht des Kaisertums sich gestalten mußten, wenn bei den Deutschen selbst solche Schwankungen herrschten. Frühe zwar geht die Geschichtschreibung beider Länder ebenso auseinander

als die übrigen Bildungstraditionen noch waren²³⁾.

Gerade diese Gemeinfamkeit aber sollte f zur verhängnißvollsten Abhängigkeit ausschlage der Vorliebe für das Classische zwar behauptet seit das wissenschaftliche Streben sich überhau lebte, in dem Maße eine höhere Selbständi deutschen Klöster überwiegend der Cluniacenser strebten. Die Abneigung Clugnys gegen die mit den Classikern fürte in Frankreich dazu, da die Schule von Orleans unter Johann v. Sal einem Ausländer, bewufster dafür eintrat. — lämten die Papst- und Reichskämpfe in Deu Wissenschaftsleben überhaupt aufs Bedenklichste reich durch das Cluniacenser Papsttum zum V licher Einflüsse wurde, so zog sich nun auch die jenigen Wissenschaft ausschließlic ebendahin, v wiegend von curialistich gesinnten Klerikern b gleich doch den höchsten Reiz auf alle angere jener Zeit übte. Die Dialektik und mit ihr die Theologie blüte nirgends so wie in Paris und F als Scholaster in deutschen Klöstern für voll werden wollte, mußte notgedrungen seine Vol Frankreich sich geholt haben. Der höhere Ad lands aber, so viel er am Wissenschaftsbedürfn teilnam, wie obenan ein Otto v. Freising, ma Studien ohne Ausname auf den hohen Schulen F Was Wunder, daß es der französischen Nationaleit nicht genügen konnte, wenn Jordanus von Osa zu feinen speciellen und epochemachenden F gehört, Frankreich über den Verlust des Kaifert zu trösten sucht, daß ihm statt dessen und neben d herrschaft Roms als sein ebenbürtig drittes donun dium“ schon seit Carl d. Gr. prädestiniert sei²⁴⁾.

Zwar in so unverhüllter Form, wie bei dem durch Gerbert zur Geschichtschreibung angeregten Richer tritt die jenseitige Anmaßung nur vereinzelt auf; — von diesem werden die Deutschen und obenan König Heinrich einfach als dem fränkischen Reiche unterworfen behandelt²⁵). Dagegen muß es als ganz selbstverständlich erscheinen, daß in früheren Zeiten, so lange unter Otto I. das deutsche Kaisertum noch nicht erneuert war, die alten Carolinger-Traditionen in Frankreich als Gewär unbefrittenen Erb-rechtes auf das Römische und weltherrschende Kaisertum sich geltend machten. Eben dieser Geschichtsmoment ist es aber, der für die Traditionen, aus denen auch unser Kaiferdrama unzweifelhaft zunächst schöpft, entscheidende Bedeutung gewinnt. Aus dieser Zeit, man kann genauer sagen aus der Zeit vor 954, stammt der libellus de Antichristo, von einem französischen Geistlichen verfaßt, welcher in seiner Heimat zweifellos eine dominierende Stellung einnahm. Ursprünglich Mönch in Luxeuil, wurde Adfo erst zur Leitung der Klosterschule in St. Evre (936), dann (968) zum Abt des Klosters Moustier-en-Der im Sprengel von Chalons-sur-Marne berufen. Näher befreundet mit Gerbert nam er an den theologischen Disputationen an Otto's Hofe Teil. Auch zu des letzteren Schwester Gerberga, die an Ludwig IV. „transmarinus“ verheiratet war, muß er in näheren Beziehungen gestanden haben; denn von ihr gieng die directe Aufforderung zu jener Schrift Adfo's aus. So entwickelt nun der französische Kleriker vor der Fürstin aus dem Sächsischen Kaiferhaufe, daß das Kaisertum für alle Zeit den Franken gehöre und in einem letzten großen Franzosenkaifer zu seiner Vollendung kommen werde²⁶). Immerhin muß es Adfo bei der damaligen Zeitlage noch zu Gute gerechnet werden, daß er ehrlich genug war, den augenblicklichen Verfall der Carolingischen Kaifertraditionen in Frankreich nicht zu verhehlen.

Als nächste, freilich von jener slavisch ab ist die Schrift eines **Albwinus** zu bezeichnen, Gorze bei Metz war, dem uns erst durch nisse wieder bekannter gewordenen Dorfe. In dort ein Kloster, von dem, wie von Metz seltsamsten Klosterreformen ausgingen. Man 1 erinnern, daß Lothringen, wie Metz speciell, rich und Otto I. dem **Frankenreich** wieder en **Französische Traditionen** überwogen um das welches die Schrift **geschrieben** ist, auch dort Klöstern. Im Uebrigen ist die von Floß zu mitgeteilte Schrift so ziemlich einem Dup achten. Nur als **befondre Vorlage** für eine die neben unfrem **Drama** die **Bedeutung** stoff haben, ist es von **Wichtigkeit**. Die Stoffe die gemeinsame, ursprünglich **französische** Stellung aber, die unser **Drama** dazu einlärarität und **specielle Ehre**.

Wir verfolgen, ehe auf diese Erschein zugehen ist, die weiteren Phasen der nach zwischen **Frankreich** und **Deutschland**. Ei wie ihn nach **Heinrich III. Friedrich Bar** neuert und sein ebenso gewaltttätiger als genialer Kanzler **Reinald Dassel v. Cöln** zu formulieren liebte: — nennt doch Pfist schichte der **Teutschen**“ **Dassel** **kaiferlich** selbst ²⁸⁾ — mußte die **Nachbarn** aufs h und bedenkliche **Repressalien** heraufbeschw nicht alter und anderweit begründeter **Rar** hätte. Als „**Provinzen des Reiches**“ **Länd** und **England** zu bezeichnen war sachlich genten „**reguli**“ oder „**reges provinciales**“ ebenso **beleidigend** als **unklug** ²⁹⁾. Aber in

der Imperialisten vollzog sich in ziemlich stetigem Fortschritt die Umsetzung der universalen Schirmherrschaft der Christenheit in die Idee einer Universal- und Weltmonarchie. Die vorbereitenden Anfänge unter Otto III. und Heinrich III. sind oben angedeutet. Der Papststreit besonders seit Friedrich II. half die Gegensätze immer unnatürlicher zuspitzen. Statt der Reichsgeschichte, die seit 1238 wesentlich verstummt, werden Staats- und Streitschriften die Quellen für diese Principgegensätze; unter den ersteren in erster Linie Dante's berühmtes politisches Bekenntnis „de monarchia“. In umgekehrter Progression mit der Schwächung des Reiches steigert sich danach der Anspruch der Theorie. Nicht nur Romantiker wie Lupold von Bebenburg, sondern Philosophen wie Occam, und er war ein Engländer von Nation, ja selbst auch entschieden päpstlich gesinnte Schriftsteller wie Conrad v. Megenberg sehen es wie ein Dogma an, daß alle Könige und Völker der kaiserlichen Weltmonarchie, resp. der Jurisdiction des Kaisers unterworfen seien. Frankreich — sagt Occam — davon eximieren könne weder der Papst, noch selbst der Kaiser, wenn er auch wollte. In Riezler's hochinteressanter Zusammenstellung „der literar. Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Bayern“ findet man die Belege am besten beisammen³⁰⁾.

Die Vision Bebenburgs von dem Reiche als einem hilflos klagenden Weibe haben wir anderen Ortes geschildert³¹⁾; das war die Kehrseite der Stimmung zu jener „himmelhoch jauchzenden“ Begeisterung der Reichsangruiker. Dann ist aber ein näherer Vergleich der ganz andren Physiognomie, wie sie am Anfang dieser Entwicklung unser Drama aus Barbarossa's Tagen darbietet, um so mehr unmittelbar geboten. Die neue Loosung der Zeit liegt hier bereits codificiert vor oder beschreitet vielmehr zum ersten Male plastisch gestaltet und dramatisch belebt die Schaubühne der Zeit. Da tront über allen andren Königen ein

21

Kaiser, der erklären darf, ~~dafs~~ die „stren-
mentes wieder eingebracht, ~~was~~ das Reich
Macht durch die Sorglosigkeit früherer F
Wir kennen die letzteren. Sofort gehen
lichen Gefandtschaften aus an das Griechi-
wie in erster Linie an Frankreich, von All-
klärung fordernd, dafs sie sich als dem Rei-
„zum Fiskus des Reiches gehörig“ — bet-
gemäfs künftig verhalten wollen. Wo die
stand findet, wird derselbe in Kürze siegreich
Man hört am Klang des Tonfalles und
Ausdruckes deutlich den Marschschritt
kaiserlichen Schaaren und militärischen Gef-
seit dem 12. Jahrhundert herrschende
kaiserlichen Weltmonarchie: hier hat sie, in
zündender Conception und als unmittelbarer
Originaltypus blendender Kaifermacht, ein
Farben des Lebens gefunden wie nirgend
was der Idee der Sache nach als ein Wel-
werden mufs, formell als solches durch
wie ein Epos schrieb Widukind, bezeichn-
eine Art Drama, das er vorführe, bezeichn-
selbst sein Chronikon: — da entstand,
eine echte Schöpfung der Zeit, das Drama
Und niemand wird mehr an dem Rechte
demselben auch den neuen Titel gegeb-
Römischen Kaifertum deutscher Na-
und ewigen Einerlei der Botschaften und
Die Tatsache ist richtig; aber ebenso ge-
formität vom Dichter beabsichtigt, wie sel-
rallele Durchführung im zweiten Teile zeig-
chrift in gleicher Weise und überbietende
Weltmonarchen spielt. Es kann auch niema-

überhaupt Geschmack hat, die formelle Leistung für ein Kunstwerk zu erklären. Unser Drama steht formell weit zurück hinter Schöpfungen wie der *Ligurinus*. Wir haben davon noch mehr zu reden. Aber schwerer schon ist die Entscheidung, wer seiner Zeit den mächtigeren, zündenderen Gedanken abgelauscht. Was bei *Ligurinus* ein Einzelmoment bildet an geeigneter Stelle³³⁾ — die Idee der Weltmonarchie — das ist hier der Brennpunkt selbst, der Angelpunkt, um den sich in trilogischem Aufbau und Wechsel der Streit der höchstberufenen oder höchstbietenden Weltmächte bewegt. Form und Ausführung bleiben zurück hinter dem Gedanken; aber dieser ist für sich groß genug, historisch wie ideell gefaßt, daß er auch einseitig wirkend nicht klein erscheinen darf. Beabsichtigt im Interesse der gesamten Gedankenwirkung ist unzweifelhaft auch jene Monotonie, und wer die dabei doch eingestreuten Feinheiten im Einzelnen, wie die wahrhaft großartige und dramatische Anlage der Ver- und Entwicklung des Ganzen erwägt (s. u.): dem wird sich viel eher das Gefühl aufdrängen, daß um die Lippen des Dichters selbst ein leiser Zug von Ironie schwebte, wenn er dem überstolzen Kaiseranspruch der Zeit den schwer und einförmig dahererschreitenden fesquipedalen Ausdruck verlieh, den bald der gleichlautende Machtspruch des Antichristen noch überbieten sollte. Jedenfalls die sachliche Ironie kann niemand verkennen, die darin liegt, daß sofort nach dem Abtreten des letzten großen Kaisers von der Schaubühne der Antichrist mit grausamer Nachäffung desselben Herrschaftsanspruches auftritt. Wer sich darein verfenkt, dem liegen allerlei andere Gedanken über den wunderbaren Kleiker des zwölften Jahrhunderts, der dergleichen gedichtet, näher, als nur das Urteil, daß wir es hier mit einer stumpfsinnigen Verificierung altpräformierter Theorien zu tun hätten. Im Gegenteil; wenn unser Dichter zuerst und in seinem näherverwandten Anschauungskreise allein einen deutschen

Kaiser so reden und mit den **Nachbarkönigen** handeln, so ist man genötigt, darin vielmehr ein Echo der neuesten Zeitphase zu erkennen, und **es** ist, als hörte man Wiedergabe der Zeitloofung, daß **es** vom Reichstage zu I Sprache des Reichskanzlers Daffel **vom** Besteht ein die Rede von den reguli provinciarum. höherer Befor schied, so läßt er nur den Vorsprung der Forderungen auf Seit und fachkundigeren Mafses der Meere selbst sich w Verfassers erkennen. Wenn Friedrich und der Insel gelegentlich den Beherrscher genau zwischen dem unterschiedet unser Drama genau zwischen dem ständlichen Rechtsanspruch des Kaisers, soweit d „der Christenheit“ reicht, und zwischen den de durch die Usurpation des heil. Landes nur auf Kämpfen gegen die Heidenschaft.

Mit dieser Erwägung kehrt die Untersuchung den Zeitgeschichte selbst zurück; denn die politischen Fehler begieng die kaiserliche Regiert eben damit, daß die Idee der universal christlich herrschaft nicht als leitender Maßstab eingehal Als Christen, das war allgemeines Zugeständnis, f die Untertanen anderer Könige in einer speci beziehung zu Reich und Kaisertum. Galt d: auch von den Juden schon seit den Carolinger Juristen von Bologna erfanden nur auch dafür titel — und die absurdsten historischen Ersinc eben recht dafür; so daß sich nun die Vorstel sogen. „Kammerjuden“, resp. der Gedanke v unmittelbaren Zugehörigkeit der Juden aller L liert feststellte ³⁴). Auch dieses Moment fällt Nähestellung, welche in unfrem Drama die dem Königtum Jerusalem einnimmt, nicht sch dem näheren Gesichtskreises. Wenn die Kaife in Rom einzogen, zog ihnen die Judenschaft

Corporation mit Pfalmengefang huldigend entgegen. Das geschah schon vor Friedrich Barbarossa.

Vor Allem aber beruhte die Sonderstellung, die der Kaiser, ob fränkischer oder deutscher, als „Römischer“ zu Rom selbst als der Metropole der Christenheit einnimmt, auf jener Voraussetzung von der allgemeinen Schirmherrschaft. Carl d. Gr. hatte zuerst das Beispiel gegeben, dies Verhältnis im Sinne des Rechtes zu fassen, daß der Kaiser auch die Kirche regiere. Der patriarchalische Anfang wie die große Persönlichkeit, bei der auch dergleichen als Beweis höherer Frömmigkeit gefaßt wurde, ermöglichten und erleichterten damals, was sofort unter den Carolingen eine sehr entgegengesetzte Gestalt annahm. Wenn Friedrich Barbarossa seinerseits wieder mit Vorliebe Carl d. Gr. als sein Vorbild anrief und mit berechneter Absicht, das Zeitbewußtsein dafür zu entflammen, die Gebeine des großen Kaisers erheben und canonisieren ließ³⁵⁾, so stand dabei in erster Linie das Ziel jener Machtherrschaft auch über die Kirche. Aber als unglücklichster Mißgriff muß es bezeichnet werden, wenn Dassel die Untergeordnetheit des Papstes aus der Reichszugehörigkeit der Stadt Rom ableitete, so daß der Papst so gut wie „der Bischof einer deutschen Stadt“ dem „Reiche“ unterstehe. Darum giengen, so schloß man weiter, die Streitigkeiten, die der Kaiser mit dem Papste habe, keinen anderen Fürsten etwas an, wie auch von den Bischöfen der Christenheit keine anderen als die reichszugehörigen in solchen Angelegenheiten stimmberechtigt sein sollten³⁶⁾. Das hieß mehr als die Fürsten beleidigen durch ungemessene und politisch ungehörige Ansprüche; auch den Papst beleidigte man damit nicht nur aufs tiefste; sondern der alte und Alles beherrschende Grundgedanke von der universellen Stellung Roms und des Römischen Kaisertums selbst war damit principiell aufgegeben; wie tatsächlich die vollen Konsequenzen sich offenbart haben würden, wenn auch der verzweifelt

kühe Plan mit dem deutschen Patriarchat des Papates zu Rom je zur Ausführung geko
Selten hat in den Tatsachen der Gescl
so klaren Ausdruck gewonnen, wie damals, und energischste Reichsverwaltung nichts tau mit den tatsächlichen Mächten der Wirklich auch das Unmögliche anstrebt. „Vouloir le ein weiser Englischer Staatsmann den er verständigen Politik. — Des edlen grossen wurde in Folge dessen durch Gewalttätig die, zu denen er sich auf dem Reichstag reissen liefs. Die Indignation ist vollbegrü einem der nütchternsten und kritischsten Epoche, die Worte in den Mund gibt: deutsche Geschichte ein kläglicheres Bild vor Canossa, was von einem völligen Sie Gewalt zu erwarten war, so gibt der Wü die Kehrseite. Fiel das Gegengewicht de umphierte der Grundsatz der Impi principi placuit, legis habet vigor „über die Satzungen und Gewonheite
Erst die Versöhnungspolitik der späte Daffels Tode, zeigt wieder die woltätigeren Kaifertypus und fürte zugleich viel sichere seitig respectierter Kaifermacht. Von welch auch für die Bestimmung der Abfassungszei ist, erwägen wir an einem geeigneteren Nur die Nachwirkungen jener unglücklichen politik in den Zeitgegensätzen, obenan zu hören hieher. Die engere Coalition Frank Papstume war, freilich längst vorher eingewendige Folge. Im 13. und 14. Jahrhundert Wirkungen voll heraus. Nikolaus III. r den freilich auch viel früher schon gehegte

wufster auf, Italien ganz vom Reiche zu trennen; Johann XXII. dachte darauf, es mit dem Imperium selbst in Frankreichs Hände zu geben. Jedenfalls aber galt es, die Immunität Frankreichs vom Reiche principiell schützen. So kam es nun zu völliger Umkehr jener anderen Theorie. Der Papst, so hieß es nun, sei zwar für seine Person nicht Herr aller Christen; aber wol kraft göttlicher Verleihungsrechte der Herr über das Imperium; während Frankreich neben diesem längst durch Verjährungsrecht einen selbständigen Staat bilde. Diese Ausnahme machte auch Megenberg nur die Vereinigung seiner Kaisertheorie mit der ihm eigenen streng päpstlichen Gefinnung³⁷⁾.

Das war der geschichtliche Hintergrund für die phantastischeren Formen jenes Weissagungskampfes⁴⁾, zu denen nicht minder die Politik griff, als der Fanatismus sich damals dazu ekstasierte. Schon im 13. Jahrhundert müssen diese Weissagungen eine ähnliche Form getragen haben, als die ist, in der wir sie am Ende des 14. Jahrhunderts Heinrich de Hassia in Person eines gewissen Telesphorus oder Theoloforus bekämpfen sehen. In dem letzteren Stadium treten nur nähere Zeitbestimmungen und Schilderungen über den „von den Schwaben“ erwählten Kaiser Friedrich III., der als antichristl. Feind der Kirche wiederkehren sollte, dazu; sein Name selbst aber und besonders der französische König Carl — „ecce quod adulationem sonat!“ bemerkt Heinrich d. H. dazu —, dem der papa verus auxiliabitur, ist als zu erwartender Weltmonarch der Endzeit und Reformator der Kirche eine auch schon Jordanus v. Osnabrück bekannte Figur. Dieser fertigt nur das „vulgare vaticinium“ seiner Zeit damit ab, daß ihm glauben möge wer abergläubisch genug sei. In Heinrichs von vaterländischem Pathos durchhauchter Gegenschrift findet man eine ganze Sammlung jener Zeitweissagungen und Auslegungen der Apokalypse: unbekannteste Autoren neben den bekannten Namen Merlin,

Hildegard, Brigitta, Villanova u. A.; von selbständige Schilderungsmomente der An welche interessanteste Bertirungen mit unfre enthalten³⁸⁾. Davon unten. Es bedarf ke parates. Auch über die Quelle der im 13. J bekannten Weissagung kann niemand zweit uns so bedeutamen Sibyllen und Adso's derung des letzten französischen Weltiegers Auf dieselbe Quelle also weist dieser spätere an ein französisches Kaifertum zurück, au gemeinen Stoffe nach unser Drama so gut v vom Antichristen im 12. und 13. Jahrhund Zu der relativen Harmlosigkeit, mit der A zu seiner Zeit entwickeln und einer älteren Si konnte, tritt dann die Tatsache in grellen Deutsche in fanatisch päpstlicher Gesinnung direct gegen das heimische Kaifertum keh Weissagungen, wenn auch ursprünglich fremder Vorliebe wieder auftischen können. Anders selbst stellt sich schon das Urtheil über die de die im 12. und 13. Jahrhunderte noch di Kaifertums nach Adso's Fassung verkünden. sichtlich Antithese ist auch bei ihnen keir Gedicht aus dem 13. Jahrhundert erweist sich Verfificierung des selbst schon so abhängigen Albwinus³⁹⁾. Das andere aus dem 12. Jahr Stoff aller Art, bei dem die Adso'sche Sammi bestimmenden Anhaltspunkte bietet⁴⁰⁾. Aber zunächst nicht übersehen werden, dafs daneber dritte Traditionsform bestand, grade durch eine älteste deutsche Dichtung vertreten und in der Originalform erst wieder von Diemer der große Mutter Ava vindiciert —: eine Richtung, welche tischen Bezüge vermeidend auf eine zweite, dam

allgemein bekannte Quelle, den fogen. Elucidarius zurtückweist, der nur das herkömmliche theologische Material für die Lehre vom Antichristen überfichtlich zusammenstellt⁴¹⁾. Welche Zufälligkeiten man auch bei den einzelnen Autoren waltend denken kann, immerhin verschärft sich bei der möglichen Wal der Quellen das Urteil über die deutschen Dichter, die unter so veränderten Zeitverhältnissen doch noch einseitig der altfranzösischen Tradition folgen können. Jedenfalls aber klärt sich zugleich letztlich das Urteil über die selbständige Geistesrichtung, mit der unser Drama bei gleicher Quellenvorlage nicht nur alles ungehörige Material auszuscheiden und streng auf das für seinen Zweck und die Einheit der dramatischen Entwicklung nötige Maß sich zu beschränken weiß, sondern vor Allem eine grade entgegengesetzte Auffassung der politischen Mächte und Machtverhältnisse bewärt. Dergleichen läßt sich unmöglich wie eine bloße Substituierung andrer Namen bei übrigens ausschließlich herrschendem Traditionsgeiste erklären.

Um so auffallender aber könnte es dann erscheinen, daß bei einem Kaiferdrama, für das Barbarossa's Zeit und Regierung die Farben herleiht, der Papstgegensatz selbst gar nicht reflectiert. Allerdings glaube ich, daß die Rolle des pater apostolicus in unfrem Drama auch zu den lichtgebenden Momenten für die Abfassungszeit der Dichtung gehört —: wenn dort derselbe, schlechthin im Gefolge des Kaisers erscheinend, auch da aus seinem Schweigen nicht heraustritt, als die Christenheit zu ihm flüchtet, nachdem der Kaifer aus dem heiligen Lande nicht mehr zurückkehrt, resp. die Christenheit fortan seines starken Schutzes entbehren muß. Das sind concret historische Züge. Im 13. Jahrhundert, in das unser Drama herabzusetzen neuerdings Wilken einige Neigung zeigt, wäre dergleichen freilich kaum denkbar⁴²⁾. Aenliche Voraussetzungen mußten wol auch Jubinal vorschweben, wenn er die Ansicht aufstellt, der Papst sei selbst der Anti-

christ unfres Dramas ⁴³). Urteilen so kann fr
das Drama nicht gelesen hat. Wenn man
grade in der Zeit des brennenden Kampfes mit
unmittelbar entstehen läßt, so paßt sich die Hal
auch mit diesem Zuge der Zeit Friedrich Bar
wol an. Die Regesten von Jaffe beweisen d
noch bis gegen die Mitte des II. Jahrhunderts
ungen zum Papsttum zurücktreten ⁴⁴). Die äl
geschichte bestätigt dies Urteil direct. Widu
den Papst nicht einmal. Ganz ähnlich tritt bei Eck
bei den Annalisten Saxo, bei Gottfr. v. Viterbo
bei Otto v. Freising die Person des Papstes
Kaisergeschichte zurück. Wie frei und unabhängig
sich Sigebert von Gembloux, obgleich dem
eifrig ergeben, allen übertriebenen Forderungen
Gregor VII. entgegen. Ein französischer Chron
Floriacensis, erklärt sich ungescheut für die fr
Könige gegen den Papst ⁴⁵). — Für uns aber liegt
Erklärung in der nächsten Vorlage. Adso, der
französische Kirchenmann, der selbst Klöster reform
erwähnt in seinem libellus ebenfalls den Papst nic
so wenig, als meines Erinnerns die von daher abz
deutschen Dichtungen. Dann ergibt sich auch vor
vielmehr ein neuer Zug selbständiger Haltung unfres
Die Antichristfrage als solche kennt nur den Kaiser
gegenüber den Antichristen als handelnde Hauptfactoren
unser Drama, wie näher zu zeigen, die Perspectiv
haupt weiter faßt und im Hintergrunde die religiösen
mächte und -Gegensätze wirksam zeigt: Heidentum,
tum und Christentum, gehörte es zur vollen Lebensersche
des letzteren, den pater apostolicus auch nicht ganz zu
geffen. Aber um so charakteristischer erscheint nun
und Weise der Verwertung. Für das Judentum z. B. fr
und handelt die Synagoge, für das Heidentum der K

von Babylon. Die Kirche dagegen vertritt nicht der Papst, sondern sie erscheint und handelt selbständig, von einer weiblichen Figur, mit Krone und Harnisch bekleidet, vertreten und von den zwei symbolischen Figuren der Gerechtigkeit mit der Wage und der Barmherzigkeit mit dem Oelkrüge begleitet. So bleibt für den pater apost. allerdings nur eine Statistenrolle im Gefolge des Kaisers, und nicht einmal, wie Hase scherzt, die eines sitzenden; da nur für die Regenten und Sprecher Sitze aufgezählt werden. Aber zur vollen Zeitausprägung des Römischen Kaisertums in seiner schirmherrlichen Stellung für die Christenheit gehörte es in der Tat, daß sich auch der Bischof von Rom in seinem Gefolge befand.

Die Form ist bei alle dem mehr den byzantinischen Hofverhältnissen angepaßt, und in der Tat sind es letzte Voraussetzungen aus jener ganz andren Welt, die wir schon als Vorlage für Adso selbst wirksam finden werden. Zu dieser für die mittelalterliche Kaiserfrage und für die letzte Genesis unfres Dramas gleich wichtigen Untersuchung haben wir uns demnächst zu wenden. Und in derselben Linie schon liegt es ja, wenn zu allseitiger Begründung der herrschenden Vorstellungen vom Römischen Kaisertum auch der Rückblick auf den Uebergang desselben von Byzanz ins Abendland nicht umgangen werden kann. Die Idee eines christlich-römischen Kaisertums ist ja als solche schon byzantinischen Ursprunges — an sich eine Tatsache größter Tragweite, wie unten auszuführen. Dort lag somit der ältere Sitz christlicher Schirmherrschaft; dort vor Allem gewann er zuerst die folgenreichen Beziehungen zu den Sarracenen. Im Uebergange zum 6. Jahrhundert konnte ein Bischof von Lausanne noch den Trost der Zeit darin finden, daß die Siege des byzantinischen Reiches die christliche Weltmonarchie garantierten⁴⁰⁾. Bald nam die Sache eine fehr andre Gestalt an. Der glückliche Besieger der Perfer, He-

raklius, dessen auch im Abendlande
Taten für unsre weiteren Untersuchungen n
Bedeutung gewinnen sollen, erlag den ne
Das waren die Sarracenen. Geht doch
Paschasius Radbertus so weit, es für
dafs der Antichrist von den Sarracenen her
Mohameds persönliches Auftreten trug fell
sich, die nach biblischer Weissagung als
scheinen mußten. Bedeutsam traf dies
dafs der Spanische Kirchenlehrer Isidor
findung machte, dafs mit dem Kaiser Au
6. Jahrtausend begonnen habe, d. h. die
da man mit dem 7. Jahrtausend den Sal
erwartete. Zum fünften Regierungsjahr de
wird diese Bemerkung gemacht⁴⁵⁾. Schor
Zeiten spricht man von der Nähe des Wel
wartung steigt sich je näher die Vollen
Jahrtausends nach Christo rückt. Das Inter
Gerberga, durch Adfo Näheres vom Anticl
ist sicher auf dieselbe Stimmung zurückzuf
die Tatsache, dafs man diese Wende glü
einen Rückschlag zur Folge hatte, blieb die
der Antichristerscheinung auf der Tagesord
banus Zeiten schon weissagt eine Frauensp
wie Sigebert erzählt, den jüngsten Tag. C
später in weiten Kreisen als Termin des h
Weltgerichtes. Um 1080 war es dem Bisc
Florenz gewifs, dafs der Antichrist schon
Anfang des 12. Jahrhunderts der Prämonstra
dasselbe versichert⁴⁶⁾. Für unser Drama sind
vorbereitende Momente. Die Nähe der Antic
fiel ja nach kirchlicher Tradition mit dem
beweis des Römischen Kaisertums zusammen
wir zu zeigen, wie der gesteigerte Eindruck

Bedeutung der Feindschaft der Islamiten mit dem Auftreten Saladins sich ergab. Ueber jede wahre Kaisergröfse jener Zeit aber mußte sich der Schleier der Sorge breiten, daß sie ein letzter Repräsentant der Reichsherrlichkeit sei. In demselben Maße auch als die Zeitgefahr in den Vordergrund trat, specialisiert sich die kaiserliche Schirmherrschaft der Christenheit überhaupt als Schutz gegen die Sarracenen, später gegen die Türken. Wie tief diese Vorstellung wurzelte, verrät sich am besten in dem geschichtlichen Anachronismus, wonach man seiner Zeit Constantin d. Gr. selbst schon Siege über die Sarracenen zuschrieb. Je mehr sich aber tatsächlich die Ohnmacht Ostroms diesem neuen Reichsfeinde gegenüber enthüllte — und es scheint ja einen Moment gegeben zu haben, wo der Kaiser von Byzanz deshalb selbst an eine Uebersiedlung ins Abendland gedacht hat⁵⁰⁾: — um so sehnfuchtiger sah sich die Christenheit nach einem besseren Helfer um. Und er fand sich in den jugendkräftigen Franken, schon seit Karl Martell. So greift denn neben viel törichteren andren Fabeln frühe die wahrhaft geschichtlich zu nennende Motivierung für den Uebergang des Römischen Kaisertums an die Franken Platz, daß diese die entsprechende Kraft bewärten, die Christenheit wider die Angriffe der sarracenischen Heidenmacht zu schirmen, die Byzanz vermissen liefs. Nur nebensächlich tritt das andre Argument dazu, daß im Moment der Verleihung der Kaiserkrone an Carl d. Gr. ein Weib (Irene) den byzantinischen Tron inne hatte⁵¹⁾; wie andererseits nur vereinzelt das Erbrecht Karls d. Gr. durch seine Abstammung von einer romanischen Mutter betont wird, dem nachmals freilich noch viel abenteuerlichere Folgerungen an die Seite treten sollten.

Genug, so vollzog sich das welthistorische Ereignis der Kaiserkrönung Karls d. Gr. unter der gesteigerten Hoffnung des Christenschutzes gegen die neu aufgetretene feindliche Völkermacht. Daher erklärt sich, daß alsbald auf Carl d. Gr.

selbst auch die Vorstellung übertragen wurde Kaiserkrönung als Gotteslohn für die Ue Sarracenen im heil. Lande zugefallen, von der er dann noch seinen Weg über Constantin gleichsam zur Constatierung seines Rechtes von dort ins Abendland zu übertragen. französische Sage weist nur von einem allerkalyptisch ausgeschmückten Besuche in Jerusalem Rückkehr von dort über Byzanz ⁵²⁾. Unzweifelhaft es auch, daß diese Sage ihren Ursprung darin hat, daß man die Carl d. Gr. von Jerusalem zugefand eine Tatsache, die allerdings ziemlich in der Kaiserkrönung verlegt wird ⁵³⁾ — all ihm selbst heimgebrachte Errungenschaften schon beim ersten Auftreten der Sage in Italien — bei Benedict de St. Andrea in der Erscheinung des Pilgerzug Carls d. Gr. in der Vorbedingung für seine Kaiserkrönung gieng die Pilgerfahrt in einen Kreuzzug über.

Der Begriff der Kreuzzüge als solcher ist es, daß schon Chlodewechs Kampf gegen die Aethiopen als Kreuzzug gefaßt wird. Aber abgesehen von der Dichtung über Carl d. Gr. herrschte im Abendlande bis zum ersten Kreuzzug ausschließlich die Vorstellung von bloßen Pilgerreisen nach den heiligen Orten. Das Moment, das ebenso gewichtig gegen Aufhebung der in die Wagschale fällt, wenn dieser schon um das letzten großen Kaisersiege im heil. Lande geht, es für unser Drama den zeitgeschichtlichen Hintergrund scharf markiert, wo ein Kaiser auszieht, um die Heidenenschaft bedrohten König von Jerusalem zu befreien.

Jene Argumentation für den Uebergang des Kaisertums an das Abendland erklärt genügend, die herrschender Praxis die Geschichtschreiber des

seit Carl d. Gr. die Byzantiner nicht mehr als Römische Kaiser fortführen; obgleich Carl d. Gr. selbst sich nur wie den Kaiser Westroms und die alte Reichsteilung für wiederhergestellt in neuer Form ansah; — eine Ansicht der Sache, die sich vereinzelt allerdings auch noch viel später bei abendländischen Schriftstellern belegen läßt⁵⁵⁾. — Um so mehr steigerte sich die Rivalität von Byzantinischer Seite, durch die Kreuzzüge ohnehin genährt und schon durch die älteren Papstkämpfe begründet, während des Kampfes Friedrichs I. mit Alexander III. Nur die Energie Daffels vereitelte damals die Conspirationen der Griechen mit der Curie. Den Kaiser aber bewegte schon der Gedanke, nach der Pacifikation Italiens Griechenland selbst mit Krieg zu überziehen.

So gehört auch dies zu den der Zeitgeschichte abgelauchten Zügen unfres Dramas, dafs neben dem König von Frankreich dem von Griechenland eine specielle Rolle zufällt. Viel bedeutender freilich noch ist die Voraussetzung eines selbständigen christlichen Königtums von Jerusalem, zumal bei der Lage, in der es sich findet, die Kaiferhilfe der Heimat anrufen zu müssen gegen einen auf Vernichtung der Christenherrschaft im heil. Lande berechneten Angriff der christfeindlichen Mächte. Merkwürdiger Weise findet dieses Königtum sich auch in mittelalterlichen Schriften als viertes bezeichnet, welche Stelle es in unfrem Drama einnimmt⁵⁶⁾.

Vollenden wir die Uebersicht nach Seite der rein politischen Factoren unfres Dramas gleich hier, so verdient endlich auch noch das Auftreten eines Königs von Deutschland neben dem Kaiser, bei dem nachmals die Gefandten des heil. Landes ihre Verlassenheit beklagen, seit das Kaisertum cessiert, unter den charakteristischen Zügen hervorgehoben zu werden. Dieses deutsche Königtum neben dem Kaiser hatte ja noch nie einen so ausgeprägten Charakter angenommen wie im 12. Jahrhundert, wo der nachmalige Heinrich VI. neben seinem Vater stehend nicht nur während

der späteren Welfchlandsarten des namentlich seit dem bevorstehenden Kaiserlichen Reichsverweiser in Frage kam. W Englisches Antichristspiel des 14. resp. 1 dem unsren eingehender zu vergleichen. die sinnlose Würdenverteilung an die Kö unmotivierte Begegnung derselben mit de die durchaus den geschichtlichen Verhältnissen Rollenverteilung zu Gunsten unsres Dramas näheren Betrachtung kehren wir zurück zur wichtigsten Vorfrage über letzte Quellen Antichristfrage.

III.

Die altkirchlichen und die byzantinischen Kaiser- und die Antichristsagen

Die ersten Anfänge einer bestimmten Vorstellung vom Römischen Reiche als dem „heiligen“ gehen haupt von christlichen Kirchenlehrern her, die die frühesten Spuren davon bis um 200 n. Chr. zurückführen. Bei der vielseitig schöpferischen Originalität der lateinischen Kirchenlehrer Tertullian auszeichnet, auch nicht fern, die Theorie selbständig von sich aus zu denken⁶⁷). Von Anfang an wird da auch auf was der Apostel Paulus im zweiten Briefe an die Thimotheion geschrieben (c. 2, 3 ff.), das Römische Reich als die Erscheinung des Antichristen am Ende der Welt in engste Beziehung gesetzt. Erst wenn die letzte Weltmächte-Macht, als welche das Römische Reich angesehen sei, werde der Antichrist seine Mission vollenden.

können. Die lateinische Uebersetzung bot damals schon für ἀποστασία — die Bezeichnung des vorausgehenden Abfalles — das Stichwort „discessio“ dar, das wesentlich die ganze Folgezeit beherrscht⁵⁸⁾, und vermöge jenes Oberfatzes zunächst und überwiegend auch ferner auf den Verfall des Römischen Reiches, resp. auf den Abfall der Fürsten vom Kaifertum gedeutet wurde. Seitdem Männer wie Hieronymus und Augustin — wenn auch dieser mit etwas kritischerer Zurückhaltung — dieser Auslegung beigetreten waren, wurde dieselbe zur herrschenden „Glosse“ in der Schriftauslegung⁵⁹⁾. Aber auch vor jenen Kirchenlehrern war bereits die gesammte Eschatologie oder die Frage von den Endgeschicken der Kirche und der Welt auf Grund der Offenbarung Johannis und der Weissagungen Daniels wie Christi selber (Matth. 24), ein Lieblingsgegenstand der Kirchenlehrer geworden, bei dem die Erscheinung des Antichristen immer eine Hauptrolle spielt. Die Christenverfolgungen, unter denen die Pietät der Christen gegen das Römische Reich sich in bewundernswerter Weise erhielt, concentrirten das Interesse darauf; und so charakteristische Erscheinungen wie Nero verschmolzen in Folge dessen, wie anderwärts dargelegt wurde⁶⁰⁾, gradezu mit dem Bilde des Antichristen selbst. Aus diesen Kreisen giengen frühe schon allerlei fingierte Weissagungsbücher hervor, wie die sogen. Sibyllinischen Bücher selbst, das Vaticinium Efra's u. A., die mehr oder minder alle Einfluß auf die spätere Sagenentwicklung gewonnen haben⁶¹⁾. Vor Allem aber entstanden so die ersten zusammengefaßten Lehrdarstellungen über die antichristliche Endzeit — in poetischer, erst neuester Zeit wieder bekannt gewordener, Fassung von dem christlichen Dichter Commodian um 250, und in das Lehrsystem selbst aufgenommen von Lactanz (um 330). Das sind die wichtigsten Quellen für die abendländische Tradition⁶²⁾.

Lang vor dem libellus de Antichristo von dem fran-

zöfifchen Gelehrten Adfo, deffen oben schon
gefchah, fteht fo die traditionelle Gefammtanficht
Vieles hat diefer wörtlich näheren Vorgängern
obenan von Haymo resp. Remigius v. Auxerre
ein Moment der Sage, und fortan wird und b
Hauptmoment und die Spitze, der alles Uebrige
nur dieses ift mir nicht gelungen, trotz der vor
Durchforschung der vorgängigen Literatur, aufzu
Abendlande in irgendwie entsprechender Form aufzu
ift die freiwillige Refignation des Imperators
den letzten Römifchen Kaifer im Tempel
falem oder auf dem Oelberg. Vorher fol
Kaifer die ganze Chriftenheit unter feinem Scepter
und den letzten und gefährlichften Widerftand
fchaft im heil. Lande felber brechen. Auf die
punkte aller irdifchen Macht aber angelangt,
eigenem Antriebe vor Chriſto, resp. vor Gott
als dem König aller Könige feine Krone nie
damit das Römifche Reich felbft zu feinem Ende
ift, erfcheint nun der in der altkirchlichen
gefehene Moment in ganz neuer Weife pragmat
Sofort nämlich tritt nun der Antichrift auf
Verfolgungszeit beginnt, der alsbald das W
Chriſti in Herrlichkeit ein Ende macht.

In fo engen Rahmen und zu einer fo voll
Einheit zufammengefaßt findet fich diefe gar
auch bei Adfo noch nicht. Erst unfer
wesentlichfter Inhalt damit gegeben ift, läßt
aller Nebenmomente das Ganze in der t
wicklung vor unfrem Auge vorübergehen: F
Antichriftenreich, Anbruch des himmlifchen
specififche Wendepunkt nur liegt auch schon
und alle übrigen Bestandteile außer diefem
fich auch vor jenem schon nachweisen,

verbunden, bald das Eine bald das Andere mehr betont. So steht als allgemeine Anschauung der Weltfieg des Kreuzes am Ende fest: auch die Juden sind dabei in der abendländischen Tradition nie vergessen. Ihre Bekehrung aber wird meist erst der Wirkfamkeit der wiedererstandenen Profeten Henoch und Elias zugeschrieben. Das Auftreten der letzteren und ihr Kampf mit dem Antichriften, mehr oder minder im Detail ausgeführt, ist längst feststehende Lehre. Selbst für die Detailschilderung des letzten Römischen Kaisers findet sich Vorbildliches. Nur die freiwillige und feierliche Uebergabe des Reiches tritt neu und, wie es scheint, ganz unvermittelt bei Adfo auf. — Man kann auch nicht sagen, daß diese Vorstellung der altpraeformierten Idee der „discessio“ (S. 36) ganz entspräche. Abfall der Provinzen war dafür die ursprüngliche Deutung. In unfrem Drama dagegen gilt unzweifelhaft die Abdankung selbst als „discessio“ u. als beklagenswerter Anlaß des antichristlichen Auftretens. Viel markierter tritt daher das Stichwort dafür ein als bei Adfo selbst. Inzwischen war allerdings längst schon die exegetische Tradition in diesem Punkte flüssiger geworden. Die später darin gefundene Trilogie von Reichs-, Kirchen- und Glaubensverfall, auf die ich in m. Stuttgarter Vortrag verwiesen, fieng frühe an; in allerlei Einzelmomenten sich vorzubereiten. Aber auch dabei fehlt jede Spur, diese Auflösung des Reiches und aller Dinge aus einer freiwilligen Abdication erklären zu wollen⁶⁴).

Rein als ideelle Consequenz liesse es sich wol begreifen. Die Römische Kaifermacht als christliche erschien wie ein von Christo dem Himmelskönige cessionsweise gewärtes specielles Privilegium. So zu sagen in Stellvertretung Christi regierten die Römischen Kaifer, bis — so lag es dann in der Consequenz der Sache —: bis sie ihre Weltmission erfüllt und den Sieg des Kreuzes in der Welt allseitig vermittelt hätten, Stand es fest, daß diese ihre Mission sich

zuletzt noch wörtlich erfüllen müsse, so bedurfte es freilich nur noch eines kleinen Schrittes, um daran dann auch die Consequenz zu knüpfen, daß am Ziele dieser Mission angelangt die Rückgabe des Reiches an Christum, d. h. der Verzicht auf jeden ferneren Anspruch statt seiner zu herrschen, gleichsam in der Schicklichkeit begründet liege für den letzten Römischen Kaiser.

Das kann man einfach zugestehen; und die Möglichkeit einer selbständigen Conception dieses Ausgangs ohne anderweite Mittelglieder soll daher im Allgemeinen nicht geleugnet werden. Aber was sich etwa an Einzelspuren im Abendlande aufweisen läßt, reicht, so interessante Momente dabei hervortreten, doch bei weitem nicht aus, oder verrät selbst schon anderweite morgenländische Einflüsse und fällt in spätere Zeiten⁶⁵⁾. Und läge nur irgendwo ein annähernd klarer Ausdruck für die eben gezeichnete sachliche Correspondenz dieses Endes der Kaiserherrschaft mit der Cession am Anfange überhaupt vor. Der Gedanke möchte so allgemein angedeutet sein wie er wollte: als beherrschende Idee erfasst wäre dies mehr wert als ähnlich klingende Einzelaussagen. Auch von allgemeinen Principgedanken der Art aber habe ich im Abendland keine Spur zu entdecken vermocht und glaube auch nicht, daß sie sich auf diesem Boden selbständig erzeugen konnten. Die Zeit, wo Carl d. Gr. noch die Kirche so selbstmächtig regieren durfte wie das Reich, wärte zu kurz, um dauernde Traditionen in dieser Richtung zu begründen. Im Abendlande — behaupten wir — konnte das Kaisertum gar nicht so schlechthin als der einzige Mandatar der Kreuzesherrschaft und ihrer Ausbreitung angesehen werden, wie dies in Byzanz möglich und herkömmlich war. Nur aus dem ganz befondern Charakter einzelner Geschichtsepochen, wie obenan unter dem Eindruck der kaiserlichen Obmacht eines Friedrich I., scheint es erklärlich, daß das Papsttum eine schlechthin untergeordnete Rolle spielt, wie

der pater apostolicus in unfrem Drama. Das find fürs Abendland phänomenale und höchste Beachtung verdienende Momente der Gefchichtsauffaffung, in jenen Tagen des 12. Jahrhunderts erklärlich. Aber wie will man von da zurückgehend die wesentlich gleichen Voraussetzungen für das einfame Ueberragen der Kaifermacht in Adfo's Tagen, d. h. unter dem franzöfifchen Königtum des Ludwig transmarinus und bei ausdrücklich vorliegendem Zugeständnis vom tiefen Verfall der Kaifermacht erklären? Dann ist sicher auch das ganz neue Moment der freiwilligen Resignation nach dem Endsiege, das die ausgebildete Theorie von der Kaifermiffion voraussetzt, nicht Adfo's eigne Erfindung.

In der Tat lesen wir auch an der bezüglichen Stelle ein „Tradunt namque doctores nostri“. Das Wort scheint freilich die ganze Streitfrage dahin zu erledigen, daß es bisher noch unentdeckte abendländische Quellen für Adfo gegeben haben müßte. Später beruft sich Adfo auch ausdrücklich auf eine Sibylle und dies grade da, wo er Gestalt und Charakter des zukünftigen Kaisers schildert — für uns der Anlaß zu einer der folgenreichsten Untersuchungen. Aber wie dies letztere Citat selbständig für sich auftritt, so wird niemand annehmen, daß eben die Sibylle es sei, die er mit den doctores nostri gemeint habe. Leider fehlt nun jenes ganze Citat: „Tradunt namque doctores nostri“ in dem Manuscript von Adfo's Schrift, das sich in der Pariser Abtei von St. Victor findet. Dagegen lesen wir diesen Satz in der Abhandlung, die der Metzger Suburbane Albwinus, von dem oben schon die Rede war, über denselben Gegenstand wenig Jahrzehnte später mit slavischer Abhängigkeit aus Adfo geschöpft hat. Wenn dieser schrieb: Doctores nostri, so ist mehr als verständlich und niemand anders als eben Adfo selbst damit gemeint. Dann darf man auch mit großer Sicherheit annehmen, daß dieser Zusatz in des letzteren ohnehin von Interpolationen strotzendem libellus aus des Albwinus meist wörtlich gleicher

Schrift herübergenommen wurde. Eine Conjectur, die um so mehr Wahrscheinlichkeit hat, als die häufige Verwechslung des Adfo'schen libellus grade mit der Schrift des Albinus überhaupt wol Ursache dazu geworden ist, daß man des Adfo Buch dem Alcuinus zuschrieb⁶⁶⁾.

Jedenfalls steht aber das Andere fest, daß Adfo bereits an einer fogen. Sibylle eine Vorlage hatte, und welche er meint, darüber läßt die Stelle, die er aushebt, keinen Zweifel. Von alther findet sich dieselbe unter den Schriften Beda's, so sicher dieser „Ehrwürdige“ nichts mit einem solchen Machwerk zu tun gehabt hat. — Seit der Kieler Historiker Ufnger aus einer Berner Handschrift, die dem 11. oder spätestens dem Anfange des 12. Jahrhunderts angehört, eine fogen. Sibylle mitgeteilt hat, die zum größten Teile wörtlich Uebereinstimmendes mit jener enthält, hat eine kritische Untersuchung über diesen Gegenstand erst begonnen, und Pertz hat das letztere Document sogar wert geachtet, es unter die Monumenta Germaniae aufzunehmen⁶⁷⁾. Daß die Sibylle Ufngers am Anfang unvollständig ist, beweisen die ersten Worte: „Tunc surget,“ die in der Beda'schen Sibylle, wie wir die andre nennen wollen, sich im Verlauf des Textes finden und dort einen neuen Abschnitt bilden. Dennoch war Ufnger überzeugt, daß die letztere eine spätere Uebersetzung und Ausfüllung sei, wie in der Tat ein Abschnitt in derselben vorliegt, der kaum eine andere Deutung als auf Friedrich I. und Heinrich VI. zuläßt; während die historischen Züge, die in dem Berner Manuscript als Anhalt für den Zeitpunkt dienen können, bis wohin das vaticinium ex post reicht, etwa bis auf Heinrich IV., höchstens Heinrich V. erkennbar bleiben; obgleich vor des ersteren Geschichtsbilde schon viel Verwirrung herrscht und der Anfangsbuchstabe (A — Enricus) genau genommen nicht mehr paßt. Ufnger glaubte das Jahr 1111 als Abfassungszeit der Sibylle des Berner Manuscriptes behaupten zu dürfen; dagegen nimmt

er an, daß die Beda's Werken einverleibte Sibylle erst von Gottfrid v. Viterbo für sein Pantheon (1185—87), wenn auch auf Grund einzelner Vorlagen, fabriciert sei.

In der Tat stimmt, was Gottfrid lib. X als Sibylle bietet, neben wenig Abweichungen mit der sogen. Beda'schen Sibylle, und schon was für unfren Zweck gelegentlich aus Gottfrid beizuziehen war, kann als Beleg dienen, daß er ein mit Vorliebe dichtender und vielfach höchst fabulofer Geschichtsschreiber war. Ufnger gebürt das Verdienst, auf die Uebereinstimmung dieser Texte neuerdings aufmerksam gemacht zu haben; aber wie er in unverkennbarer Vorliebe für das Berner Manuscript die andere Sibyllenrecension vielleicht zu abschätzig behandelt, so ist ihm entgangen, daß eine Stelle aus dieser und zwar die für die Endzeit entscheidend wichtige, sich schon bei Adfo als ausdrückliches Sibyllenwort citiert findet —: also bereits um das Jahr 954.

Leider bin ich, wie oben (S. 8) schon bemerkt, später erst auf den Nachtrag aufmerksam geworden, den Ufnger selbst, veranlaßt durch die Gegenbemerkungen Waitz's, nötig gefunden. Seine Ansicht zwar hielt Ufnger auch dort noch fest, obgleich er durch Gutschmid inzwischen auf den Einfluß aufmerksam geworden, den die Methodiusweissagung in diesem Stücke auf die abendländischen Traditionen geübt. Mein Versehen ist aber für die mir vorher feststehende und im Folgenden dargelegte Ansicht insofern bedeutungslos, als keiner meiner Vorgänger die Uebereinstimmung der sogen. Beda'schen Sibylle mit dem Texte bei Adfo beachtet hat. Nur darin liegt eine auch mir neue und wichtige Bestätigung, daß, wie Waitz schon Ufnger an die Hand gegeben, was sich in Benzo's Schrift an und für Heinrich IV. findet, bereits Bekanntschaft mit dieser Sibylle notwendig voraussetzt, wie dasselbe annähernd von den Andeutungen in des Donizo vita Mathildis gilt. Immerhin müssen diese Beobachtungen nun für weit überholt gelten,

wenn die Benutzung um die Mitte des 10. Jahrhunderts gewifs ist⁶⁸⁾.

Dann gewinnen wir plötzlich grade für den Teil der Adfo'schen Schrift, für den es bisher an jedem vorbereitenden Anhalt zu fehlen schien, eine directe Quelle. Die sogen. Beda'sche Sibylle bietet im Gefolge der oben besprochenen Stelle (*Tunc surget*) eine Schilderung der Reichsniederlegung, die im Allgemeinen ganz mit der bei Adfo übereinstimmt. Da in ihr billiger Weise vorerst die älteste bekannte abendländische Quelle zu respectieren sein wird, mögen die Stichworte hier ihre Stelle finden. „*Et postea rex veniet Jerusalem, et ibi deposito capitis diademate, et omni habitu regali, regnum Christianorum Deo Patri relinquet, et Filio ejus Jesu Christo. Et cum cessaverit imperium Romanum, tunc revelabitur manifeste Antichristus.*“ — Nur schärfer noch als bei Adfo und ähnlich wie in unfrem Drama sind die Momente hier verknüpft, und sofern zum ersten Male auch die Idee der Rückgabe anvertrauter Herrschaft hier wenigstens angedeutet vorliegt, könnte man an sich die Bedingungen für gegeben erachten, unter denen sich jene Vorstellung vom Ausgang des Römischen Reiches selbständig erzeugen mochte, zumal in einer Weissagungsschrift, welche den Gesamtverlauf des *imperium Romanum* zu seinem eigentlichen Gegenstande hat, ohne anderweite geschichtliche Factoren wie das Papsttum berücksichtigen zu brauchen.

Aber eben von diesem Punkte aus eröffnet sich für jeden, der die einschlagenden morgenländischen Traditionen kennt, eine ganz neue Fernsicht. Hier gewinnen wir die ersten ficheren Spuren, daß die unter dem Namen des Märtyrers Methodius im Morgenlande ergangenen Weissagungen über das Weltende auf das Abendland zur Wirkung gekommen sind, die man bisher erst bei Otto v. Freising im 12. Jahrhundert zu finden wufste. Grade den directesten Gleichklang weist das von Ufinger mitgeteilte Manuscript

in dem für uns interessantesten Wendepunkte der Sage auf. Die Resignation auf das imperium Romanum bildet auch dort den Abchluss, aber in der viel charakteristischeren Form, dass der letzte Römische Kaiser den Golgathahügel ersteigt, dort seine Krone auf dem heil. Kreuze niederlegt und seine Hände ausbreitend das Reich an Gott zurückgibt (reddet), worauf das heil. Kreuz sammt der Krone zum Himmel entrückt wird, die Wiederkunft Christi direct vorbereitend. Dass dergleichen sich überhaupt nur aus original Byzantinischen Vorstellungen vom Zusammenhang des christlichen Kaisertumes mit der Bedeutung, die das Kreuz Christi und sein angebliches Erscheinen in Constantins Tagen gewonnen hatte, erklären lassen, könnte man an sich vermuten und hoffen wir hernach zweifellos zu erweisen; aber was noch sicherer vorliegt ist, dass diese Fassung des Endausganges wörtlich mit der in den angeblich Methodius'schen Weissagungen übereinstimmt. Wir geben zur Begründung selbständigen Urteils den Wortlaut in Parallelstellung⁶⁵⁾.

Der Einfluss dieser Methodiusweissagung auf die mittelalterliche Kaisersage ist in der Neuzeit, so viel ich sehe, obenan von Döllinger beachtet worden, dessen Resultate Riezler seinerseits adoptiert hat, wozu, wie ich selbst erst später bemerkt, Gutschmids kurze aber viel eindringendere Bemerkungen schon vom Jahre 1857 kommen⁷⁾. Döllinger setzt, wie schon bemerkt, den Ursprung dieser byzantinischen Weissagungen in das II. Jahrhundert. Das schien insoweit zu stimmen, als derselbe im Abendlande ausdrücklich citiert erst bei Otto v. Freising in seiner Chronik sich findet (II 43—46). Dass Petrus Conestor in seiner historia scholastica noch viel ausdrücklicher und ausführlicher von dieser Quelle Gebrauch macht, wird ganz übersehen. Ebenso gewiss ist, dass Gottfrid v. Viterbo reichlich aus ihr schöpft, obgleich er die Quelle nicht nennt, die er dem Namen nach vielleicht selbst nicht gekannt haben mag. Die Belege

sind bei dem allgemeinen Nachweis der Verbreitung der Methodius'schen Schrift im Abendlande beizubringen (f. u.).

Alle diese Zeugen, erst dem 12. und späteren Jahrhunderten angehörig, können Döllinger eher zur Stütze dienen, statt daß sie den Gegenbeweis verstärkten. Aber die Usinger'sche Sibylle wurde schon bei dem früheren Stande der Untersuchung insofern unbequem, als das dort angenommene Entstehungsjahr 1111 selbst schon einen viel früheren Termin im 12. Jahrhundert ansetzt, als die bisher angeführten Zeugen vertreten. Nach der Beschreibung der Handschrift selbst aber bei Usinger muß schon deren Entstehung im 11. Jahrhundert als viel wahrscheinlicher gelten. Nimmt man aber damit zusammen, daß der Bericht von jener Endscene bei Gottfrid v. Viterbo, dem viel späteren Zeugen, resp. in der sogen. Beda'schen Sibylle, grade die verbläuterten und die Fassung in der angeblich früher entstandenen Sibylle des Berner Manuscriptes die wörtlich entsprechenden Züge des Methodius'schen Originals trägt, so erleiden dadurch schon der obige kritische Beweis und die chronologischen Bestimmungen eine nicht unmerkliche Erschütterung. Wenn dann aber erst dazu kommt, daß Adso im 10. Jahrhundert schon entscheidend wichtige Stellen der Sibylle kennt, die wesentlich erst durch Gottfrid v. Viterbo fabriciert sein soll, so sind alle circuli der bisherigen Berechnung zerstört. Dann bedarf es nur noch des Nachweises, daß die Beda'sche Sibylle auch in anderen Stellen sich selbst ganz unzweifelhaft abhängig von der Methodiusweissagung zeigt, um bis ins 10. oder 9. Jahrhundert hinauf die Abhängigkeit der Abendländischen Kaiserfrage von der Byzantinischen resp. Methodius-Sage erwiesen zu achten. Bei der historischen Bedeutung aber, die für das Mittelalter die Kaiserfrage unzweifelhaft bewahrt, darf dieser Nachweis für eine wesentliche Richtigstellung traditioneller Annahmen, die bis zur Gegenwart ausschliesslich geherrscht haben, gelten.

Der Methodiusweissagung für sich muß sich dann zunächst

die weitere Untersuchung widmen. Im Abendland ist die selbe unzweifelhaft in zallosen lateinischen Paraphrasen — denn so muß man im Verhältnis zu dem griechischen Text die angeblichen Uebersetzungen bezeichnen — verbreitet gewesen. Ihr Ansehen stieg mit den Jahrhunderten. Der Commentar von Wolfgang Aytinger, in Basel bei Sebastian Brant 1498 erschienen, ist freilich statt dessen, was wir unter diesem Begriff zu verstehen pflegen, selbst nur ein Sammel-surium von allerhand aufgelesenen Weissagungen und willkürlichen Geschichtsparallelen. Man findet dort eine Menge der mittelalterlichen Weissagungen beisammen, die Döllinger in seinem geistvollen Aufsatz zusammengestellt hat. Aber ein factischer Beweis für die andauernde Werthschätzung unfrer Quelle bleibt die Tatsache einer so späten Commmentierung doch. Die Jesuiten setzten dann später die Tradition fort, zum Teil mit viel sorgfältigerer Prüfung der chronologischen Data⁷⁰⁾. Wie vielseitig diese Quelle auf das Abendland herüber gewirkt, speciell auch nach Seite der so reich ausgebreiteten Kreuzesfage, können wir im Verlauf nur andeuten; aber wenn die Abhängigkeit jener Sibyllen von Methodius unzweifelhaft ist, dann steht jedenfalls die für uns bedeutsamste Tatsache fest, dafs grade das Moment, das für die ganze mittelalterliche Kaifersage den charakteristischen Höhepunkt bildet —: der schließliche Zug nach dem heil. Lande und die freiwillige Resignation auf das Kaifertum an dieser geweihten Stätte — in der Methodiusweissagung ihren ursprünglichen Fundort hat.

In einer Zeit, wo man von Kreuzzügen ins heil. Land noch nichts wufste, wie in Adfo's Tagen, wird ohnehin erst durch die fremde Quelle die Form begreiflich, in der wir dort Kaifersiege im heil. Lande zuerst als Zeithoffnung auftreten sehen. Davon sprachen wir schon. Ganz anders dagegen und ungleich früher trat für Byzanz die Bedrohung des heil. Landes durch heidnische Mächte in den Gesichts-

kreis. Schon dadurch erweitert sich der Spielraum für die byzantinische Sagenbildung in bedeutsamer Weise. Als das heil. Land noch dem friedlichen Pilger offen war, vertrat das Griechische Kaifertum die Schutzmacht, selbst geheiligt durch den Besitz des heil. Landes. Unter den „heil. Stätten“ erscheint auch Byzanz neben Jerusalem⁷¹⁾. Befafs es doch die andre Hauptpartikel des „wahren“ Kreuzes neben der, welche die Kaiserin Helene nach ihrem glücklichen Fund in Jerusalem selbst zurückgelassen hatte. Um das „Kreuz“ namentlich dreht sich nachmals der Streit mit den Ungläubigen. Ohne seine Wiedergewinnung entbehrten die heil. Stätten selbst der höheren Legitimation. Nur als die Gefahr seines Verlustes zu augenscheinlich ward, wird die Jerusalemer Reliquie zu besserem Schutze auf Zeit nach Constantinopel gebracht (f. u.). Es ist ein und derselbe Horizont der Interessen und Anschauungen, der in Byzanz die späteren Kaifersagen mit denen der ersten Christianisierung des Kaifertums verbindet. Im Morgenlande hatte man wie nirgends anders alle Elemente beisammen, um Anfang und Ende der Welt selber in die Geschichte des heil. Römischen Reiches und seiner Geschicke hineinzubauen. Hat doch im Abendlande auch erst das specielle Interesse am alttestamentlichen Geschichtsberichte die Idee der Weltchroniken geweckt. So sah man, seit die christliche Weltanschauung herrschend geworden war, das heil. Land und speciell den Kreuzeshügel auch geographisch für den Mittelpunkt der Erde an und liefs Adam selbst teils auf Golgata, teils und nach älterer wie überwiegender Sage bei Hebron in Mamre begraben sein. Daher erklärt sich die früh zu beobachtende Correspondenzbeziehung zwischen dem auf dem Grabe in Mamre gepflanzten Paradieseszweig und dem Kreuzesbaum auf Golgatha. In den Kreuzesagen des Mittelalters gehen beide zweifellos ineinander über; in der Kaifersage bildet die Niederlegung der Krone auf das Kreuz zu Golgatha ein ganz selbständiges

Moment neben dem dürrn Baum, für den Hebron die Originalstätte ist. Beweis dafür ist nicht nur, daß man den Kaiser das Kreuz, das ja Symbol der ihm eigenen Christenherrschaft war, selbst erst ins heil. Land mitbringen läßt; sondern obenan der selbständige Ursprung der bei Methodius vorliegenden Traditionsform; wie denn beide Sagenrichtungen auch so differente Wege verfolgen, daß man die vom dürrn Baum fogar in der arabischen Sage wiederfindet und Mohamed, der ausgeprägte Kreuzesfeind, jenen ebenso wieder durch bloße Berührung blühen macht, wie der Kaiser, wenn er seinen Schild an ihn hängt⁷²).

In der Kaisersage bestimmt die Idee der Kreuzesherrschaft für sich, ohne jede Rücksicht auf die Paradiesesabkunft des Holzes. Merkwürdiger Weise zeigt das Abendland ebensoviele und andauernd Interesse für diese poetischere Seite und die mannigfaltigen Schicksale des Paradiesesholzes, als das Morgenland für das Verhältnis der himmlischen Kreuzerscheinungen zu dem Kreuz auf Golgatha. Die Geschichtsschreibung weist ja Beides in Constantins, des ersten christlichen Kaisers, Leben vereinigt auf. Eine himmlische Erscheinung legitimiert die beginnende Weltherrschaft des Christentums, und damit der bleibende irdische Reflex nicht fehle und eine ähnlich hohe Legitimation seinerseits aufweise, findet sich eben unter Constantins Regierung das aus Feindschaft von den Juden vergrabene veritable Kreuz wieder, an dem Christus einst gestorben war. An seinen Wunderwirkungen gelingt es, das Kreuz des Heilandes von den beiden andern Kreuzen zu unterscheiden, die sammt den Nägeln, Alles zusammen, auf der Kaiserin Helene Nachforschung hin wieder zu Tage kommen. Das Abendland ist dieser Sagen so froh wie das Morgenland, und im einzelnen Falle wird die Pragmatik der Vorgänge dort grade so naiv dargelegt, daß man Constantin mit seiner Mutter vorher über den Reisezweck sich verständigen läßt⁷³). Aber

von Zusammenhängen dieser Vorgänge mit Anfang und Ende aller Reichsentwicklung liefs man sich im Abendlande nichts träumen. Dort wird das Kreuz mehr nur als die heil. Reliquie der Christenheit gefeiert, und in Rom findet man so gut am geeigneten Zeitpunkt eine in Vergessenheit geratene Kreuzesreliquie wieder auf, als das Kaifertum des Abendlandes zu seiner Zeit vom Orient her damit, so gut wie mit der Dornenkrone und anderen Reliquien ausgestattet worden sein soll ⁷⁴). So weit im Abendlande England, von wo aus ja überhaupt die ersten Martyrologien und Kalender nach Gallien kamen, auch für die Kreuzesfage und -feier als speciell bedeutsamer Vorort erscheint, ist zweierlei in Rechnung zu bringen. Einmal hat England eine analoge einheimische Königsfage von des heil. Oswald Siegen in Kraft eines von ihm gestifteten und geweihten Kreuzes. Andererseits war der Bischof Arculf, der zuerst wieder Kunde von den heil. Stätten ins Abendland zurückbrachte, auf der Heimfahrt an die Englischen Küsten verschlagen worden, und Beda obenan konnte so eine Art geistiges Strandrecht an all' diesen heiligen Sagenschätzen üben. Die Schrift über die heil. Stätten, die Beda zugeschrieben wird, wie der betr. Abschnitt in seiner Kirchengeschichte, den jene nur ausführt, stammen aus dieser Quelle und vergewissern uns zum Ueberflufs, dafs es sich bei dem Allen immer nur um Kreuze handelt, die in Kirchen aufbewahrt waren, speciell auch in der Kirche auf Golgatha ⁷⁵). Aber wer hatte auch damals im Abendlande eine Ahnung von den Consequenzen, welche die Methodiusweissagung aus jenen ersten Vorgängen unter Constantin zu ziehen wufste.

Die für unsren Zusammenhang wichtigeren Consequenzen sind die, welche **im** Zusammenhange mit dem Ziel aller Weltentwicklung **stehen**. Wenn Christus vom Himmel wiederkommen wird, da **soll** nach Jesu eignem Wort ein in den Wolken **sichtlich erscheinendes** Zeichen — „das Zeichen des

Menſchenſohnes“ — ſein Annahen vorausverkündigen. „Das iſt das Kreuz,“ ſagte man bald allgemein, und die Parallele des Endes mit dem Anfang war gewonnen. Durch eine Erſcheinung des Kreuzes übertrug ja der erhöhte Himmelskönig die Rechte ſeiner Weltherrſchaft an Conſtantin, der in Folge deſſen eine neue Kaiſerreihe eröffnet. So wird denn der letzte ſein in dieſer Reihe, welcher die mit Conſtantin eröffneten Siege über die Ungläubigen zu Ende führt. Wie der Herrſchaftsberuf, ſo kehrt dann auch das Unterpfand dafür, das Kreuz ſelbſt, wieder zu Chriſti Händen zurück. Der letzte Kaiſer legt daher ſeinerſeits die Krone auf dem Kreuze nieder; dieſes aber wird darauf ſammt der Krone ſofort zum Himmel entrückt. Unzweifelhaft iſt das Conſequenz; aber eine, die Niemand nahe lag, der nicht in ſpecifiſch Byzantinischen Vorausſetzungen lebte und webte. Da jedoch, kann man ſagen, mußte ſie mit einer Art logiſcher Notwendigkeit hervortreten. Jedenfalls aber wird man ſich den Gang der Sache dann nicht ſo denken dürfen, als wäre die Vorſtellung von der endlichen Reichsübergabe zuerſt nur in unbeſtimmter Form aus der allgemeinen Theorie von der Weltdauer des Römischen Reiches hervorgegangen; ſondern wir wagen die Behauptung, daß die Entſtchung auch der allgemeiner gefaßten Vorſtellungen von einer endlichen Reichsübergabe nur auf Grund jener ſpecifiſch Byzantinischen Conception geſchichtlich zu begreifen iſt.

Die beiden oben beſprochenen Sibyllen, deren Abhängigkeit von Methodius bei jeder aus ſelbſtändigen Abſchnitten erweiſbar iſt, würden unfren Satz unmittelbar belegen, wenn ſich die Priorität des Uſinger'schen Textes (A) erweiſen ließe. Aber auch für Adſo muß nach den obigen Beweiſen die Weiſſagung des Methodius ſchon als mittelbare Vorlage gelten, d. h. die allgemeiner gefaßte Verſion, wie ſie bei Adſo vorliegt, iſt der zweite ſchon

verblästere Abdruck der ersten Anregung durch die spezifische Fassung.

Für die original einheitliche Conception bei Methodius selbst sprechen aber noch verschiedene innere Gründe. Wir stellen den bedeutsamsten an die Spitze. Methodius allein weiß den Vorgang exegetisch durch ein Wort der Schrift zu begründen. Es ist das des Apostel Paulus (1. Cor. 15, 24): „Da wird der Sohn dem Vater das Reich übergeben, und dann das Ende; — wann alle Gewalt und Herrschaft auf Erden aufgehoben sein wird“. Nirgend sonst habe ich von dieser Schriftauffassung eine Spur finden können, weder im Morgen-, noch im Abendlande. Wetstein weiß nur einen ähnlich lautenden jüdischen Ausspruch beizubringen, aber aus späterer Zeit. Theodoret findet den Weltzieg des Christentumes in der betr. Stelle angedeutet, wie ähnliche Gedanken auch bei abendländischen Exegeten vorkommen⁷⁶⁾. Aber keine Spur von der spezifischen Anwendung; während man allerdings das andere Wort Pauli 2. Theff. 2 allgemein und einstimmig auf das Römische Reich deutete. Freilich ist in der Corintherstelle von irdischen Gewalten und ihrer Aufhebung nur im Zusammenhange mit der Reichsübergabe des ewigen Sohnes die Rede; und was sollte die mit dem Ende des Römischen Reiches zu tun haben? — Für einen echten Byzantiner doch viel, und nach obigen Voraussetzungen sehr begreiflicher Weise. Es ist ja Christi Reich und Herrschaft, was Constantin mit Christi Kreuze anvertraut war. Indem nun der letzte Römische Kaiser dieses fidei commissum zurückgibt, geht es, weil der Weltlauf überhaupt damit zu Ende gekommen, in die Hände des Vaters über. — Man begreift erst nun, warum die Originaltexte entweder allein oder in erster Linie den Vater zu nennen pflegen und nicht Christum, dem der Römische Kaiser am Kreuze das Reich übergibt. Soweit aber das Römische Reich die höchste Gewalt auf Erden vertrat, ist es allerdings

eher verwunderlich, daß niemand sonst 1. Cor. 15, 24 mit 2. Theff. 2, 6 f. in Verbindung gesetzt hat. Von Methodius aber geschieht es mit bewußter und durchgeführter Tatsachenconsequenz.

Sehr fernsichtig nämlich erscheint, wenn man näher zusieht, diese letzte Consequenz bei Methodius vorbereitet. Von den künftigen Weltmonarchien läßt Methodius schon einen vierten Sohn des Noa, Jonithus oder Jonichus, den Nimrod unterrichten, als kaum der Erdboden wieder trocken geworden von der Sintflut. Auch dieser Astronom und Weltweise Jonithus ist wahrscheinlich eine originale Erfindung unsrer Schrift, obgleich sie sich in dem uns überlieferten Griechischen Texte nicht findet, sondern nur in der lateinischen Paraphrase. Nirgend jedenfalls ist es mir sonst gelungen, von diesem Findigsten aller Noachiden eine Spur anderwärts aufzutöbern, als wo bereits Methodius sichtlich benutzt wird. Für die Benutzung des letzteren aber gehört es zu den charakteristischen Kennzeichen. Bei Petrus Comestor z. B. schließt eine umfänglichere Untersuchung über diesen Jonithus mit der kindlichen Bemerkung: „vielleicht sei es auch gar nicht wahr“, und Gotfrid v. Viterbo läßt zugleich in unverkennbarer Verwechslung des Sem und des Seth einen Astronomen „Hionthus“ die Stelle des letzteren vertreten⁷⁷).

Doch das sind nur erste Präliminarien bei Methodius. Näher schon mit den Endconsequenzen hängt Alles zusammen, was frühe von den feindseligen Ismaeliten (Araber) und von den gräulichen Völkern „Gog und Magog“ berichtet wird, die Gott auf Alexanders d. Gr. Gebet in den Caspischen Gebirgen eingeschlossen hat. Die letztere Sage genießt viel allgemeinere Verbreitung bis in den Bereich der Sarrazenensagen selber; aber sie erfährt auch anderwärts viel verständigere Kritik und in späteren Zeiten die geschichtlich ungleich gewä尔特e Deutung auf die Tartaren, während sie bei Methodius selbst, ganz ernst genommen, aufs engste ver-

webt mit den Endgeschicken vom byzantinischen Kaiser d. h. mit dem Ende der Welt selber auftritt. Und all finden sich von dieser Ideenverbindung her auch andere merkwürdigsten Reflexe ⁷⁸⁾. Nebenwerk aber bleibt dies immerhin noch bei Methodius.

Mit der Entstehungsgeschichte des Römischen selbst eröffnet Methodius erst seine großartigen Vorbereitungen. Der erste Reichsanfang schon war Rom, und sein Kaiser Byzanz darf ja nicht jünger als entlehnter Vergangenheit als ein vom Abendland her entsprechende würdige mittelalterliche finden, und so kün als nur irgend die Priamidenabkunft der Gemalteschreiber die Methodius darüber, daß des Macedonischen Reiches, als der letztvorherrschenden monarchie, unmittelbare Erbin Byzanz geworden nämlich, der auch sonst fagenhaft ⁷⁹⁾ bekannte Byzantium, heiratete die Mutter Alexanders, epische Prinzessin Chufeth. Diese aber als eine gängerin der zweiten großen Kaifermutter bring Palladium des Reiches mit, das heil. Kreuz, „m venerabile signum,“ — das sofort im Mittelpunkte aufgerichtet wird, um später zur Kreuzigung Christi Ob dabei Reminiscenzen an die Rolle mitwirkender herrschenden Kreuzesfagen die Königin von Sagen sagt das? Jedenfalls verrät unser Autor so weit solcher Anklänge, als mir bei irgend einem ab Geschichtschreiber die bei ihm vorliegende Entstehung von Byzanz vorgekommen ist. An sich im Abendlande dafür erwärmen, daß Ansprüche aufzuweisen haben sollte als By- Methodius aber folgt auch dafür die nähere Princess Bisantia, wie auch die Tochter je

Byzanz residierenden Paares heisst, wird zufällig mit einem gewissen Romulus bekannt und verlobt sich mit ihm. Dieser generöse Prinz aber — „simplex et magnanimus“ — wie er bei Methodius prädicirt wird, schenkt seiner Braut die kaum erbaute Stadt Rom zur Morgengabe: — und künftig tronen dann die drei Söhne dieses glücklichen Paares in den drei Capitalen der Welt: Byzanz, Rom und Alexandrien. Erstes aber vertritt „das Römische Reich“ als solches, denn was diesem die unerschütterliche Weltherrschaft garantiert, das von der Aethiopierin mitgebrachte Kreuz, ist eben nur dem Byzantinischen Reiche anvertraut. „Sic,“ so heisst es wörtlich im oben angedeuteten Zusammenhange: „sic obtinet venerationem Romani imperii dignitas“ — und unmittelbar daran schliesst im Context das Citat aus 2. Theff. 2 mit seiner bekannten, auch hier erneuerten Deutung sich an.

Wie willkürlich die Mittel: — Einheit, das muss man zugestehen, weiss unser Fabulant seinem wunderlichen Reichsbau zu geben. Und wieder steht ihm dafür ein Schriftwort zu Dienst, das in der Uebersetzung der Vulgata viel beliebt und von allen Schriftauslegern besprochen ist, aber nirgend in der Welt, so viel ich zu belegen weiss, eine Auslegung so specifischer Art aufzuweisen hat, wie bei Methodius. Der lateinische Bibeltext Pf. 68 (67), v. 31: „Venient legati ex Aegypto; Aethiopia praeveniet manus ejus Deo,“ der nach herrschender Tradition von der Bekehrung Aegyptens zu Christo ausgelegt wird⁸⁰), gewinnt unter den gewandten Händen dieses Exegeten ganz andre Lebensfarben. Und in der Tat, der Context des Psalmes lädt dazu ein, wenn man einmal Hintergedanken mitbringt, wie unser Byzantiner. Vom Endsieg der Sache Gottes und seines Königs handelt der ganze Psalm. Die Könige der Erde legen ihre Geschenke nieder im Tempel, auf dem Berge, da Gott wohnt. Dahin bringt auch die „Aethiopierin“ ihre Gabe. Und in der Tat, wenn sie das Kreuz darbringt, an dem der Weltsieg erst

letztlich ausgefochten werden sollte, kam sie mit dieser Gabe ihrer Hand Gott selbst zuvor. Ueber die Meinung bei der Anwendung des Citates läßt der Zusammenhang der Methodius'schen Gedanken jedenfalls keinen Zweifel, auch wo der lateinische Text ein „ab“ vor Aethiopia bietet. Und der Verfasser geht für seine Person dabei so selbständig zu Wege, wie anderwärts. Ein oberster Grundsatz aber für alle Fragen um Gemeinplätze, die bei mittelalterlichen Schriftstellern überall gleichlautend vorliegen, bestätigt dann sich auch hier. Neben Augustin und etwa Hieronymus speciell fürs Abendland, muß man in solchen Fällen immer obenan die Vulgata und etwa auch die Septuaginta befragen. Vielfach erscheinen die Armen (*pauperes*) in eine auffällige Beziehung zum Antichristenreich gebracht. In unfrem Drama ist dies so specifisch motiviert, wie nachmals wieder in Weissagungen des 13. und 14. Jahrhunderts. Wer dächte aber daran, daß auch hierbei ein Wort der Vulgata seine stille Wirkung übt, wenn nicht gelegentlich selbst dafür ein ausdrücklicher Hinweis sich fände⁸¹⁾.

Eine andere Lieblingsstelle Eph. 3, 18: von der Höhe, Tiefe und Breite aller christlichen Erkenntnis wird seit Gregorius v. Nyssa und Rufinus vielfach auf die Form des Kreuzes angewendet, das sich ebenso in die Breite als nach oben und unten zu ausstrecke und so die weltumfassende Liebe darstelle⁸²⁾. Nur unser Verfasser wieder ist in der Lage, dieselbe Stelle zugleich und direct auf den weltherrschenden Beruf des Römischen Kaifertums anzuwenden. Die Gründung von Byzanz und die Einpflanzung des Kreuzes in der Mitte der Erde fallen ihm ebenso zusammen, wie der letzte Römische Kaiser seine Krone wieder auf dem Kreuze niederlegen muß, und dies auf Golgatha. Die Entrückung des Kreuzes zum Himmel aber, die dann eintritt, entspricht nur dem Anfang, wo zur Begründung der christlichen Kaiserherrschaft ein Kreuzeszeichen am Himmel erschien, und ermöglicht weiter,

dafs dieses Palladium, mit dem das Reich auf Erden erstritten wurde, dem himmlischen Könige bei seiner Wiederkunft gleichsam in natura als Vorzeichen vorangetragen werden kann. Dafs man mit dem Zeichen, das dem Menschensohn vorangehen sollte, so materielle Vorstellungen überhaupt verband, läfst sich auch bei Abendländischen Schriftstellern belegen. Aber für die Entrückung nach dem Himmel weifs ich nur einen älteren Vorgänger anzuführen. Chrysostomus vertritt dieselbe Vorstellung; nur läfst er das Kreuz Christi schon bei der Himmelfahrt zugleich mit Christo nach oben versetzt werden⁸³). Dann konnte freilich schon dem Kaiser Constantin das „wahre Kreuz“ am Himmel erscheinen.

Um so bedeutamer wirkt auch sonst im Morgenlande jene Kreuzeserscheinung vom Himmel nach. Zu Constantius' Zeiten erzählt ein dem Jerusalemer Bischof Cyrill beigelegter Brief von der auffallendsten Wiederholung jenes Phänomens. Vom Pfingsttag des Jahres 351 wird es berichtet. Ueber Golgatha stehend und nach dem Oelberg zu geneigt, sei die himmlische Erscheinung von der Bevölkerung der ganzen Stadt gesehen worden. Der Nachhall des Ereignisses ist ein allgemeiner. Philostorgius weifs schon von einer Krone zu erzählen, zu der gestaltet ein Regenbogen dieses Kreuz umgeben habe, und erkennt darin das Symbol des kaiserlichen Sieges, der gleichzeitig über Magnentius erfochten wurde. Sokrates u. A. erzählen dasselbe, und alsbald hiefs es, Constantius habe eben diese Erscheinung in der Schlacht selbst gesehen und seine Feinde seien eben dadurch erschüttert worden.

Man wird gut tun, sich hier gleich auch der Form des Labarum zu erinnern, das Constantins siegreiche Armeen als Feldzeichen führten. Auch dies zeigt über dem Querbalken einen Kranz, „στέφανος“, gleichbedeutend mit Krone; wie umgekehrt Statuen des Kaisers auf dem Haupte statt der Krone ein Kreuz zeigen⁸⁴).

In jenem Briefe aber über die Jerusalemer Erscheinung heisst es, dass die letztere ein Beweis imperium nehmen den der Himmel an des Constantius ein Lohn für seines einst die Auffindung des Kreuzes er die Trophäe Frömmigkeit gewesen. Wie jener solle mit irdischen „Gotte darbringen“. Andre würden nach dem gekrönt, ihm aber werde — mit dieser Kreuzeserscheinung eine himmlische Krone verliehen. In einem liturgischen Gefange zur jährlichen Gedächtnissfeier dieses Ere-
(7. Mai) heisst es:

„Geheiligt hat vor Zeit des Kreuzes Stamm die Erde,
Nun ist der Himmel heilig durch die himmlische Erscheinung
Seitdem ist das Mittelalter mit seinen Chroniken von solchen himmlischen Erscheinungen, und bleibt dem solchen nur darin zurück, dass das letzte Morgenlande der ursprünglichen Schaubühne dieser Wunder, auf dem des heil. Landes, lang vorher zugleich handelnd Damit betören wir das Eräugnis, welches bei der der Methodiusfrage wol den durchschlagendsten Einfluss haben dürfte.

Ehe die Sarracenen ihre radicale Kreuzesfeindschaft betätigen anfiengen, war die heil. Stadt sammt der bewährten Kreuzesreliquie bereits den Persern zu geworden. Nach langen schweren Kämpfen erst gewann dann dem Byzantinischen Kaiser Heraklius Persien zu brechen und die heil. Reliquie im Triumphzug zuführen. Schon bei dem vorgängigen Triumphzug werden apokalyptische Auffassungen laut. Es kommt das Sabbatjahr, nachdem Heraklius 6 Jahre zu Felde wie auch der Weltlauf an dem Ende des sechsten Jahres (siehe 80). — Charakteristischeres aber erzählte man seniem Einzuge in Jerusalem, wohin er im Jahr d

Kreuz sammt dem Patriarchen persönlich zurückführte. Es sollte ein heil. Pilgerzug sein; aber der Kaiser vergaß, daß dazu die Pracht des Triumphators nicht stimme. Vielleicht hat ihn in Wirklichkeit der Patriarch oder sonst ein frommer Mann darauf aufmerksam gemacht. Die Sage aber forderte effectvollere Mittel. Als der Kaiser vom Oelberg herabkommend vor dem Stadttor erscheint, lösen sich die Quadern des letzteren und schließsen die Mauer. Ein Engel aber, der neben einem leuchtenden von der Mauer bis zum Himmel reichenden Kreuze steht, verweigert dem Kaiser den Eingang, wenn er nicht in demselben Kleide der Niedrigkeit vor der Stadt erscheinen wolle, in der sein Herr dereinst diese Strafe gezogen. Sofort legt Heraklius die Krone nieder und allen kaiserlichen Schmuck ab — nach einzelnen Berichten trägt er selbst in diesem Gewande das Kreuz nach Golgatha hinauf.

Wer möchte zweifeln, daß mit diesem angeblichen Tatsachenvorgang der historische Anlaß gegeben war, der zuerst befruchtend auf die Vaticanien der Folgezeit eingewirkt hat. Die Erzählung wird auch im Abendlande mit allgemeiner Vorliebe wiederholt, nur zum Teil ohne die legendarische Ausschmückung und ohne daß im Abendlande irgend jemand sie der allgemeinen Kaisertheorie dienstbar gemacht hätte⁹⁷). Wir wiederholen, dazu gehörten Byzantinische Reminiscenzen und Gesamttanschauungen, vor Allem die schlechthinnige Identität von Kaiser- und Kirchenherrschaft. Im Oriente zunächst bewahrte auch die Tatsache sammt den ihr anhängigen Legenden durch eine jährliche Gedächtnisfeier ein frischeres Andenken und Andres, was längst geübt worden, verlieh neuen Glanz und Bedeutung. So wurde in Byzanz die andere, angeblich von Helena gefundene und in der Sophienkirche aufbewahrte Kreuzespartikel in jeder Charwoche — neu in Kreuzesform zusammengesetzt — zur allgemeinen Anbetung ausgestellt, und an der Spitze der Buß-

prozession schritt dann der Kaiser daher und demüthigte sich vor dem Kreuze.

Dergleichen war im Abendlande weder vorhanden noch in dieser Fassung und Form möglich. Entfernt Verwandtes bieten hier nur die hie und da üblichen Processionen am Palmsonntage, wo man aus der Stadt dem Bischof mit Kränzen und Zweigen entgegenzieht und diese unter einem Kreuze niederlegt, an dem jener haltend die Entgegenkommenden erwartet⁸⁸⁾. Es fehlt bei diesen Processionen im Abendlande eben nur der — Kaiser.

Im Boden des heil. Landes selbst dagegen haftet der Wurzeltrieb solcher Sagen so unverwüßlich, wie der Paradiesbaum in Hebron immer neue Zweige trieb, so oft man ihn auch abgehauen. Als Gotfrid v. Bouillon zum ersten Male im Namen des Abendländischen Kaiser- und Papsttums die Königswürde von Jerusalem erneuerte, da wollte er keine glänzende Krone tragen, wo sein Herr mit Dornen gekrönt wurde. Das ist ebenso sicher geschichtlich als bei dem grundfrommen Manne begreiflich. Aber — und das ist wieder das Nebengeschäft der Sage dabei —: gleich mußte auch, man weiß nicht recht, was für ein heil. Kreuz aus der Erde gegraben werden, damit von dem neuen Herrscher auch Christi Kreuzesgang nach Golgatha nachbildlich ausgeführt werden könne⁸⁹⁾. Seit dann die Begeisterung für die Kreuzzüge immer allgemeiner wird, sieht man überall wunderbare Kreuzeserscheinungen, am Himmel so gut, wie als Flecken an den Kleidern, im Morgenlande und im Abendlande. Alle zeitgenössischen Berichte sind dessen voll. Wenn daheim Büsserschaaren ihre Klage und ihren Sehnachtsruf erheben um das wahre Kreuz⁹⁰⁾, so zieht draußen kein Schlachthaus in den Kampf ohne unter Vorantragung „des Kreuzes“, dessen Verlust wie der der Bundeslade beklagt wird⁹¹⁾, obgleich man sich die heil. Reliquie am wenigsten darunter denken darf. Die war der Sicherheit wegen nach Constan-

tinopel gebracht, ehe Omar vor Jerusalem erschien und es aufs neue eroberte⁹²⁾. Nur im einzelnen Falle erfahren wir genauer, daß es sich um ein Kreuz einer Kirche handelt; oder andererseits daß die Byzantiner selbst auch ihr Kreuz an den Sultan von Iconium verloren haben⁹³⁾. Liefs man doch auch die Moslims mit solchen Wundern bedacht werden. So soll Saladin seiner Mutter, die sich sterbend als heimliche Christin bekannte, ein Kreuz aufs Grab gepflanzt haben, und darüber einer himmlischen Kreuzeserscheinung gewürdigt worden sein⁹⁴⁾.

Je mehr sich dergleichen Sagenbildung durch ganze Jahrhunderte fortsetzt, wird man genötigt sein, nach weiteren Merkmalen zu suchen, mittelst deren sich der Entstehung der Methodiusfage selbst engere Grenzen setzen lassen. Als Fundquelle für das hauptsächlichliche Vorstellungsmaterial würde die Herakliuslegende genügen. Vielmehr kann hier gleich bemerkt werden, daß die ganze Folgezeit eine auch nur annähernd entsprechende Situation nicht wieder bietet. Die auffallende Nähe, in welche der Kalender die Kreuzesfeier (14. Septbr.), die mit diesem Legendenbericht alljährlich geschmückt wurde, zu dem Gedächtnistage des Märtyrers Methodius (18. Septbr.), dessen Person immer mehr mit unfrem Propheten verschmolz, gerückt zeigt, konnte ebenso die Beziehung im Bewußtsein erhalten, wie sie möglicherweise als Motiv auf die neue Kalenderordnung eingewirkt haben könnte. Daß des Methodius Name in manchen Kalendarien und Martyrologien fehlt, wie der Zeitpunkt, von wo an er vorkommt, sind Tatsachen, die für die Abfassungszeit mit im Auge behalten sein wollen⁹⁵⁾.

Die Zeit des Heraklius und die erste Sagenbildung über die Rückführung des Kreuzes nach Jerusalem durch ihn, darf daher für die weitere Untersuchung als ein erster und entferntester terminus a quo gelten; wobei gleich noch bemerkt sein mag, daß der Golgathaweg des Kaifertums am Ende

— 61 —

nicht der einzige Bezug aus dieser Zeit ist. Bald selbst wieder in schwere Kriegsbedrängnis verwickelt, diesmal schon gegen die Sarracenen, soll nämlich Helvelhafter Weise die Völker zu Hilfe gerufen haben; aber eben dies zu seinem eignen Verderben. Alexander d. Gr. in den Caspischen Felsen eingestürzt; aber eben dies zu seinem eignen Verderben. Der erste Geschichtschreiber weist darauf als auf einen bei den höchsten Gerichten Gottes hin, welche den Frevelmüßigen übergehen, was wir oben schon andeuteten, daß Constantinus grade Alexander, der gleichsam bis zur Scheidungszeit den Beschließer dieser Völker bildete, an den höchsten Herrscher Gedanken der Reichthümer Fabulantenstil macht eben jedes quid pro quo möglich zwingt den Forscher, das Auge auch an ungeeigneten für mögliche Anknüpfungspunkte offen zu halten.

Die Herakliusfage selbst schon weist somit beide Momente der Endzeit vereint auf, wenn auch in ungenauer Ordnung: das Auftreten der Völker Gog und Magog nur der Antichrist, dessen Erwartung aber oder ungenau Anfang so ziemlich jedem Jahrhunderte des vorchristlichen Mittelalters eigen ist (s. o.). Dann liegt nur etwa eine Frage zugleich nahe, ob, was die Methodiusfage enthält schon die Geschichtsdarstellung in jener doppelten Weise beeinflusst habe. Nimmt man den Methodiustext, wie liegt, so ist dies freilich unmöglich. Dafür spielen schon die Sarracenen eine viel zu charakteristische Rolle und damit nähern wir uns der Frage um die Abfassung der Methodiusfage schon im 10. Jahrhundert. Wie stimmen die Schilderungen dieser Kämpfe mit den lande zugänglich sein konnte: darum handelt es sich. Dollinger nimmt, wie schon bemerkt, an, daß

Bedrängnis, die das byzantinische Reich im 11. Jahrhundert durch den Islam erfuhr, die Entstehung unfrer Weissagung als eines Trostbuches erkläre. Von der ersten Basis in der Herakliusfage würde sich die Entstehung der Schrift dann zugleich in bedenklicher Weise entfernen.

Als durchaus sichere Anhaltspunkte in den Sarracenenkämpfen lassen sich zunächst die Invasion Spaniens und die Einfälle in Gallien bezeichnen. Diese Data treten so bestimmt auf, daß an einem vaticinium ex post bei ihnen jedenfalls nicht gezweifelt werden kann. Damit erreichen wir aber noch nicht die Mitte des 8. Jahrhunderts. Um diese Zeit — d. h. vor dem Untergang der Ommajaden — will daher, wie oben bemerkt, Gutschmid die Entstehung der Methodiuschrift setzen, ohne nähere Gründe dafür anzugeben. Möglich, das muß hier gleich gesagt werden, ist dies; aber die Specialuntersuchung muß entscheiden, ob auch wahrscheinlich. Und das bestreiten wir.

Ungleich schwieriger ist es, Licht in die einzelnen Kämpfe zwischen Byzanz und den Sarracenen zu bringen, wie Methodius davon berichtet. Zunächst schon darum, weil diese Kämpfe auch wirklich sich zu den verschiedenen Zeiten immer wieder um dieselben Stätten bewegen. Das gilt speciell bezüglich der Erwänung von Orten wie Cäfareia und Joppe, die am erkennbarsten hervorrage. Vielmehr aber erschwert den Entscheid der verworrene Sibyllenstil, in dem grade die in dieser Beziehung wichtigsten Stellen bei Methodius vorliegen. Endlich aber ist bei der auch von Gutschmid beklagten Incorrectheit des griechischen Textes, der stellenweis jede sichere Deutung unmöglich macht, gar nicht zu fagen, was absichtliches Weissagungs Dunkel ist oder was Unvermögen des Verfassers und Unbill der Textgeschichte zu Wege gebracht hat. Die lateinischen Paraphrasen haben die schwierigsten Stellen des griechischen Textes einfach ausgelassen, und doch enthalten diese noch am ehesten greif-

bare historische Anhaltspunkte. Unter den wenigen Gelübden, die bisher überhaupt auf unsre Schrift reflectierte, aber, die bisher überhaupt auf unsre Schrift reflectierte, keiner dem griechischen Text speciell nur auf das er

Die einzige ausdrückliche Zeitangabe hat insofern viel Wert, als sie nach dem Wortlaut bezogen werden greffive Vorgehen der Sarracenen im ersten Monat der 1. Von diesem heisst es, es sei der geläufige griechische Ausdruck für den Römischen Begriff „indictio“. — Wie sicherheit aber ohne Angabe des Jahrhunderts dar gewinnen ist, zeigt ein Blick in Grotefends Tabelle die Indictionenberechnung⁹⁷).

Mehr Anhalt gewärt die Notiz, dass Byzanz von Sarracenen belagert worden. Zwar ist wenige Zeilen sogar schon vom Untergang Byzanzs die Rede, welche bereits vom Hervorbrennen der von Alexander eingesch Völker, das doch viel später erst als eigentlicher Zeitpunkt der Weissagung verwertet wird. Aber an die und Abwogen, an das Vorausnehmen von Endtatsachen erst nachfolgenden Zwischengliedern gewönt M seine Leser überhaupt. Ebenso werden die voraus derten Siege eines Römischen Königs wol prolep verstanden sein. Nicht minder gehört der Ausgang lagerung ins Bereich der fehlgeschlagenen Weissagung eine Eroberung wie sie nach Erstürmung des Tor *νεκρο* — vielleicht ein historischer Name — g wird, hat überhaupt nie stattgefunden. Jedenfalls m Verfasser diesen Bericht aus Arabischen Quellen haben, was wenig zu seinem Aufenthalt in Byzanz würde. Nach türkischen Berichten wäre bei der B von 715 wenigstens der Feldherr in die Stadt und habe aus der Sophienkirche ein wertvolles B genommen⁹⁸). Aber diese Berichte sind aus spä und zeigen keinerlei Berührungspunkte mit den phar

Gefchichten unfres Verfassers, der hier ficher Zukunftsprophet ift, nur nicht eben mit Glück.

Dagegen enthält die Belagerungsgefchichte felbft Züge, die fich auf gefchichtliche Vorgänge zurückführen laffen. In Schiffen — fo als Latinismus wird man das *ἐν ναύκλαις* faffen dürfen⁹⁹⁾ — kommen die Belagerer vor die Stadt. Unmittelbar aber vorher heift es — ob wieder proleptifch? —: „Wenn Ismael dem Reif verfällt, dann packt er (der Grieche) dich. Er kommt nämlich wie das Feuer, das Alles verzehrt“¹⁰⁰⁾. Da treffen drei Züge zufammen, die fich fo charakteriftifch zu allen Zeiten nicht vereinigt finden.

Zwei Belagerungen Constantinopels find überhaupt nur als in diefer Hinficht charakteriftifch in Frage zu ziehen. Die eine gehört noch dem 7. Jahrhundert an und war durch ihre mehrjährige Dauer verhängnisvoll. Sie beginnt 673 und dauert im Ganzen fieben Jahre. Unmittelbar vorher wird das griechifche Feuer, das befonders zur Rettung der Stadt beitrug, erfunden. Von einer grofsen Kälte, aber allerdings ziemlich früh vorher und nicht eben zum Schaden der Sarracenen, wird auch dort berichtet¹⁰¹⁾. Diefer Bedrohung folgen die glänzenden Siege Constantins, über denen noch einmal Erinnerungen an den erften Constantin aufleuchten und im Abendlande felbft auch widerhallen¹⁰²⁾. Sofern auch Methodius von glücklichen Erfolgen der Byzantinifchen Kaifer nach jener Kataftrofe zu berichten weifs, empföle fich die Deutung auf diefe Belagerung mannigfach.

Näher jedoch liegt es, an die andere am Anfange des 8. Jahrhunderts zu denken. Selten ftieg die Gefahr gleich hoch für die Hauptftadt. Die inneren Feinde kamen den äufseren zu Hilfe. Erft fiel die eigne Flotte ab und fuhr 715 gegen die Stadt; die gröfsere Gefahr noch drohte von dem Tronpräbendenten Leo, der mit dem Reichsfeinde verhandelte und um den Preis der Krone bereit fchien, ihm die Wege zur Eroberung der Hauptftadt zu bahnen. Der

schlaue Isaurier wußte freilich nach Erreichung seines näch-
Zweckes die Helfershelfer sich ebenso gewandt als selb-
vom Halbe zu schaffen. Immerhin war die Sorge so-
und allgemein, daß sie selbst im Abendlande ein ver-
bares Echo fand ¹⁰³). Auch bei dieser Belagerung st-
wie bekannt, das griechische Feuer eine Hauptrolle, un-
ganz excessive Kälte des Winters von 717 zu 718, in
deren nach zeitgenössischen Berichten der ganze Erd-
mit Eis überzogen war, verschlimmerte die Lage der
aufs höchste, namentlich durch den Verlust aller Rei-
Lasttiere ¹⁰⁴).

In dieser Zeit die Anknüpfungs- und Ausgang-
zu suchen für die Scenerie des Verfassers in seiner
derungen wie für den Weissagungstoff empfiehlt weit-
der betreffende Abschnitt über die byzantinischen F-
jener Zeit enthält. Hier verrät sich der echte Sib-
wie ihn für Byzanz speciell das dem Leo Sapie-
schriebene Weissagungsbuch in originellster Weise ve-
Nach Methodius eröffnet die Reihe ein ge-
König, der Brüder und Schwestern vermählen, aber
kurze Zeit regieren wird, während sein Nachfolger
lang den Thron inne haben und der Erde den Fried-
geben soll. Eine so lange Regierungszeit war
Byzanz nichts allzuhäufiges; obgleich sich auch
nächsten wie aus der weiteren Folgezeit ähnlich
anstören lassen. Hier jedoch treffen die Charak-
Vorgängers und die Zeitmasse für beider Reg-
letzteren wenigstens annähernd, in überraschende
sammen. Als Vorgänger sind dann Anastasius II
dosius II. nicht zu zählen, da beide nur von der
Partei in der Hauptstadt aufgestellt wurden, v-
bereits an der Spitze der ihm ergebenen An-
seinen Ansprüchen den gewichtigeren Nachdruck g-
So findet sich auch in den übersichtlichen Kö-

nissen vor dem Isaurier nur Philippicus (Bardanes) genannt, der schon durch Ketzerei verhaßt durch sein schwelgerisches und verschwenderisches Leben sich ein schnelles Ende bereitete. Er regierte wenig über ein Jahr. Unter seinen Taten aber werden ausdrücklich die Entweihungen der Frauenklöster („Schwestern“) und die Entzweigungen der Ehegatten berichtet¹⁰⁶). Das wäre also der bei Methodius als Vorgänger des Regenten langer Dauer bezeichnete. Rechnet man dann die Jahre des Interregnums von Philippicus Tode (713) mit hinzu, so fallen auf Leo, der 742 stirbt, fast 30 Jahre, und von dem Retter Constantinopels aus so dringender Gefahr durfte billig gesagt werden, daß „er dem Lande den Frieden wiedergegeben habe“; so wenig sein bilderfeindlicher Eifer ihm diesen Ruhm allgemein eingebracht haben möchte. Allerdings aber macht sich diese Seite seines Regiments auch erst später geltend.

Leo's Sohn und Nachfolger, Constantin V. Copronymus, der bis 775 regiert, könnte auf jene Zeitbestimmung von 32 Jahren hin freilich selbst an Stelle Leo's in Frage genommen werden. Aber nimmt man die Charakteristik der drei Regenten, die von Methodius hier zusammengestellt werden, so gleicht was über Vorgänger und Nachfolger des Kaisers Leo sich gesagt findet, jene kleine Zeitdifferenz von 29 und 32 Jahren durch die ungleich bessere Uebereinstimmung der andren Momente reichlich aus. Ueber die Zeitdauer des dritten Regenten aber sagt Methodius gar nichts. Sie kann also ebenso gut eine längere gewesen sein. Um so schärfer und zutreffender wird sein Charakter gekennzeichnet.

Freilich bestehen darüber infofern differente Vorstellungen, als vereinzelte und besonders neuere Berichtersteller Constantin V. wegen seines freigeistigen Standpunktes grade hoch erheben. Dies letztere Lob würde allerdings schon hinreichen, die Prädicierung als „gotteslästerlich“ bei unfrem

Verfasser zu bestätigen; auch wenn man, was sonst
wird, daß er die Venus tatsächlich als Göttin vereh-
und in seinem Herzen selbst ein Sarracene gewe-
für Uebertreibungen der entgegengesetzten Partei
wollte¹⁰⁷). Seine Verschwendung und seine Verletz-
öffentlichen Sitte erregten jedenfalls tatsächlich den
des Volkes und wurden sogar Anlaß hönischer Zu-
den Cirkuspielen. „Gotteslästerung und Schwelger
sind die beiden Grundzüge, durch welche dieser dritt-
bei Methodius charakterisiert wird. Ob in dem
angeschlossenen Satzgliede: „*καὶ διὰ τὴν ἀνομιαν αὐ-
τοῦ οἱ μαζοὶ*“ eine Andeutung auf die tumultu-
Bewegungen der Stadt gegen den Kaiser liegen soll
dem schlechten Griechisch des Verfassers (*μαζοὶ* sta-
im Sinne von „Massen“?) nicht wol auszumachen¹⁰
In diesen drei erschöpft sich zunächst der
katalog bei Methodius. Die Tore, die Gog und Ma-
geschlossen hielten, tun sich auf; Byzanz wird de-
gleich gemacht, heisst es in unmittelbarer Folge, als
dies unter dem letztgenannten Herrscher. — Denn
nun erst, offenbar als Ausfüllung von Zwischenglie-
Invasion der Sarracenen und die schon bespro-
lagerungsgeschichte. Wie bemerkt, schliesst die
damals nie erfolgten Eroberung der Stadt. Aber e-
haben zugleich für Methodius die Zeitgerichte eine
Höhepunkt erreicht. Denn nun soll sich das B
wenden, daß die Feigheit, der bisher die Herzen
verfallen waren, auf die Sarracenen übergeht und
auf jene, so daß fortan, nach biblischer Ana-
Römer Tausend Sarracenen vor sich hertreiben w
einer, den man schon todt gesagt und der wi
Schlase plötzlich erwacht, wird sich Byzanz in
eines neuen siegreichen Kaisers erheben. Anfang
auch er noch geschlagen werden, weil er nur

Heeresmacht ausgerückt war. Nachdem er aber eine große Masse der Völker zu Hilfe gerufen, wird er von Sieg zu Sieg fortschreiten und die Ismaeliten werden die Hand des Siegers schwerer fühlen müssen, als einst die Besiegten die ihre gefüllt.

Die Schilderung ist so concret, teilweise auf bestimmte Ortsnamen gestützt, daß auch hier die Vermutung zweifellos nahegelegt ist, die Zukunftsschilderung, denn als solche ist es natürlich dargestellt, sei aus geschichtlichen Vorlagen geschöpft oder doch mit Farben geschmückt, die der Verfasser Vorgängen entnahm, die bereits hinter der Zeit seiner schriftstellerischen Conception lagen. Teilweis lassen sich die letzteren als Reminiscenzen aus der schon besprochenen Epoche selbst belegen, so daß die historischen Voraussetzungen noch immer nicht über das achte Jahrhundert hinauswiesen. Sind die Weissagungen, wie z. B. Döllinger annimmt, speciell als Trostbuch gemeint, so wäre dies überhaupt so zu denken, daß die Siegeshoffnungen, die es erwecken will, grade auf eine widersprechende Gestalt der Gegenwart des Propheten zurückweisen. Und für möglich muß es immerhin gelten, daß diese nachfolgende Partie eine teilweise mit Bildern der Vergangenheit ausgeschmückte Zukunftsvision wäre. Entstanden möchte dann unfre Weissagungsschrift um den Anfang des 9. Jahrhunderts sein. Auffallende Fingerzeige weisen in der Tat auf diese Zeit.

Auf ältere Reminiscenzen könnte die Erwähnung Cäfareas gedeutet werden, wegen des mysteriösen Zusatzes, der sich dabei findet: „Sie werden stehen über den heil. Reliquien“. In der Tat wird grade bei den Kämpfen um Cäfareas einmal der heil. Reliquien erwähnt, welche die Christen vor den Sarracenen zu retten bemüht gewesen. Aber die betreffende Scene spielt bereits in der ersten Bedrohung Cäfareas durch die Araber noch zu Heraklius Zeiten¹⁰⁹⁾.

Ob nun hier bedeutet sein wollte, daß die Byzantiner ihr
 seits diesen Reliquien später gesicherteren Schutz gewä-
 immer läge es nahe, eine auch den Historikern merkwür-
 Erinnerung längst vergangener Zeiten bei Methodius hi-
 spielend zu denken.

Ähnlich ist es mit einer anderen örtlichen Bestim-
 Ein erster Kampf soll bei Gephyra statt haben. So
 in der Tat eine Stadt in Syrien. Viel näher aber
 diese liegt es, nach der Appellativbedeutung des Wo-
 die von den Historikern ausgezeichneten versch-
 Brückenschlachten der früheren Zeiten zu den-
 Wenn endlich im Laufe dieser Kriegsfeldschilderungen
 Greuel besonders gedacht wird, welche die Ungläu-
 Entweihung der Kirchen, Altäre und öfter wiederho-
 haben, so wird dergleichen sich zwar Methodius' Angaben
 aber in so auffallender und mit hervorgehe-
 übereinstimmender Weise beklagt und im Anfang d-
 ich meinerseits die Tatsache nur im Jahre früher
 hunderts (812) gefunden¹¹¹). Wenig Jahre früher
 phorus so schimpflich wie vorher nur Irene
 von den Reichsfeinden erkaufen müssen. Sechs Jah-
 die Erneuerung des Kaisertums im Abendlande
 zu den ernstesten Betrachtungen über den Ni-
 oströmischen Reiches auffordern mußte, gefe-
 Das Erdbeben, das ein halbes Jahrhundert v-
 war, und wie zur symbolischen Mahnung Th-
 Reichsuntergang die Statuen Constantins und Th-
 nebst andren umstürzte, traf seinerseits fast u-
 Carl Martells Siegen über die Sarracenen
 Situationen der Art pflegen Prophetenstimmen
 unter einem dem Gericht geweihten Volke.
 Erinnerungen und noch tragischeren unmittel-
 nissen könnte man sich eine Trostweisagung auf
 und glorreiche Vollendung des Oströmischen

wol geschrieben denken. Und damit trifft ein höchst merkwürdiger Vorgang des Jahres 836 direct zusammen.

Um diese Zeit, so berichtet die Geschichte, fiel dem Kaiser Theophilus, der es liebte, des Reiches Schutz über seinen gelehrten Neigungen zu veräußen, ein Buch geheimnisvollen Inhaltes in die Hände, das er sich nicht zu deuten wußte. Der Titel ist nicht angegeben. Selbst der berühmte Philosoph Leo, für dessen Ueberlassung Harun al Raschid einst dem Reiche ewigen Frieden angeboten haben soll —: selbst Leo wußte den Inhalt so wenig zu deuten, als die anderen Gelehrten, die der Kaiser zu diesem Zwecke kommen ließ. Da gedachte man des Bischofs Methodius, der wie viele andere als Bilderdiener damals in Märtyrerhaft schmachtete. In ein Heiligengrab hatte man ihn eingesperrt. Aus dem ließ ihn der Kaiser holen —: und siehe da, Methodius konnte, was niemand anders vermocht, das Geheimnis dieser Schrift deuten, und tat es in so befriedigender Weise, daß der Kaiser den frommen Mann für die nächste Zeit in seiner unmittelbaren Nähe behielt ¹¹⁴).

Ueberraschender und verheißungsvoller zugleich könnte, wer sich dergleichen erfunden hätte, den Namen Methodius an dem erwünschten Zeitpunkte nicht einführen, als es hier von Geschichtsschreibern geschieht, die gar kein Specialinteresse oder irgend welche Kenntnis unserer Methodiusweissagung verraten. Die Situation aber wird um so spannender, als ein feinem Wortlaute nach sonst ganz unverständliches Wort unserer Weissagungsschrift selbst vielleicht dadurch eine erträgliche Deutung finden könnte. Unter den Zeichen des wiederkehrenden Friedens steht nämlich auch das, daß „die Priester befreit werden sollen aus ihren Heiligtümern“ ¹¹⁵). Für den Bischof Methodius hatte eine alte Begräbnisstätte zum Gefängnis dienen müssen. Man kann damit vergleichen, daß der siegreiche König, als er über den heiligen Reliquien zu Cäsarea steht, in ein Bekenntnis seiner Sünden und Frevel-

taten ausbricht ¹¹⁶⁾ — eine Wendung, die nahen Schlichtung des Bilderkampfes erst reich und deutlich wird.

Dieser Methodius des 9. Jahrhunderts wol bekannte, historische Persönlichkeit. Propaganda für den Bilderdienst zu machen, wieder um die kaum gewonnene kaiserliche damals grade eintretende Umschwung der An Kaiserhose selbst ihn auch dieser Haft wieder fogar zu den Ehren eines Patriarchen und damit zum kirchlichen Vermittler des Sie erhob. Der Ruhm dies Sieges und damit Name des Methodius wurden durch das seitde feierte Fest der Orthodoxie in unvergängliche erhalten. Auch in der neuen Ehrenstelle hatte eine viel schmähhchere Verdächtigung bedroht in der er sie triumphierend vernichtete, gibt M Byzantinische Begriffe von Keuschheit zu denken blieb jedenfalls der Name „confessor“ unbestritten diesem wird er seit seinem Tode 842 in den Heiligen geführt ¹¹⁷⁾.

Man hat frühe auf ihn als auf den Verfa Weiffagungsschrift geraten ¹¹⁸⁾, ohne von der Verbindung seines Namens mit jener aufgefunden schrift, wovon wir eben berichtet, irgend etwas oder Schlüsse daran zu knüpfen. Die wenigen F die uns aus den angeblichen Schriften dieses Meth halten sind, lassen die Frage wesentlich offen, ob ein Schriftstück wie dieses zuzutauen sei ¹¹⁹⁾. bedingt gewifs gelten mufs ist nur, dafs das von dem alten Märtyrer Methodius herrühren kann Schriften allerdings von einem ganz andren Geiste geben; so Manches in den üblichen Verzeichnissen d zu irrigen Vermutungen Anlafs werden konnte ¹²⁰⁾.

Eine Verwechslung mit diesem Methodius martyr wurde freilich sehr erleichtert, wenn der nächste Anknüpfungspunkt die Erinnerung an einen „Methodius confessor“ war. Im Abendlande namentlich, wo überhaupt das Interesse für unfre Weissagung merkwürdiger Weise ein ganz anders allgemeines wird und allein nachweisbar bleibt, wußte man natürlich von dem Methodius des 9. Jahrhunderts überhaupt nicht viel oder hatte doch viel weniger Anlaß, diesen zu ehren; während der Kalender das Gedächtnis des Märtyrers seit alther im Bewußtsein erhalten hatte, und wie schon bemerkt in einer für unfre Weissagungsschrift nicht unwichtigen Nähe des Festes des heil. Kreuzes. Findet sich doch auch unter den dem Märtyrer Methodius zugeschriebenen Werken das Fragment zu einem Sermo de cruce, in dem bereits das Kreuz als Armeezeichen Constantins gefeiert wird.

Gälte es uns Geschichte construieren, so böte die obige Notiz dafür das verführerischste Material. Die Schrift, die Methodius confessor allein entziffern konnte, wäre eben zu dem Zwecke dem Kaiser in die Hände gespielt worden, um einem Fürer der im Geheimen noch immer mächtigen Bilderpartei die Befreiung und den erwünschten Einfluß auf den leichtgläubigen Gelehrten auf dem Throne zu verschaffen. Der Schluß liegt in der Tat nahe genug und Methodius' Verfasserschaft, wie die Identität jener Schrift mit der unfren wäre damit nahezu erwiesen. Eine Trostschrift aus dem Dominikanerkreise von 1494, die Methodius als Dr. authenticus bezeichnet, weiß die näheren Umstände zu erzählen, unter denen derselbe seine Offenbarungen empfangen habe. Natürlich ist es der alte Märtyrer, den man meinte. Im Aytinger'schen Commentar ist sammt der Stadt Tyrus abgebildet, wie der Engel ihm die Offenbarung bringt. Aber wer nun jene Hofvorgänge in Byzanz vom Jahre 836 kennt, der sagt sich, wie leicht sie selber Anlaß geben konnten zu

Ausdrücken wie der: „Qui pro fide manci-
angelo sibi revelante librum conscripsit“ 12 1

Aber nichts liegt uns ferner als solche
struction. Der nahe Zusammenhang unfre W
mit der deutschen Kaiserfrage des Mittelalters
und mehr allgemein als Nötigung empfunde
letztere genauer zu prüfen. Und bei den emine
keiten, die mit dem Studium des griechischen
derselben verbunden sind, ist dringend zu
ein Philologe von Fach sich dieser Aufgabe w
habe versucht, nicht ohne Philologenhilfe, un
zu tun; aber schlechthin nicht aus Interesse, das
betrachtet absurden Producte, sondern lediglich
sequenz meines nächsten Zweckes, den bedeutsam
aller mittelalterlichen Kaiserfragen, den das Teger
auch aufweist und zuerst auf einen deutschen
wendet, auf seine originale Quelle zurückzuführen.
Zweck hätte an sich die constatierte Bekann
12. Jahrhunderts mit der Methodiusfrage genügt,
Adso's Kennererschaft desselben Abschlußgedanken
10. Jahrhundert und seine Abhängigkeit von abend
Sibyllen in den Weg, die ihrerseits wieder die Bel
mit der Methodiusfrage unzweifelhaft an der Bel
Stirn

Danach muß es als unmöglich gelten, daß
thodiusweissagung, wie von Döllinger und Rie
hauptet wird, erst im 11. Jahrhundert entstanden se
Aufgabe aber reducirt sich ihrerseits auf den Nachw
dieselbe spätestens im 9. Jahrhundert den damalt
ständen des Byzantinischen Reiches entsprechend ha
stehen können. Denn daß ein geschickter Man
höchst verfälschten Weissagungen als vaticinium ex po
auf Vorgänge des 11. Jahrhunderts deuten könne, v
tinger schon, freilich ohne alle Geschichtskenntn
-rückficht, sie in die Zeit Gotfrids v. Bouillon verlegt,

wir gar nicht in Abrede stellen. Ob unfre Aufgabe durch die bisher aufgewandten Beweismittel für gelöst gelten dürfe, steht dem Urtheile der Kenner und ihrer Billigkeit anheim. Wenn einem aber bei den nicht eben mühelosen Quellenstudien für diesen Nachweis ein so willkommener Fund wie jene Complication mit dem Methodius confessor in die Hände läuft, so wünschen wir an diesem Falle nur unfre Enthaltfamkeit gegen Conjecturen auf geschichtlichem Boden constatirt zu sehen.

Aus der Verbindung, in die das Auftauchen einer Räthselschrift zu des Kaiser Theophilus Zeiten mit dem Namen Methodius tatsächlich geraten ist, erklärt sich dann zunächst nur, daß unfre wahrscheinlich selbst auch im 9. Jahrhundert zu Tage getretene Weissagungsschrift ihrerseits mit einem Namen in Verbindung kommen konnte, der durch den alten Märtyrer Methodius eine noch höhere Weihe besaß als durch den 842 verstorbenen confessor. Die Nachwirkung jener Complication mit dem Namen Methodius war in Folge der jährlichen Feier des großen Restaurators der Orthodoxie ebenso gut noch am Ende des 9. Jahrhunderts möglich. Und bis zu diesem mit der möglichen Abfassungszeit unfre Schrift herabzusteigen wird die höhere Wahrheitsliebe allerdings empfehlen.

Zwar halten wir die oben behauptete Möglichkeit fest, daß die Weissagung von Zukunftsiegen über die Araber so gut dem Gebiete der möglichen Vision, schlechthin geweckt durch den momentanen Notstand, angehören könne, wie die letzte Apotheose des Kaisertums, die mit jenen im engsten Connex steht, zweifellos als Vision resp. als Fiction zu behandeln ist. Alle obigen Argumente auch dafür, daß die Einzelschilderung dieser Siegesperiode viel früherer Zeit angehörigen Ereignissen entnommen sein könne, halten wir standhaft aufrecht. Aber die Tatsache liegt ja allerdings vor, daß gegen Ende des 9. Jahrhunderts sich die Verhält-

nisse entschieden zu Gunsten des Byzantinischen wendeten. Der Sieg des Feldherrn Petronas führte im Jahre 862 sogar zu einem für Byzanz erhöht gewordenen Triumphzuge. Mit dem Jahre 862 war, wenn auch auf kurze Zeit, eine vollständige Herrschaft in Kleinasien für Byzanz erkämpft¹²²⁾. Andererseits wirkte viel schwerer ins Gewicht. Die Schilderung des erwachens des neuen Byzantinischen Heldenbewusstseins in näherer Ausführung, das Einer fortan Tausend schreckt, erinnert zwar zu deutlich an altbiblische Weissagen, das sich dergleichen nicht leicht als Vision aufwünschten Siege übertragen ließe. Und ähnlich wird die Aussage gewertet, das die Furcht, die einen beherrschte, auf die Anderen geworfen werden solle, als das, welches das Geschick schwerer werden solle, als das, welches vorher bereit hatte¹²³⁾. Dennoch liegt ein Moment, das eine so bedeutsam zutreffende Correspondenz zwischen tatsächlichen Verhältnissen aufweist, das wer vor der geschichtlichen Wahrheit sucht, geneigter sein wird, diese Siegesvision noch für ein vaticinium ex Iudicio zu sehen.

Auch den Historikern nämlich drängt sich ganz bestimmten Zeitpunkte die Betrachtung auf, wie sie sich in der Vorgängigen Heldenperiode der Sarracenen plötzlich nicht mehr als dieselben erweisen. Diese Wende fällt in die siebziger Jahre des 9. Jahrhunderts und trifft mit dem wachsenden Einflusse der Türken und mit dem Chalifenwal zusammen. Le Beau steuert die Betrachtungen speciell bei dem Jahre 875 an, und Moment trifft höchst auffallend mit den Erfolgen des Arabers bei Caesarea zusammen, ganz ebenso wie die thodiusweissagung diese Momente verbindet¹²⁴⁾. Da es jedenfalls vorsichtiger sein, die Entstehung unfreiwilliger Weissagungen erst um 880 zu setzen. Dafür die Weissagungsschrift

keit zu erweisen, daß die Methodiusweissagung vor Mitte des 10. Jahrhunderts im Abendlande bekannt sein konnte, genügt das völlig. Und weiter reicht unsre Aufgabe nicht.

Die Tendenz als Trostschrift, wie man unsre Weissagungen gefaßt, wird kaum ausreichen. Eine solche wäre freilich auch später nicht minder Bedürfnis gewesen; aber der Gesamttinhalt paßt überhaupt nicht recht dazu. In Stellen grade, welche die abendländische Sibylle wörtlich mit unsrer Weissagung teilt, faßt die letztere alle Siege der Feinde als wolverdiente Züchtigung für die Sünden der Christen. Auch die Siege, die der letztbefprochene Teil der Weissagung in Aussicht stellt, führen nur zu neuer Sicherheit nach dem Bilde, das Christus selbst der Noachitischen Zeit entnam zur Warnung für die Endzeit¹²⁵). Eben dafür erscheint wieder das Hervorbrechen Gog und Magogs, die letzte Phase der durch die heidnischen Völker zu erleidenden Strafen, als neu entsprechendes Gericht, und jene Siege selbst nur als eine Weissagung auf die letzte durch Gottes unmittelbares Eingreifen ermöglichte Verherrlichung des Kaifertums. Auf dieses letztere Ziel strebt offenbar der Tenor des Ganzen hin. Man erinnere sich der Rolle, welche die Aufrichtung des Kreuzes schon bei der ersten Gründung von Byzanz spielt (oben S. 53). Das Ende ist am Anfange gleich vorbereitet. Eben darin liegt der Anspruch unsrer Schrift als Originalschöpfung angesehen zu werden. Dann wird aber auch die Gesamttendenz der Schrift vielmehr dahin bezeichnet werden müssen: dem Byzantinischen Kaifertum trotz aller tatsächlichen Bedrohung desselben die Prärogative der ihm allein und ursprünglich von Christo anvertrauten Weltherrschaft zu wahren. Und für den Versuch eines solchen Nachweises lag freilich seit dem Jahre 800 der dringendste Anlaß vor. Nicht minder begreift sich, mit welcher Vorliebe diese hochtheokratische Begründung des weltherrschenden Kaifertums im Abendlande

adoptiert wurde, sobald die Byzantinischen Reichstheorien durch die Italienischen Juristen ganz neue Nahrung bekommen hatten.

Auf welchem Wege dann diese Weissagungen das Abendland erreichten, ist von viel weniger Gewicht. Die Gefandtschaft unter Otto I. z. B. hat allerdings nachweisbar Bekanntschaft mit Byzantinischen Weissagungen vermittelt und weist interessante andre Bezüge mit unfrem Thema in Liudprands Berichte auf. Für die Abfassungszeit aber, die wir annemen, fiel sie überhaupt schon spät, und für die Benutzung durch Adfo bereits zu spät; denn die legatio Liudprandi gehört ins Jahr 968. Aber der Wege und Mittel der Ueberbringung nach dem Abendlande gabs ausserdem genug ¹²⁶⁾.

Die allseitige Lösung der Methodiusfrage hängt mit viel intricateren anderen Fragen zusammen, die aber hier, der eingehenderen Untersuchung Anderer zu Dienst, nur angedeutet werden sollen. Einerseits enthält schon die dem Paulus diaconus freilich wol sicher mit Unrecht zugeschriebene historia miscella eine solche Fülle von Anklängen an Methodius, das es schwer sein dürfte, den Zufall dafür verantwortlich zu machen. Aenliches, nur in viel minderm Grade, läßt sich vielleicht auch von des Freculphus Chronicon aus der Zeit Ludwigs des Frommen behaupten. Das wären wichtige Instanzen für die frühere Datierung der Methodiuschrift durch Gutfchmid. Ich wage so wenig Schlüsse daraus zu ziehen, als ich das Phänomen bei der durch den Inhalt der Methodiuschrift mir näher gelegten Datierung zu deuten weifs. Dazu sind immerhin jene Anklänge allgemeinerer Art, die auch anderweit veranlafst sein könnten; wie die Datierung der historia miscella ihrerseits selbst keine absolut sichere ist. Jedenfalls weisen einzelne Manuscripte dieser mehr Interpolationen auf. Aber daneben finden sich auch Citate eines Methodius, die diesen gradezu als

eine Art Proteus oder Collectivbegriff des Mittelalters erscheinen lassen. — Endlich sind auch die Randbemerkungen in griechischer Sprache zu beachten, die neben dem Originaltext des Methodius selbst in den *Orthodoxographa* auftreten und nur aus directem Zusammenhang mit der Friedrichsage des Abendlandes im 14. Jahrhundert erklärbar scheinen. Es genügt einen Satz herauszuheben: „Das ist der der kommen wird nach Rom (*ἐν ῥώμῃ*), einzudringen in eine Gegend Longibardon, der soll schlagen das Tier, das auf dem Schatze sitzt, mit der Peitsche“¹²⁷). Anlaß für diese Randbemerkung bildet die Stelle im Texte, daß der Kaiser *ἐν πεδίῳ γεραιῶν* vordringen werde. Dem entsprechend heißt es weiter am Rand: „Auch er wird Krieg anfangen in der Ebene Gerfino, den die Menschen als einen Todten wänten.“ — Im Texte würde dies seinen Anhalt an der früheren Schilderung von dem Könige haben, der gleichsam plötzlich aus dem Schlafe erwacht. Im Zusammenhange dagegen der Randbemerkungen unter sich ist die Anspielung auf Friedrich II. kaum zu verkennen, — mit dem räthelhaften Zusatz: „als trüge er die beiden Geldstücke hineinzuworfen in den Sack“¹²⁸). — Es ist unsre Sache nicht, auszumachen, ob dies und die obige Andeutung vom „Sack, auf dem der Mann mit der Peitsche sitzt“, eine Anspielung auf die damalige Form des Peterspfennigs ist; aber allerdings entflammte die Habsucht Roms obenan die Gemüther in jener Zeit. Jedenfalls weisen die Randbemerkungen auf das Eingreifen der Methodiusweissagung in die politische Verwertung der Kaisersage seit Friedrich II. hin und sind von einem, der wenig genug vom Griechischen verstand, hinzugesetzt. Dann wird aber auch die Möglichkeit von Interpolationen in dem bisher durch Manuscripte nicht controlierbaren Texte zugestanden werden müssen. Hierauf würde eine philologisch-kritische Untersuchung der Quellen zuerst ihr Augenmerk zu richten haben.

Unfrerseits die Entwicklung der Sage seit
hundert weiter zu verfolgen, liegt auſſer un-
Auch allem weiteren Eingehen auf die beid-
recenſionen müſſen wir hier entſagen. Die Rege-
dort und bei Methodius zeigen gar keine Berüh-
aber wol wird nach dem Obigen die Stelle der U-
Sibylle mit andren Augen angeſehen werden, i-
vor dem letzten Schluſſe lauter morgenländiſche
treten und es von dem Kaiſer ausdrücklich he-
debet rex procedere de Bizantio, Romanorum
corum“ — bei Methodius heiſt es in ſolchem Falle
corum ſive Romanorum — „habens ſcriptum in
vindictet regnum Christianorum, qui ſubjiciet filios
et vincet eos et eruet regnum christianorum de jugo
Sarracenorum.“ Vgl. oben die Anführungen bei B-
Bei Methodius entſpricht dem der obige Siegesbericht
dann die wörtlich übereinſtimmende Stelle über die
legung der Krone auf dem Kreuze folgt.

Die andre Sibylle endlich dient nach einer and-
zur Klärung des Verſtändniſſes. Nach Methodius ke-
ſcheinen, als folge nicht der Antichriſt auf die Ab-
des Kaiſertums, ſondern dieſe auf jenen, und daraus
andre Traditionen über einen trüben Ausgang wie bei
bert zu erklären ſein. Aber die Sache liegt vielme-
daſs Methodius nur Geburt und Herkunft des Antich-
vorher ſchildert. Sein öffentliches Auftreten dagege-
erſt hinter den Act auf Golgatha. Deshalb ſetzt die Bed-
Sibylle in der früher mitgetheilten Stelle mit ganz rich-
Verſtändnis des Methodius ein „manifeſte“ hinzu. Allen-
hat man es ſich ſo zu denken, daſs die Kunde von
Heranwachſen des Antichriſtes dem Kaiſer als höheres Ze-
nach Schriftweiſſagung daſſür gilt, daſs die Stunde des Re-
endes nun gekommen ſei. Ganz ähnlich wie die Bewe-
der Unterwelt in der apokryphiſchen Erzählung darauf

wiesen werden, die Endzeit daran zu erkennen, daß Henoch und Elias gegen den Antichristen ziehen müssen¹²⁹⁾. Der letzte Gang des Kaisers nach Golgatha hinauf, wie er bedeutungsvoll geschildert wird, tritt dann auch noch in das Licht der gleichen Leidenswilligkeit des kaiserlichen Ebenbildes mit dem Erlöser. Um so drastischer folgt dieser Selbsterniedrigung die der Himmelfahrt Christi selbst nachgebildete Apotheose.

Auch die rein historische Voruntersuchung langt so bei demselben Höhepunkte an, der seit Adfo's Zusammenfassung der Lehre vom Antichrist und dem Verhältnis seines Erscheinens zum Römischen Reiche das entscheidende Endziel, in unserm Drama aber — nach wolerfaßtem dramatischen Gefetze — den centralen Höhepunkt der Verwicklung bildet. Das nächste Interesse der letzten Voruntersuchungen ist freilich ein allgemein historisches und reicht insofern über die Einzelverwertung für unser Drama hinaus. Näher und tiefer angesehen aber vertritt diese eigentümlich Byzantinische Fortbildung der Sage des kirchlichen Altertums vom Antichristen und dem Römischen Reiche unzweifelhaft die Stelle einer letzten Konsequenz aus den am Anfang gegebenen Prämissen. Die kirchliche Ausbildung der Antichristvorstellung seit Tertullian (S. 35) erlangt damit wirklich erst ihre reife Vollendung.

Andererseits muß anerkannt werden, daß die ganze mittelalterliche Tradition von der christlichen Schirmherrschaft des Römischen Kaisertums in dem Kaisertum Constantins d. Gr. seine organischen Wurzeln hat, wie wir dies mit Freculphus' rückhaltsloser Anerkennung an seinem Orte belegt haben. Schon damit war das erneute Abendländische Kaisertum, ob fränkisch oder deutsch, mit festen Banden an Byzantinische Ursprünge geknüpft. Wurden im Orient die Konsequenzen im Sinne des einseitig Byzantinischen Anspruches durchgeführt — so doch bei Methodius immerhin ganz in der einmal betretenen Bahn einer Apotheose des christlichen

Kaisertumes; ja man muß gestehen mit ein
in dem Endcharakter dieser Entwicklung, b
eine gewisse Decenz und Bescheidenheit in der
Vertretung dieser hohen Mission nicht zu ve
andererseits damit, daß die Kaiserkrone mit de
Golgotha zum Himmel entrückt wird, die hö
anerkennung für das Kaisertum noch in der jen
zugleich ausgesprochen ist. Das Abendland h
von vielen Fehlern des Byzantinismus sich frei
aber sobald das abendländische Kaisertum mit de
das Römische fortzusetzen die Idee der Welther
gleich als durchgeführte Oberherrlichkeit über
erneuerte, griff es unzweifelhaft direct auf By
Constantinische Vorstellungen zurück, und — ob
mittelt oder in der eignen Ideenentwicklung erzeu
ist dann wesentlich gleich. Sobald erst dieselben I
ins Auge gefaßt waren, mußte es auch letztlich
selben Gedankenausdruck kommen. In diesem Fa
auch der Ausdruck, wie wir nachgewiesen zu haben
direct von Byzanz her vermittelt. Was jene Sibyllin
profitierten, blieb immerhin mehr auf der Stufe der
und des Instinctes stehen; während andererseits ein
seiner Zeit davon nur den Gebrauch einer schmu
Vollendung hergebrachter theologisch-kirchlicher
ungen zu machen wußte, die zu den fränkisch-na
Existenzbedingungen schlecht genug paßten; aber
auch von Deutschen noch unter ganz veränderter S
nachgebetet wurden (S. 18 f.). Die Situation war
eine total andere geworden. Nicht nur daß das Ka
an die kräftigere deutsche Nation übergegangen war: f
so glänzend wie von Otto I. und mit so bewußtem An
wie von Heinrich III. war es bereits gehandhabt, als
nach tiefer Erniedrigung mit Friedrich Barbarossa zu
seit Carl d. Gr. nicht wieder gesehenen charaktervolle

tretung erhob. Es war eben die Zeit, wo mit dem Justinianischen Rechte vollbewußt das Ideal eines unbedingt herrschenden Byzantinischen Kaifertums erneuert wurde — und dies von Italienischen Juristen¹³⁰⁾, so widersprechend diese Ideen sich zu den realen Tatsachen Italienischer Stadtfreiheit wie deutscher Reichstraditionen verhielten. Tatsächlich waren schon zu Karls d. Gr. Zeiten diese Byzantinischen Anschauungen die herrschenden; aber unausgesprochen, ja man darf sagen unbewußt und in der Form der reinen Naivetät des Respectes vor einer großen Persönlichkeit und vor übermächtigen Tatsachen der Geschichte. Im 12. Jahrhundert dagegen herrscht die Zeit des reflectierten Bewußtseins, wie sich allzeit Reflexion und Theorie statt der naiven Praxis zu erzeugen pflegen, wenn nach zwischenliegendem Verfall ein neu erstarktes selbstkräftiges Leben sich geltend macht. So mußte mit einer Art pragmatischer Notwendigkeit auch der kirchlich-theologische Ausdruck einer noch durchaus von kirchlichen Ideen beherrschten Zeit sich in den Banen und Formen der Byzantinischen Reichsanschauung vollenden. Insofern darf es als eine nicht zufällige Erscheinung betrachtet werden, daß trotz der schon seit dem 10. Jahrhundert bemerkbaren, still verborgenen Einwirkung der Methodiusfrage auf das Abendland, erst zur Zeit Friedrich Barbarossa's diese Reminiscenz bewußt und gleichsam bekenntnismäßig hervortritt. Vor Otto v. Freising findet sich nach den bisher bekannten Quellen der Name Methodius nicht genannt im Abendlande.

Sofern Niederlegung der Herrschaft Seitens des größten letzten Weltkämpfers bei dieser Anschauung das Ziel der Entwicklung bildet, kann man sagen, daß jener Idee höchster Apotheose des Kaifertums grade ein tiefer Schatten des Tragischen anhaftet. Für einen Historiker, wie Otto von Freising, lag darin, wie wir ihn kennen (S. 10 f.), eher etwas Anziehendes. Man könnte sagen, er sei präformiert dafür

gewesen, den Namen Methodius im Abendlande
 zuspochen. Aber wie jene Zeit noch nichts
 eines ewigen Bestandes dieses zeitlichen Weltes
 so war auch das anspruchsvollste Kaisertum die
 so unförmlich, daß es nicht bereit gewesen wäre
 des Thrones Gottes und Christi jederzeit seine
 zulegen. Vielmehr kam dem damaligen Zeitbeve
 dieser Seite die Weihe romantischer Aufopfer
 Reich Gottes, welche die Kreuzzüge jenen Tag
 in directester Weise zu gut. Wir haben oben
 gewiesen, wie erst mit dieser Epoche die volle W
 Byzantinischen Traditionen im Abendlande sic
 konnte. Unzweifelhaft war für diesen Moment de
 gewonnen, als der deutsche Kaiser, in dem Carl
 wieder erwacht schien, sich an die Spitze diese
 stellte. Eben dies nun ist der Incidenzpunkt, mi
 unförmlicher Ansicht die Schöpfung unförmlichen Dramas all
 begreiflich wird.

Gegenüber der Unbesinnlichkeit, mit der deut
 bis ins 13. Jahrhundert auch die religiös-kirchliche
 tionen nur in dem Sinne fortzuführen wußten,
 fränkischer Carolinger die Reichsvollendung vertrat —
 über dieser Verirrung behaupten, indem es, ohne irge
 volle Ehrenstellung behaupten, die ursprünglich Byzanti
 fait davon zu machen, die ursprünglich Byzanti
 dingte Apotheose des Römischen Kaisertums frag
 Herrscher Deutscher Nation vindiciert. In Wahr
 endet sich aber in ihm zuerst damit die Consequ
 bisherigen Ideenaustausches zwischen Kirche und Re
 zwischen Abendland und Morgenland in der Form
 den tatsächlichen Verhältnissen, resp. dem herrschenden
 anspruch jener Zeit entsprach. Man mag über die da
 liegenden Verirrungen urteilen wie man will — und w
 an seinem Orte Gott gedankt davon befreit zu sein ist

der den Gedanken — und man darf immerhin sagen den ideal höchsten seiner Zeit — Ausdruck gibt, tut Alles was er an seinem Orte vermag, und wenn dabei, wie wir glauben (S. 22), noch einige verborgene Ironie mit unterläuft, tut er mehr als das. In diesem Sinne, behaupten wir, ist unser Drama der vollendete Ausdruck der im 12. Jahrhundert herrschenden und durch die vorlaufende Entwicklung bedingten Zeitideen. Zu ihm wenden wir uns damit zurück.

IV.

Das Drama vom Römischen Kaisertum deutscher Nation.

Das 18. Jahrhundert, in dem durch Pez zuerst wieder die Erinnerung an dieses Document deutscher Geschichte erweckt wurde, war am wenigsten geeignet, seinem historischen Werte gerecht zu werden. Es diente eben die bibliothekarische Raritätensammlung zu vermehren, auf die der Thesaurus dieses Gelehrten angelegt war¹³²). Für die Beteiligung des allgemeineren Interesses bedurfte es einer neuen Entdeckung des mit der Erweckung zugleich wieder begrabenen Fundes. Darin besteht das Verdienst des Erlanger Osterprogrammes von 1831, in dem der Kirchenhistoriker Engelhardt eine freilich in den Inhalt des Dramas so wenig eindringende als der Geschichtszusammenhänge bewusste Skizzierung des Planes und Gedankenganges niedergelegt hat. Höheren Wert für die Folgezeit hatten die bibliothekarisch gelehrten Notizen Krabingers über die Handschrift und den mutmaßlichen Verfasser, die Engelhardt zum Schlusse mitteilt¹³³). Trotz der Nähe von München hatte Engelhardt von dem Manuscripte selbst nie Einsicht genommen. Auch der Jenaer Kirchenhistoriker Hase, dessen mit ge-

wohnter **Feinheit** gegebene Ueberficht und Ch
meisten Nachfolgern statt aller anderen Quel
beruht nur auf dem **Pez'schen Abdruck**.
Theologen wäre es feinerseits gewiß nie ein
Antichriften gleich den Engeln Flügel anzu
nicht **Pez** das aliis des Manuscripts für ali
damit einen seitdem schlechthin traditionell ge
tum begründet. Das Bedürfnis eines neuen
druckes war durch eine ganze Reihe solcher
gelegt. Wenn **Hase** sein höherer historischer Tag
Fehlschlüssen bewarte, so wird der weitere Verla
suchung reichlich Gelegenheit geben, auch so H
Kenner wie **du Méril** den bedenklichsten I
gänglich zu sehen, nur darum, weil man sich
erlaubt, worüber man sich durch Autopsie nicht
hatte. Obenan der neueste Literarhistoriker üb
Schauspiele **E. Wilken** in Göttingen, würde sich
verfucht gefüllt haben, über **Hase's** wolerwog
hinauszugreifen, wenn er die Handschrift, der unfr
nommen ist, vorher selbst geprüft hätte. Das
Urteilsfähigen nach dieser Seite sicher zu stellen
für einen facsimilierten Abdruck eines typograph
sonders interessanten Blattes der Handschrift Sorge

Der Charakter des alten Tegernseer, jetzt der
Staatsbibliothek zu München angehörigen, Codex
Ausgangspunkt der Untersuchung. Unzweifelhaft
selbst noch dem 12. Jahrhundert an; nach einige
graphischen Merkmalen aber dem Ende desselben
Schreibart im Uebergange zum 13. Jahrhundert 134)
Frage nach dem Verfasser müssen wir aufsparen.
Gewissheit, die man früher darüber zu haben glaub
Wernher, der Dichter des berühmten Marienliedes,
Verfasser unfres Dramas sei, würde nur bestätigen,
Alter der Handschrift dem der Dichtung selbst ziemli

stehe. Wir können dergleichen um so leichter entraten, je deutlicher das Verhältnis des Inhaltes zur Zeitgeschichte für diesen Zeitpunkt spricht.

Stellenweis verrät sich, daß das Stück, wo es in Scene gieng, eine reichere und weitere Ausführung annemen sollte. Holland nimmt daher nicht uneben an, daß was im Codex vorliegt, wol des Dichters eigner Entwurf in der Form sei, wie er dem Regisseur als Anhalt dienen sollte¹³⁵). Anders als für den Zweck und mit dem Vorbehalt mannigfach freierer Ausführungsformen sind geistliche Schauspiele damals überhaupt nicht niedergeschrieben worden. Die Texte, die zugleich die Spielordnung anzudeuten pflegen, sind überwiegend als sogenannte Spielbücher anzusehen für Schauspiele, die sich erst noch allgemeiner einbürgern sollten. Aber grade darin besteht der hohe Vorzug unfres Dramas, daß wir dabei doch an ihm ein vollständiges und aus einem Guß und Flufs entstandenes Werk besitzen —: unzweifelhaft das älteste und zugleich das einzige seiner Art.

Wäre es in deutscher Sprache gedichtet, es würde längst das Interesse viel allgemeiner auf sich gezogen und bei den Literaturhistorikern eine ganz andere Beachtung gefunden haben. Aber wer dies für einen dramatischen Versuch des 12. Jahrhunderts fordern wollte, verriete nur, daß er sich den Stand der gesammten Geistes- und Literaturentwicklung von damals nicht klar gemacht habe. Eher muß man diese Dichtung wie eine einsam originale Schöpfung bewundern, sofern bei allen Mängeln, die sie mit der Entwicklungsstufe und dem speciellen Entstehungskreise teilt, der Gedanke einer einheitlichen Handlung nach allen dramatischen Gesetzen der vorbereitenden Exposition, der Verwicklung und der Katastrophe sammt der Peripetie, in ihr begriffen und consequent durchgeführt vorliegt. Auf die trilogische Grundanlage verwiesen wir schon (S. 37). Die Handlung verläuft ganz nach dem Gesetz der These, Antithese und Synthese —: irdische Theo-

kratie; dämonisch gottesfeindliche Gegenwirkung; himmlische Aufhebung dieser und Vollendung jener: — in der aufsteigenden Linie vom Menschlichen zum Dämonischen und zum Göttlich-Ueberirdischen. Wem das große Drama der mittelalterlich-theokratischen Geschichtsentwicklung dabei klar vor der Seele steht, erkennt sofort, daß die alles Reichs- und Kirchenleben jener Zeit beherrschenden Ideen und Mächte hier wie in einem Brennpiegel zusammengefaßt sind und wie in einer camera obscura reflectiert vor dem Beschauer vorüberziehen. Mit einem großartigen Geschichtsdrama haben wirs zu tun, auch wenn nicht die Lebensfarben der unmittelbaren Zeitgeschichte ihm in beherrschenden Grundzügen wie in einzelnen Feinheiten so erkennbar aufgedrückt wären. Kirchlich religiös wurde damals noch Alles beurteilt. Theologisch mußte ein Weltdrama dieser Anlage ausfallen. Selbst Otto v. Freising legte seiner Chronik die Augustinische Weltanschauung zu Grunde. Lieblingsideen auch der Zeittheologie bilden das Grundmotiv: — und doch das Alles mit so viel Maß, daß weder der eigentliche Handlungscharakter nach vielbeliebter anderer Zeitweise sich in theoretische Expositionen und theologische Disputationen auflöst, noch von dem gehäuften Material der Zeitvorstellungen irgend etwas zur Verwendung kommt, was nicht schlechthin der universalen Grundlage auf der einen und dem Entwicklungsfortschritte auf der andern Seite diene.

Als eine besondere Feinheit der Anlage muß es erscheinen, wie der Dichter den Eindruck zu vermitteln weiß, daß es sich bei dem Streit der überwiegend politischen Mächte, die den Vordergrund der Handlung ausfüllen, in Wahrheit und letztlich um einen großen Principienstreit religiöser Gegensätze und Mächte handle. Im Mittelpunkt des Verlaufes gewinnt dies seine volle Ausprägung durch das Auftreten des Antichrists. Gehörte unser Dichter nur in die Reihe der schwächlichen Copisten, die nach Art der oben

befprochenen Gedichte vom Antichristen (S. 27) nur fremd überkommenes, theologisches Gedankenmaterial verificieren, so hätte er sich an dem äußerlich mechanischen Gefüge genügen lassen, daß nach dem letzten Römischen Kaiser der Antichrist auftreten müsse. So wollte es die herkömmliche Meinung. Statt dessen wächst in unfrem Drama das Antichristentum selbst wie ein organisches Erzeugnis, das für sich ganz nur der Endzeit angehört, aus der Idee heraus, daß der gesammte Weltverlauf unter dem Conflict religiöser Gegensätze sich vollziehe, die als solche auch durch bloße Machterfolge nicht in Unwirksamkeit versetzt werden. Es liegt nahe, an Göthe's bekannten Ausspruch zu erinnern, daß der Kampf des Glaubens und des Unglaubens der größte Conflict der Weltgeschichte sei.

Die Mittel, dies zur Erscheinung zu bringen, sind einfache bei unfrem Verfasser. Ehe das Kaifertum handelnd auftritt und seinen Herrschaftsanspruch über die ganze Christenheit politisch durchführt — der erste Hauptact des ganzen Dramas — bereitet ein Voract das Ganze vor, in dem die drei religiösen Hauptgegensätze: Heidentum, Judentum und Christentum der Reihe nach neben einander auftreten und sich, ein jedes sein Recht geltend machend, gleichsam mit einander messen, den Zuschauer aber auf eine Handlung vorbereiten, deren bestimmender Charakter Anspruch und Kampf im Namen der Religion heisst. Wir begegnen Lessing'schen Grundgedanken im Gewande mittelalterlichen Colorites. — In dem Sinne einer religiösen Weltmacht macht ja das Römische Kaifertum selbst sich geltend. Die letzten Motive dafür will der Verfasser zum Bewußtsein bringen; tut es aber ganz nach dem Kunstgesetze der dramatischen Exposition. Die wider einander streitenden religiösen Mächte werden zuerst für sich vorgeführt. Die Steigerung, die das ganze Drama durchherrscht, gewinnt dabei im Voracte gleich einen Ausdruck in eng begrenztem Rahmen voll übersicht-

licher Klarheit. Man könnte sagen: geschichtlich
licher Naturstand, die Antithese des Gesetzes mit
heil. Forderung als Correctiv und Mittelglied, endlich
gottmenschliche Vollendung im Christentume, folgen
nach principieller Ordnung. Aber dem Verfasser
offenbar der Gedanke, daß die drei großen religiösen
factoren geschichtlich in derselben Reihenfolge nach
in der Welt aufgetreten sind, in ihrem Fortbestehen
einander aber Kampf bedeuten, fortgesetzten Kampf,
Endfriede der höheren Gotteswelt nach der letzten
sammenfassung des Gegensatzes im Antichristentume anbringt.

Wieder darf dabei bemerkt werden, daß wenn
fasser ein eitler Kleinmeister wäre, er nicht unter
haben würde, den Antichristen durch seine Herkunft
mit Babylon, sei es mit den Juden, als Abkömmling
Stamme Dan, nahe zu verknüpfen. Reiche Fundgruben
theologische Excurse waren dafür zur Hand. Aber
Handlung, die mit dem Auftreten des Antichristes,
Versausdrucke, etwas rapides und überraschendes
läßt nicht Zeit zu solchen Erörterungen. Mit Recht
handelt auch der Verfasser den Antichristen als einen
hin selbständig auftretenden Gegner der Endzeit, aus
lich angetrieben von dem Impuls der Selbstgeltend
wider alle bisherigen Mächte der Welt, die religiösen
Dennoch bleibt die mit dem Vorspiel eingeleitete
unvergessen.

Wie die Kirche zuletzt auf den Schauplatz tritt,
hauptet auch sie vorerst allein das Feld, Dank der
fürten Weltherrschaft des Römischen Kaisers,
Gefolge sie selbst mehr gehört, als es am Anfang
könnte, da der Kaiser zunächst nur im Geleite
auftritt — und zwar zur Linken, während der pater
zur Rechten geht. Aber wie der Papst trotzdem
die Rolle eines Statisten spielt (S. 30), so tritt
nach

der selbständigen Aeußerung die Kirche auffallend zurück. Selbst zur Zeit der antichristlichen Verfolgung verschwindet ihr Anteil fast vor dem Widerstande der bekehrten Judenthums. Aber vergessen ist es doch nicht, daß nach dem Prolog ihr allzeit die letztabschließende Stelle, der Synthese entsprechend, gehört — und nicht bloß dem Verdammungsurteil aller Anderen zu Dank, mit dem sie auftritt. Auch im Gesamtverlaufe fällt der Kirche das letzte Wort zu, ein Wort, das auch bei den Zeitgenossen eine ausgezeichnetere Verwendung findet¹³⁶). Um so interessanter ist die selbständige Verwertung der beiden andern Factoren während des Verlaufes. Zwar tritt in dem ersten Hauptact, der die Weltherrschaft der Kirche durch das christl. römische Kaiserthum darstellt, das Judentum zurück und erscheint nach der Spielordnung sogar in gewisser Nähebeziehung zu dem Königtum von Jerusalem. Aber eben dies ist ein der Zeitgeschichte fein abgelauchter Zug (ob. S. 23). Ein Heraklius mochte der wiedergewonnenen Christen Herrschaft am heil. Grabe durch Verbannung aller Juden aus Jerusalem Ausdruck geben; das Byzantinische Kaiserthum hatte gute Gründe die Juden als Bundesgenossen der Reichsfeinde selbst anzusehen. Für das abendländische Kaiserthum — zumal seit der neuen Juristentheorie im 12. Jahrhundert, gelten sie als selbstverständlich zum Reichsfiskus gehörig und so gewiss von vornherein dem kaiserlichen Schutze befohlen, daß wol an den König von Jerusalem aber nimmer an die Synagoge die Frage gerichtet wird, ob sie dem Reiche untertan sein wolle. Ganz folgerichtig bewegt sich auch der Streit im ersten Hauptact ausschließlich zwischen politischen Mächten. Auch die Stellung der Heidenthums ist insofern schon eine andere wie die der Synagoge, als sie durch einen König, den von Babylon, vertreten erscheint.

Wie schon bemerkt, ergreift das Römische Kaiserthum nicht seinerseits die Initiative gegen die Heidenthums (S. 23).

So bewußt wird das Princip des Herrschaftrechtes über Christenheit eingehalten Eben dadurch aber ist für dramatischen Kunstbau die principiell vorbereitete Wendung ermöglicht, das am bestimmten Orte wieder eine der größten Weltmächte eingreift. Der erste Conflict principielle Art ist eben damit hervorgerufen. Das Heidentum, im Prolog nur als grollende Andersart an erster Stelle und tritt, nimmt nun auch in der Handlung die Spitze und wärt den principiellen Charakter der Antithese dadurch, daß sein Angriff bewußstermaßen auf Vernichtung des Christtums mit dessen ärgerlich weltmächtigen Anspruch angelangt erscheint. Aus demselben Grunde richtet sich der direct gegen das heil. Land als gegen die Wiege des christlichen Glaubens.

Sicher würde diese Gegnerschaft in Friedrich Barbarossa Tagen auch den längst ebenso vertrauten als fürchtbaren Namen der Sarracenen oder Türken führen, stünde für die Moslims ebenso der Gemeinbegriff der „Ungläubigen“ fest, und wäre nicht andererseits durch das apokalyptische Colorit des Ganzen der Name „Babylon“ in erster empfohlen gewesen. Schließt der Prolog mit dem mungsurteil aller Andren durch die allein zur Weltherrschaft berechnete Kirche, so muß es als bewußte Feindschaft Anlage gelten, das gegen diesen Anspruch, sobald kaiserlicher Waffenmacht durchgeführt erschien, zuerst der religiöse Gegensatz sich wieder erhebt, der in reiner Antithese sein Anrecht aus der ursprünglichen Weltherrschaft Heidentumes in der Welt der Geschichte ableitet.

Anders gestalten sich die Verhältnisse nach dem eintreten des Antichrists. Daß dieser dem Judentum besondere Gunst zuwenden und versprechen werde, das Gesetz zum Weltgesetz zu erheben, das konnte der aus der vorgängigen theologischen Tradition entnehmen Nicht minder das der Antichrist in Jerusalem auftreten und

dort seine Weltherrschaft concentriren werde. Aber auch für den ganzen dramatischen Aufbau erscheint Jerusalem als Centrum. Dort laufen alle bisher eröffneten Richtungslinien der Entwicklung zusammen: erst der heidnische Gegensatz in Vertretung des Königs von Babylon, dann der erfolgreiche Kreuzzug des Kaisers, endlich die Anmaßung der Weltherrschaft durch den Antichristen. Wie in der Anordnung der Scene schon der Tempel von Jerusalem im Osten den altkirchlich geheiligten Vorort einnimmt, so für die Handlung selbst den Punkt und Schauplatz der entscheidenden Verwicklung wie der endlichen Lösung. Andererseits aber ermöglicht die specielle Liebhaberei des Antichristen, dem Judentume, entsprechend der Reihenfolge im Prologe, nun im zweiten Haupttheile insofern die entscheidende Rolle zuzuweisen, als der Abfall des jüdischen Volkes ebenso den wichtigsten Machterfolg des Antichristen bezeichnet als der Juden nachmalige Bekehrung den Sturz des Antichristen unmittelbar vorbereitet. Als Unterschied von dem Eingreifen des Heidentums im ersten Haupttheil wird dabei nur die Mittelstellung des Judentums geistvoll dahin verwertet, daß das letztere nun beide Rollen zugleich in sich vereinigt: die den Antichristen zu krönen, und dann die andere durch seine Bekehrung den Eintritt der Synthese zu ermöglichen. Das Heidentum dagegen vertritt auch in diesem Acte die Rolle reiner Antithese und führt sie dahin durch, daß es dem Monotheismus als antichristlichen fogut widersteht, wie vorher dem christlichen; freilich nur um beide Male zu erfahren und zu bewahren, daß es sich selbst schlechthin überlebt hat. Die hervorragende Rolle bleibt im zweiten Hauptact allein dem Judentum als zweiter Religionsmacht. War das Alles vielleicht dem Verfasser nicht gleich bewußt, so geschieht damit der Genialität der Gesamtanlage keinerlei Abbruch. Originale Schöpfungen grade vollziehen sich in höherer Unbewußtheit.

Der trilogische Grundgedanke wird auch in der disposition mit warer Meisterschaft durchgeführt. Als einwurf gegen die künstlerische Vollendung dieses Gedankes ließe sich etwa geltend machen, daß die Synthese Vernichtung der Antithese und ohne positive Durchführung der Gottesherrschaft, als letzten Factors, eintrete. Aber eine höhere Tugend des Dichters als ein Fehler ist darin zu finden. Mit der Synthese bricht das Reich der übermenschlichen himmlischen Gottesherrschaft an. Wer nur eine hat von einem echten Dramatiker wird sich daran genügen lassen, den Moment charakteristisch und entsprechend zu markieren; jedes nähere Eingehen in scenischer Darstellung aber vermeiden. Dennoch hat Hase auch das Plötzliche des Abbruches an unserem Drama gerügt. Wenn das „laudate Deo nostro“, womit nach der Endkatastrophe die Rollenträger zu ihren Sitzen zurückkehren, wirklich als Aeußerung aller Handlung und Empfindung gemeint gewiß mit Recht. Aber dabei wäre vergessen, was doch selbst auch anderweit erwähnt, daß bei einem geistlichen Schauspiel der Schluss mit diesem Ende der Handlung nicht gegeben war. So ganz einem Gottesdienste gleich doch verwandt wurden diese Spiele geachtet, daß meinster Gefang aller Zuhörer auch schon während des Verlaufes eintreten kann (v. 220), das Ende selbst stets von gottesdienstlicher Feierwiederaufgenommen wurde (pfl. 138). Wer diese Sitte nicht aus dem Auge erkennt jene Schlussworte auch der Fassung nach als eine Art Invitatorium zum Beginn dieses Schlussfestes gesammten Festfeier. Gewöhnlich zog man, wenn fürung im Freien war, zum Schlusse gemeinsam in die spezifischen Form, wie sie hier vorliegt, ein Te Deum aller Versammelten geantwortet hat, so wäre nicht laudamus grofsartigeres und der Idee des Anbruchs der himmlischen

Herrlichkeit mit den Lobgefängen im höheren Chor entsprechenderes Finale zu erfinden gewesen. Diese Art Aufführungen theilten eben einen Vorzug mit den altgriechischen Dramen —: Handlungen und Ideen von solcher Art zu veranschaulichen, die dem Volke nicht fremd und neu, sondern ein Stück seines eignen Lebens, Anschauens und Fühlens waren, dort dem politischen Leben oder der mythologischen Tradition, hier dem kirchlich religiösen Gemeinbewußtsein entnommen. Daher war bei diesen mittelalterlichen Dramen möglich, was einst auch nur die griechische Trilogie möglich machte, daß die Zuschauer halbe Tage, ja mehrere Tage hintereinander im Anschauen dieser Dramen verbrachten. Ob es dem Wagner-Bayreuter Festspiel gelingen wird, dergleichen ständig zu erneuern, darf jedenfalls zweifelhaft erscheinen: aber das Ammergauer Passionspiel bewährt tatsächlich noch in der Gegenwart den alten Zauber solcher mittelalterlichen Misterien.

Damit betreten wir ein neues Gebiet der Untersuchung. Wollte man die Entstehung unseres Drama's allein aus der bisher vorliegenden Entwicklung der weltlichen Volksliteratur motivieren, so unternäme man etwas an sich Unbegreifliches. In aller Welt kommt es zu dramatischen Kunstschöpfungen, vielmehr zu dem Bedürfnis dieses Literaturproductes, erst auf Grund vorher erlangter Reifestufe der epischen und lyrischen Poesie in einem Volke. Indien liefert in seinen Verönnungs-dramen den Beleg für die Unverbrüchlichkeit dieses Gesetzes in der immer noch unvollendeten Reife seiner Producte bei allem Zauber zarter Schönheit und großartiger Schilderung im Einzelnen. Griechenland allein war es gegeben in unmittelbarer Folge gleicher Reife auf jedem Gebiete das innere Recht jener Forderung zu veranschaulichen. Deutschland seinerseits hat, weit zurückbleibend gegen andere Nationen, bekanntlich erst im 18. Jahrhundert auf dramatischem Gebiete die volle Kunststufe erreicht — vielleicht um zugleich

allen anderen Nationen das Gesetz selbst erst vollbegriffen
Bewußtsein zu bringen.

Sicher wäre es dann eine namenlose Unbill von dem
Jahrhundert des Mittelalters ein correctes Drama zu verlangen
Eher möchte, wer die ganze Feinheit der Anlage
Drama's begreift, seine Entstehung bei dem Mangel aller
wöhnlichen Voraussetzungen unbegreiflich finden. Schon
der Reformation war in Folge der höher vollendeten
immerhin eine Art Dialog und subjectiver Charakteristik
Rollenvertreter ermöglicht. Im 12. Jahrhundert
kaum die Epik so viel Reife um episch gestaltete
zu erzeugen. Subjectiv bedingte Charaktere aber
mals noch schlechthin unmöglich, und eben damit
innere Entwicklung motivierende Dialog. Das ist
veräußerliche Anteil des Lyrischen am Dramatischen.
erklärt sich, daß die Handlung in unfrem Drama
noch schlechthin epischen Charakter trägt. An Stelle an
dramatischen Charaktere handeln typische Figuren.
Kaifer und die Könige, der Antichrist und obenan
treter der religiösen Gegensätze sind nichts als Typen.
verlangen hiefse die Entwicklungsstufe der Zeit
Dagegen bewärt sich die Meisterschaft unfres Verfassers
nach dieser Formseite immer noch insofern glänzend
er so gut wie ausschließlichsch nur geschichtliche
wendet und der bald überwuchernden Allegorie
ganz beschränktes Gebiet anweist, als er sich der
tenzen verwertbaren Einführung sogenannter „Auctoritäten
ganz enthält. Wir haben alsbald zu zeigen, wie
„Allegorien“ als nächstverwandtes Product an die
Schauspiele angeschlossen, zum Teil in künstlerisch
Ausführung. Ebenso kam entsprechend einer auf homiletisch
Gebiete herrschend werdenden Praxis auch im
Spiele die Sitte auf, namentlich in der Einleitung
Auctoritäten einzuführen ¹³⁹). Da treten Plato und
Aristoteles

Sibyllen und Kirchenväter, obenan Augustin unter den letzteren, auf und tragen je ihre Sentenzen für und wider als streitende Mächte vor. Das mußte dann als Ersatz der Handlung dienen. Wie viel sinnreicher erscheint dann erst der Prolog unfres Dramas mit seiner Rückwirkung auf das Ganze! —

Unser Drama macht vom allegorischen Element wesentlich keinen weiteren Gebrauch als alles Symbolische zugleich daran participiert. Rein symbolisch ist es z. B. wenn die Kirche, obgleich eine weibliche Figur, mit Krone und Harnisch bekleidet auftritt; denn als die durch Kaifermacht obsiegende stellt sie auch die Handlung dar. Allegorische Figuren sind die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die jene begleiten; aber eben darum reden und handeln sie auch nicht. So bleibt ihre Wirkung eine symbolische. Wenn dagegen dem Antichrist die Heuchelei und die Häresis als Helferinnen zur Seite treten und selbst auch handelnd mit eingreifen, so wollen diese eben nicht als allegorische Figuren, sondern schlechthin auch als Zeittypen begriffen sein, die im Verlauf der Untersuchung noch ein höheres und direct historisches Interesse gewinnen werden. Henoch und Elias sind traditionell ausgeprägte Charaktertypen der Endzeit, und schon daß sie als von den Todten Erstandene auftreten, hebt jede Discrepanz mit den andren Rollen in dem Sinne auf, als sollten sie schlechthin biblisch-historische Rollen vertreten.

Mit der Enthaltung auf diesem Gebiete hängt Anderes unmittelbar zusammen, was dem Verfasser nicht minder zur Ehre gereicht. Darin, daß er die letzte Synthese so summarisch behandelt, erkannten wir schon den richtigen Tact, dem Ueberfinnlichen als solchem keine scenische Darstellung zu widmen. Ueberall sonst nach der herkömmlichen Tradition erscheint wenigstens der Erzengel Michael persönlich, um den Antichristen abzutun. Unfrem Verfasser genügt ein Wetterzeichen aus der Höhe, um die Ohnmacht alles menschlichen Widerstandes zu brechen. Im ganzen Drama kommt

nur eine Engelererscheinung vor zu dem Zwecke, über seiner Anfechtung durch die Heiden mit Hilfe des Kaisers zu trösten. Telegraphenleitungen das 12. Jahrhundert noch nicht, so war das Bedürfnis momentan Trostes sachlich begründet. Dagegen sage die sich nur, welche Versuchung bei einem Sujet wie die Erscheinung des Antichristes vorlag, im Dienst des Teufels einen waren Höllenspektakel zu entfalten. Artikel ungen speciell werden alsbald herrschender in geistlichen Schauspielen. Unter vier tut man es spricht lich nicht ¹⁴⁰). Das Chesterspiel vom Antichristen sucht Hauptkraft in den mitwirkenden Teufeln. Nach echt manischer Tradition spielt dann der Teufel die Rolle Dummen und Betrogenen. So entsprach es dem mer lichen Bedürfnis, neben den heiligen Festen in Fleis erholung zu Dienst, diese geistlichen Spiele in bere Umfange der Burleske zugänglich zu machen. Dier wol Apostel Petrus und Johannes selbst stellen dann zeitüb einen Wettlauf an zum Grabe Christi, nicht ohne echt einen förmlichen Kneipabend, nicht ohne Wirt und durchzuprügeln. Dagegen darf das bäurische Gebaren Hirten in den Weihnachtsspielen als naiv und kindlichen Zorn eines Herodes, wenn er den Schriftgelehrten die an den Kopf wirft, für motiviert durch seine königl. Stü gelten. Die Englischen Schauspiele überbieten in dem noch die Deutschen, und wie Ebert nachweist wol in noffenschaftsspiele sich eingebürgert haben ¹⁴¹). in A Weihnachtspiel dort leistet, das unmittelbar vor was gefang der himmlischen Heerschaaren einen dem Schafbock als simulierten Säugling in einer Wiege gestoht vorführt, läßt sich schwer von directem Hohn aufgef des unterscheiden. Heili

Im Allgemeinen greift die Komik in dem Maße erst Platz, als das geistliche Schauspiel das Gewand der Volkssprache annahm. Finden wir doch die Mysterien als eigentliches Bauernspiel wieder, wie Till Eulenspiegel ein solches gestört haben soll¹⁴²⁾. Aber weder erhalten sich die lateinischen Festspiele schlechthin frei von diesem Zuge, den kirchliche Sitte selbst eingebürgert hatte und lang hinaus über das allgemeine Fortleben der geistlichen Spiele in Brauch erhalten hat¹⁴³⁾, noch ist eine Gelegenheit der anderen gleich zu achten. Ein Passionspiel sollte man meinen, hätte weniger Aufforderung zu solcher Würze geboten, als ein Antichristspiel von halbpolitischer Haltung. Dennoch findet sich von dergleichen keine Spur in unfrem Drama, so erkennbar der hie und da aufblitzende Humor beweist, daß nicht Einseitigkeit als hindernde Schranke bei dem Dichter vorauszusetzen ist. Ein aristokratischer Ernst ist es, der unser Drama ebenso hoch sittlich als künstlerisch heraushebt über alle ähnliche Erscheinungen der Folgezeit.

Wir haben damit schon der nächsten Aufgabe vorausgegriffen, die Entstehung unfres Dramas in der Folge der Entwicklung der Mysterien des Mittelalters überhaupt aufzuweisen. Erst so wird begreiflich, was es sonst in Wahrheit nicht wäre. Die Reifestufe, welche die Entwicklung der nationalen Epik und Lyrik vermissen läßt, um Bedürfnis und Leistung auf dramatischem Gebiete auch nur in solchen Mäßen für möglich zu achten, war auf einem anderen Lebensgebiete ersetzt, das doch zugleich echt volkstümlich für jene Zeit heißen muß. Seit Jahrhunderten vertrat das gottesdienstliche Leben dem Volke beides, den Ersatz für Epik und Lyrik künstlerischer Form, und dies in unmittelbar dramatischer Ausprägung. Es ist nicht not zu wiederholen, was unzählige Male als Motiv für die Entstehung des geistlichen Dramas an- und ausgeführt worden ist: der dramatische Charakter des Messgottesdienstes überhaupt und der Fest-

feier insbesondere. Eher gälte es betonen, daß auch die morgenländische Kirche die abendländische übertrah, in Folge dessen, wie einzelne Spuren vorliegen¹⁴⁴), viell als das Abendland. Man darf mit Recht sagen, daß katholischen Messgottesdienst die Tendenz zu Grunde je das Leben und Leiden Christi in seinen Hauptzügen l deutend symbolisch dramatisch vorzuführen; — und vollständig und organisch bewarte lutherische Cultus vielleicht hie und da sogar in reinerer Ausprägung dieselbe Tendenz auf. Aber verglichen mit dem digen Offenbarungsdrama von der Welterschöpfung Himmelfahrt, das der russisch-griechische Gottesdienst Kathedralkirche allwöchentlich von der Sonnabend und Sonntagsmatutin bis zum Schlusse des Hauptgottes zur Anschauung bringt, tritt nach Seite der symbolis Durchführung und dramatischen Wirkung alles Andere gleichlich in den Schatten.

Ueberall aber waren es die Feste, die besonderen gaben, das episch-lyrische Element christlicher Feier matischer Vereinigung zu Gefühl und Anschauung zu und ebenso begreiflich ist es, daß dabei Feste, wie An nachten und Ostern mit Einschluss der Passion andere W obenan Pfingsten, reichlich überwogen an epischem Stoff an lyrischer Wirkung. Wie an diesen Festen eine gefürtere Rollenverteilung, resp. auch schon directe du stellung der Vorgänge das geistliche Schauspiel unmitt Sch vorbereiteten, bedarf ebenfowenig einer neuen Darstell Nur einem Irrtum ist dabei zu begegnen. Man hat legte dings gemeint, für geistliche Schauspiele wie vom neu Gericht und damit auch für unser Antichristspiel nach S des Bedürfnisses, das sie angeregt, wie nach Seite der sächlichen Aufführung, die entsprechende Zeit am Ende Kirchenjahres suchen zu sollen¹⁴⁵). Dazu hat nur Ende 7*

der Perikopenverteilung in ihrer allmählichen Entwicklung verleiten können. Dem Mittelalter wie der alten Kirche war es völlig fremd, den Kirchenjahrschluss, so weit die letztere ihn überhaupt vor Advent klar abgrenzte, mit Schriftworten vom Ende aller Dinge zu feiern. Als letzte Perikope galt höchst willkürlich die vom blutflüssigen Weibe. Erst die Reformation und wahrscheinlich Luther selbst hat als vollständiges Novum die Anordnung veranlaßt, daß zum Ende des Kirchenjahres von den letzten Dingen gepredigt werden soll. So viel irrtümliche Meinungen über unser Drama verbreitet gewesen, damit, daß schon Pez es als einen ludus paschalis bezeichnet hat, ist unzweifelhaft das Rechte getroffen. Nach altkirchlicher und nachweisbar auch mittelalterlicher Tradition galt die Osternacht als der Termin, an welchem der Auferstandene einst auch wiederkommen werde, wie als Correlat dazu in derselben Nacht seine Höllenfahrt den Sieg über alle feindlichen Mächte darstellte und speciell als vorbereitendes Signal für das Wiedererscheinen des Elias und Henoch galt¹⁴⁶).

Zu den beachtenswerteren Eigentümlichkeiten dieser geistlichen Spiele gehört auch ihre Vorliebe für Stoffe aus den apokryphischen Evangelien. Fürte doch das geistliche Schauspiel selbst eine Art Apokryphenleben neben den normalen Gottesdiensten und war nicht selten einer herben kanonischen Kritik unterworfen. Nächst dieser verborgenen Walverwandtschaft aber zog vielmehr und vor Allem die Häufung von Wunderstoff an, wie man ihn in den Apokryphen vorfand. Auch für die Rolle, die Henoch und Elias in den letzten Kämpfen spielen, sind älteste Originale dort zu suchen. Viel mehr dergleichen aber begegnet uns in dem Benedictbeurer Weihnachtspiel (f. u.). So gehört es zu den beliebtesten Traditionen, daß die Götzenbilder in Egypten umstürzen, sobald das Kind Jesus die Grenze überschreitet — was in seiner Wiederholung, nach immer neuen

vergeblichen Versuchen sie aufzurichten und zu stützen, erheiternd genug gewirkt haben muss. Nur übersehe nicht, dass auch in solchen Fällen die Apokryphen sonstige spätere Tradition meist nur in ihrer Art wofür man in Stellen des Schriftkanons selber einen allgemeinen Anhalt zu finden glaubte. Das gilt oben an Elias und Henoch, die nur den Namen zu der Zweizal Zeugen hinzubringen, die der Apokalypse selbst und gilt nicht minder auch von den Egyptischen Götzen.

Unser Drama nimmt schon durch seinen überpolitisch gefärbten Inhalt eine ganz selbständige Stelle vielleicht das Herbart's heilige Otto eine entfernte parallele böte, wenn wir ihn noch befassen; aber die Notiz, die darüber auf uns gekommen ist, gewährt ein Eindruck, dass diese Dichtung überhaupt ein eigenes Drama war ¹⁴⁸). So bleibt nur etwa der vielfach überlieferte Mafs gerühte Wartburgkrieg. Aber nicht nur nach des Stoffes betreten wir damit ein ganz anderes sondern die Dramaanlage selbst verbietet jeden Vergleich. Im Grunde gehört der Sängerkrieg mit eingestreuten, die Handlung ersetzenden Erzählungen ganz in die Reihe der Streitgedichte aus dem hundert, die im geistlichen Drama wieder ihre Parallelen in jenem Auctoritätenwettstreit haben ¹⁴⁹). Wenn da, bei Suchenwirth z. B., die Liebe und die Schöne so erkennt man zugleich, wie nahe sich das mit der gorie berührt, die doch für sich wieder eine selbständige Beurteilung fordert; schon als entsprechendste Vorbereit der nachmaligen „Moralien“.

Wie wenig unser Drama auch mit diesen Gemeinfa hat, fordert doch die hohe Bedeutung eines noch unedierten Gedichtes dieser Art hier eine kurze Beleuchtung. Nicht weil man in neuerer Zeit die Hoffnung ausgesprochen hat in ihm neue Anhaltspunkte für die Entstehung unsres Dram

finden zu können ¹⁵⁰): das ist nicht der Fall; aber wol weil allerdings von daher auf die eine der beiden allegorischen Figuren unfres Stückes ein erfreuliches Licht fällt. Diese zu den edelsten Perlen des Mittelalters gehörige Dichtung liegt noch in dem Münchner Codex Schirensis (IV.) verborgen. Da ich durch die Güte des Herrn Bibliothekar Dr. Halm in den Stand gesetzt war, Einsicht von einer bibliothekarisch controlierten Abschrift des Gedichtes zu nehmen, will ich nicht unterlassen, von dem Inhalte dieser Dichtung wenigstens nach den hervorragenden Momenten zu berichten, ohne der von einem Münchner Gelehrten beabsichtigten Veröffentlichung damit irgendwie vorzugreifen ¹⁵¹). Gegenstand ist der Ratfchlus der Erlöfung und seine endliche Erfüllung. Die Bemühungen, die ewige Liebe zum Erbarmen zu bewegen, ruhen auf altkirchlichen, bis auf Athanasius zurückgehenden Traditionen; erscheinen aber hier mit Schilderungen durchwebt, die lebhaft an das Hohelied erinnern und hie und da nach der Zeitmischung von weltlicher und geistlicher Minne im 13. Jahrhundert schmecken. Die Pietas, der feinst gezeichnete Charakter, tritt zuerst als Fürbitterin für die elend gewordene Menschheit ein. Von der Gerechtigkeit hart abgewiesen, nimmt sie ihre Zuflucht zu den Tränen, die den nicht ungerürt lassen können, der es liebt, mit seiner Huld vielmehr den Bitten der Elenden zuvorzukommen. Die verschiedenen Disputationen und Offenbarungen werden in demselben Versmafs von kurzen erzählenden Referaten durchbrochen. Der Helfer wird als Sprofs von einem in mystischer Liebe glühenden Connubium versprochen. Das erregt den Widerspruch der Ketzer und heidnischen Philosophen, die unter Führung der Vernunft mit ihren Dissonanzen den Gesang der das königliche Lager umgebenden Brautjungfrauen unterbrechen. Die Fides streitet wider jene in geharnischter Waffenrüstung; während die Pietas ihre Beteiligung an diesem Auctoritätenstreit ablehnt. Sie

wolle inzwischen, erklärt sie, hingehen um Salben
unter die Mörder Gefallenen zu bereiten. Zwischen
und dem verlorenen Sohne teilt sie ihr Almosen.
ist der endliche Sieg der himmlischen Caritas entsch
und — hingerissen von der Macht solcher Liebe —
selbst die herbe Justitia die Pietas in ihre Arme.
das ist unvergleichlich schön. Nur einen vollentspreche
Gleichklang ist es mir gelungen, in den sogenannten
Burana zu entdecken, wo es von der caritas heisst:

„De Jericho sum veniens
ploro cum sauciato,
quem duplex Levi transiens
non astitit grabato.“

Die deutsche Allegorie vom Dialog der Barmherzigkeit
und Wahrheit, die Haupt mitgeteilt hat, reicht bei
nicht an diese Zartheit der Empfindung¹⁵²).

Wol aber lernt man erst so die ganze Tragweite
die in der Allegorie liegt, dass der Kirche neben
Rechtigkeit die Barmherzigkeit mit dem Oelgefäß der
Hand zur Seite geht. Das Oel ist, das die Wunden
Menschheit heilen soll, und geschöpft erscheint
Oelquelle, die am Tage der Geburt Christi in der Stadt
entsprungen sein soll. Die mittelalterlichen Chronisten
voll von diesem Wunder¹⁵³).

So weist unser Drama die Perlen unter den
tionen zu entdecken und zu verwerten, und statt
Auslegung der verborgenen Schönheiten genügt
symbolisch andeutende Einföhrung einer schweigend ge
Für den Genuss der Menge war dergleichen zu
greiflich dann, dass nicht nur das old merry
dessen aus dem Antichristspiel eine mit frivolen Engländer
gewürzte Farce macht, sondern auch in Deutschland
aristokratisch ernste Vorbild zu einer Bauernkomödie herun

gezogen wurde. Diese Gestalt scheint das Spiel vom „Entchrist“, das eine Münchener Handschrift des 15. Jahrhunderts enthält, getragen zu haben, die früher im Besitz eines Diakonus Roth in Nürnberg war ¹⁵⁴). Wie es mit dem in Frankfurt a/M. aufgeführten „Spiel vom Antichrist“ bestellt war, dessen Aufführung den Rat zu Vorichtsmafsregeln wegen der Judenschaft nötigte, wissen wir nicht. Die Ehrenrolle, welche die Juden in unfrem Stück spielen, liefse eine solche Wirkung desselben nur bei sehr hoch gesteigertem Fanatismus möglich erscheinen. Mehr Sicherheit des Urteils besteht, dafs unser Stück gemeint ist, wenn der Canonikus Pelz berichtet, dafs in Xanten in den Jahren 1473 und 1481 „das alte grofse Spiel vom uff- und untergang des Antichrists aus dem lateinischen verdeutscht“ wiederholt aufgeführt worden sei ¹⁵⁵). Wir werden aus näher gelegener Zeit sicherste Spuren der Benutzung unfres Dramas nachweisen können. Aber zunächst kann die Bezeichnung, die dieses Mysterium in dem Xantener Bericht findet, dem redlichen Sammler Pez zu überraschender Rechtfertigung für den von ihm aufgestellten Titel dienen, so wenig sich bei ihm eine Andeutung findet, woher er denselben hat. Von ihm her stammt auch die Vermutung, die in manchem nachfolgenden Bericht zur Gewifsheit gesteigert erscheint, dafs unser Drama in Gegenwart des Kaisers selbst aufgeführt worden. Man beruft sich dabei wol auf das Patronat, das der Kaiser speciell über das Kloster Tegernsee übte, und rät sogar auf die Tendenz, den Kaiser mit solchen Mitteln zur Uebernahme des Kreuzzuges erst zu bewegen ¹⁵⁶). Dergleichen ist hochwillkommen, als Zeichen wachsend erwachenden Bewustseins von der politischen Bedeutung unfres Dramas. Wenn Joh. Janffen es a. a. O. nicht nur als „eines der reichsten und grofsartigsten der ganzen mittelalterlichen Dramatik“ bezeichnet, sondern ihm auch speciell „ein politisches Interesse“ vindiciert, so bin ich — leider erst im Moment mit diesem Hefte seiner Geschichte des

deutschen Volkes bekannt geworden — in der Lage, wenig am Ende noch die anfängliche Behauptung (S. 7) zu ficiieren, daß auch unter den Historikern niemand die nationale Bedeutung unfres Dramas gewürdigt habe. Ehren eines Historikers wird Janßen niemand weigern wenig auch wir die Tendenz seiner historischen Tätigkeit teilen. Nicht nur politische Bedeutung, sondern auch „vaterländischen Sinn“ hat unter den Literarhistorikern Wackernagel unfrem Drama vindiciert¹⁵⁷). Aber alle nähere Begründung und Verwertung bleibt doch dies nicht viel mehr als eine „respectvolle Verbeugung“ (oben S. 7).

Dem vaterländischen Geiste in seinem Vollsinne spricht freilich scheinbar das lateinische Colorit. Wir im Vorübergehen auch dieser Formseite ein Wort. Dies Sprachgewand ist andererseits grade für geistliche das beste Zeugnis, daß unser Drama zu den Schöpfungen dieser Gattung gehört, wie damit zugleich die Abfassung durch einen Kleriker sicher bestätigt. Wenn man dann bei einem Epos mit so feinen Einzelzügen, wie der Ruodlib sie enthält, auch eine feier Reminiscenz (s. u.), mit Recht beklagen könnte, es nicht auch die Laute gewonnen, die in der Tat es turlaut für dasselbe erscheinen müssen: so stellt sich bei Drama die Sache ganz anders. Die letztlich beherrschenden Ideen desselben sind, das muß man zugestehen, germanisch und byzantinisch als original deutsch; die aber und die Durchcomponierung dieser Gedanken verbindet sich zugleich in den feinen Einzelzügen der Schultradition entlehnt. Nur die ganz neue Wendung auf das deutsche Kaisertum, deren subjective Charakteristik bewahrt, sichert ihm sein hohes nationales Interesse. Aber eben diese Erkenntnis dient wesentlich zur Klärung des Gesamturteils. Ist das Waltharilid und

der Ruodlib nicht echt national trotz des lateinischen Gewandes? Die Dramen der Gandersheimer Nonne Hroswith gehören allerdings mehr in eine Literärgeschichte *mediae et infimae latinitatis*, als daß diese Kunstproducte reiner Tendenz und dürftiger Copie des Terenz deutsche Art zeigten. Hier entscheidet schlechthin der Geist und Gedankenstoff der Poësie. Lateinisch war einmal das Zeitgewand, so lange ausschließlich der Klerus die Dichter stellte; und für das geistliche Drama vertrat die lateinische Kirchen Sprache viel mehr noch ein Anfangs undurchbrechbares Gesetz. Aber wenn deshalb für sich einer originalen Schöpfung der nationale Geist noch nicht abgeprochen werden darf, so bewärt andererseits auch der Form nach unser Drama, daß es seine Wurzeln zugleich in nationalen Gedichten hat. Zwar fehlt nicht die Reminiscenz an den kirchlichen Hymnus und Pfalmengesang in unsrer Dichtung. Vielmehr bewärt der in dieser Hinsicht beobachtete Wechsel die gleiche Feinheit in der Formwal, wie sie die Gesamtanlage des Dramas und der Gedanken Ausdruck im Einzelnen zeigt. Die Synagoge und die Kirche schlagen, wenn sie auftreten, einen ganz anderen Ton an, als das Heidentum. Unverkennbar ist es der Pfalm und der kirchliche Hymnus, der hier die Vorlage bildet; bei dem Schlufsverse der Kirche, mit dem das Drama endet, wie oben nachgewiesen¹³⁶⁾ speciell geweiht durch biblische und mittelalterlich beliebte Reminiscenz. Im Allgemeinen aber herrscht die nicht minder der deutschen als der lateinischen Epik jener Zeit entflammte Langzeile mit 4 bis 6 Hebungen, die der gravitas der Gesamtanlage trefflich entspricht. Wir sind weit entfernt, die Verskunst unfres Verfassers, die starke Mängel füllen läßt, zu idealisieren. Gegen die Hexameter des Waltarilides und des Ruodlib sticht die Leistung unfres Dichters empfindlich ab. Aber wenn man daneben die poetischen Leistungen eines Gotfrid v. Viterbo in die Wagfschale legt, der je zwei Hexametern einen Penta-

meter folgen läßt, um wie Scheffer-Boichorst geistvoll bemerkt, die Weltgeschichte auf dem Hackbrett seiner Pöésie flüßig zu machen, so steigt es immerhin im Wert, wenn sich ein Zeitgenosse von einem Formgesetz emancipiert, das längst mehr zur Fessel des Geistes geworden war, und so gerechte Ironie herausforderte als nachmals je das berühmte Jena-Weimarische Distichon. Der sogenannte Leoninische Hexameter in seiner Verbindung des Reimes mit dem antiken Metrum hatte dabei längst gelehrt, auch die Langzeile durch Cäsur und Reim zu brechen. So geschieht in unfrem Drama bei dem ersten Auftreten der Heidenenschaft. Pez zwar druckt auch diesen Eingang in Uebereinstimmung mit der sonst ausschließlichs herrschenden Langzeile ab; während offenbar die andere von uns eingehaltene Anordnung in halbierten Langzeilen am Orte ist. Für das eigentliche Corpus der Dichtung aber, das nachmals nur noch durch die schon charakterisierte Versform beim Auftreten des Antichrists unterbrochen wird (S. 89), eignet sich unzweifelhaft mehr die fesquipedale Form der epischen Langzeile¹⁵⁸).

So bewärt sich Tact und Geschmack des Verfassers bei mäßigen Mitteln specifischer Formgabe und offener Nonchalance in ihrer Pflege immerhin auch hier, und jedenfalls gehört der Verfasser selbst zu denen, welche die nachmals noch viel gebrauchte Versart populär machen geholfen. Ob zu solcher Popularität des Drama's wirklich eine Auf-
führung vor dem Kaiser selbst geholfen, wird schwerlich mehr auszumachen sein. Manches Ostern auch verbrachte Barbarossa im südlichen Deutschland; wie es wenig hervorragende deutsche Plätze giebt, wo er nicht zeitweis Hof gehalten. Aber die Frage ist vor Allem, wann im 12. Jahrhundert unser Drama entstanden; und diese läßt sich nicht wol von der andren über die Zeit, seit welcher diese Schauspiele überhaupt in Deutschland heimisch sind, trennen.

Seit du Mériel's trefflichen Untersuchungen überwog

so ziemlich die Meinung, daß Frankreich als Vorort auch dieser Dichtungsgattung anzusehen sei. Dem allgemeinen Wechselverhältnis der Länder im Bildungsaustausch entspräche dies nur (S. 17), und nach England sind sicher die Mysterien von Frankreich her eingeführt worden. Documente liegen indess auch aus Frankreich vor dem 11. Jahrhundert nicht vor. Damit können wir Deutschen vielleicht mehr als concurrieren. Von dem Ordo Rachelis ist es zwar nicht unbedingt gewiss, ob der ursprünglich Freifinger jetzt Münchner Codex nicht auch aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts erst stamme. Dagegen besitzen wir die „Anbetung der Maria“ in einem der allerältesten Documente, da das Vorblatt der Handschrift jedenfalls aus dem 11. Jahrhundert ist, die Handschrift selbst aber auf noch früheren Ursprung zurückweist¹⁵⁹). Dazu kommt ein Geschichtszeugnis aus der Mitte des 12. Jahrhunderts von höchster Bedeutung, das in der Specialgeschichte des geistlichen Drama's ganz übersehen zu werden pflegt. Wenn namentlich Holland Andeutungen über die nähere Entstehungszeit unsres Drama's gibt, der einzige, der dies tut, so darf dergleichen eigentlich gar nicht versucht werden ohne Auseinandersetzung mit Gerhoh von Reichersberg. Dieser läßt in seiner Schrift „de investigatione antichristi“ (vom Jahre 1161 oder 62), die wir aus andern Gründen bereits zu erwähen hatten, seinen Zorn an all solchem Spiel mit dem Heiligen aus; wie nachmals die Concilien vielfach auch dagegen geeifert haben. Aber hier finden wir zugleich die ausgiebigsten Nachrichten über die damals schon üblichen geistlichen Dramen. An den Geistlichen vor Allen wird die Leidenschaft getadelt, mit der sie sich dieser Kurzweil hingeben, wol auch heiliges Geld zu solch weltlichem Pomp verwenden und ihr Amt wie die Kirchen damit entweihen. Er kennt bereits unter den Urhebern und Förderern dieses Unwesens Leute „genere clari, litterarum scientia illustres, divitiis ampli“, die von ihren Schülern darüber bewundert

werden. Sicherlich haben wir es also nicht mehr bloß mit elementaren Anfangsversuchen zu tun. Wir hören näher, daß die Geburt Jesu, die Jungfrau Maria als gebärende, das Gemetzel unter den unschuldigen Kindern und die Mutterklage Rahels (!) dargestellt wurden. Vor Allem aber eifert Gerhoh gegen die Darstellung von Teufeln und vom Antichristen selber. Handelt es sich in den anderen Fällen um Entweihung des Heiligen, wobei ihm schon die Nachbildung des Wundersterns zum besonderen Aegernis gereicht, oder um Beschimpfung des Amtes, wenn Priester als Weiber und als Soldaten (!) verkleidet auftreten: so liegt hier nach seiner Meinung die viel größere **Frechheit** und Seelengefahr vor. Niemand könne einen **Teufel** oder gar den Antichristen darstellen, der dieser Rolle **nicht** innerlich verwandt sei oder durch solche Darstellung **es** werde. Hier findet Gerhoh, was er als Zweck seiner **Schrift** verfolgt: den Antichristen selbst schon leibhaftig erscheinend und den Greuel an heil. Stätte enthüllt. Er weiß **dabei** auch von schrecklichen Gerichten zu erzählen. Leute, **die** sich auf der Bühne todt zu stellen hatten, wurden **wirklich todt** gefunden oder starben bald darauf.

So küll uns diese Zornesausbrüche jetzt lassen, zumal auch in Erinnerung daran, wie **die Kirche** in den Festgottesdiensten selbst solcher Burleske allerlei Vorschub leistete, so heißt muß bei diesen Nachrichten jedem werden, der aus inneren Gründen überzeugt ist, **daß** unser Antichristdrama erst um das Ende der Regierung **Friedrich Barbarossas** entstanden sein kann. Aber grade **unter** den oben aufgezahlten Strafbeispielen findet sich was den Forscher beruhigen und trösten kann. In dem Antichristspiel, das Gerhoh im Auge hat, weckt auch **Elias Todte** auf. **Das** hat beste Auctoritäten und reiche Tradition für sich, so **daß** diese Bereicherung des Effectes in einem Antichristspiel **sehr** begreiflich erscheinen muß. Aber unser Antichristspiel **ist** es dann nicht, was

Gerhoh vorgelegen. Mit dem Mafs, das wir an unfrem Dichter kennen, verwertet diefer das Wunder nur als letzten Versuch des Antichriften die leichtgläubigen Deutfchen zu überliften, deren er mit Waffengewalt nicht Herr geworden. Elias und Henoch dagegen wirken bei ihm nur durch ihr Zeugnis und ihr eignes Märtyrerleiden. So kann von diefer Seite ein ernftlicher Einpruch gegen eine fpätere Abfassung unfres Drama's nicht erhoben werden. Dennoch aber hat es also auch Antichriftspiele fo viel früher fchon gegeben, als bisher bekannt war, und auch das Vorhandenfein der Stücke, die wir als ältefte noch aus Documenten kennen, ift hier ausdrücklicd bezeugt. Was über Beifall und Kunftvertretung gefagt wird, läfst dabei auf längere Blüte fchließen, und die Verbindung, in die zuletzt dieses Treiben bei Gerhoh mit den angeblichen Greuelthaten Heinrichs IV. gefetzt erfcheint, beftätigt das Recht mindeftens bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts und gewifs mit Recht früher hinauf diefe Schöpfungen anzufetzen¹⁶⁰⁾.

Andererfeits hat Wilken, der neuefte Literarhistoriker für unfer Gebiet, die Miene angenommen, als gäbe es Beweife, wonach unfer Drama vielmehr erft im 13. Jahrhundert entftanden fein könne. Mit Gerhoh zu rechnen verfäumt auch er freilich ganz. Dafür nimmt er ein Bedenken, das Hafe mit ficherem Tact fofort wieder hatte fallen laffen, neu auf¹⁶¹⁾. Die heuchlerifche Armut, die dem Antichriften als Helfershelferin dient, foll vor dem Auftreten der Bettelmönche im 13. Jahrhundert nicht motiviert fein. Der Kirchenhistoriker Hafe hat, als er dieselbe Vermutung im Aufsteigen fofort wieder zurückdrängte, fich ficher erinnert, welche Rolle im 12. Jahrhundert fchon die „Armen von Lyon“ fpielten und wie fie von der Kirche angefehen wurden. Grade für diesen Fall aber fteht ein Document zu Dienft, das in feiner wörtlichen Uebereinstimmung mit dem was hier als Zeugnis gefordert werden könnte, jede nur mögliche Einrede beseitigt.

Als das Verhältniß zwischen Friedrich und dem neuen Papste Lucius III. sich zu bessern anfieng, kam der Kaiser den Wünschen des Papstes bis zur Teilname an dem Concil, das am 4. Nov. 1184 im Dom zu Verona sich versammelte, entgegen. Dort fügte der Kaiser nach üblicher Weise die Achterklärung zu dem kirchlichen Bann über die Ketzer, durch deren Ueberhandname grade in Italien die Kirche bedroht schien. Unter denen aber, die folchem Urteil verfallen, werden ausdrücklich neben den Katharern, den eigentlichen Ketzern (Häresis), diejenigen aufgeführt, welche sich „lügnerisch“ die „Armen von Lyon“ nennen. Das waren nach damaligem Zeiturteil die Helfershelfer des Antichristen. Auf derselben Versammlung wurde vom Erzbischof Gerhard von Ravenna in eindringlicher Rede die Aufforderung zu einer neuen Kreuzfahrt ausgesprochen und von dem Kaiser öffentlich die Bereitwilligkeit dazu erklärt¹⁶²). Auch das Zusammentreffen dieser Tatsachen ist nicht ohne Wert.

Die Darstellung der antichristlichen Helfer, welche die Offenbarung Johannes unter dem Namen des „falchen Propheten“ zusammenfaßt (Offb. 19, 20 vgl. c. 13.), ist von so hohem Interesse und in der scenischen Darstellung mit so viel besonderem Effect ein- und durchgeführt, daß wir einige Augenblicke dabei verweilen müssen. — In unserm Drama erscheint die Doppelrolle verteilt zwischen der Häresis, welche die Priester verderbt, und zwischen der heuchlerischen Armut, welche die Laien ködert. „Non diligit Deus seculares praelatos“ ist das charakteristische Stichwort. Wie dieses Zeiturteil schon im 12. Jahrhundert wirksam sich erwies, haben wir eben belegt. Gewiß aber mußte im 13. und 14. Jahrhundert der Gegensatz grade nach dieser Seite sich in bedeutungsvoller Weise steigern, und dafür liegen die auch unser Drama unmittelbar berührenden interessantesten Zeugnisse bei Heinrich v. Langenberg oder Henricus de Hassia vor. Die Zeit des Schriftstückes ist jedenfalls sicher gestellt durch unzweifel-

haftes Selbstzeugnis, wenn auch über den Verfasser noch Zweifel walten. — Aber das Näheverhältnis des Antichristen zu den „pauperes“ — sei es daß er selbst eine entsprechende Rolle spielt, sei es, wie in unfrem Drama, anderweit vermittelt, darf als ältere und allgemein herrschende Tradition angesehen werden —: eine Art Weissagung auf die Rolle, die der Socialismus zu aller Zeit im Umsturz der staatlichen Ordnung spielen wird und gespielt hat. Die interessanteste Tatsache aber auch auf diesem Gebiet ist unzweifelhaft die analoge Sage aus byzantinischen Kreisen, Der Byzantinismus war am wenigsten danach geartet, einem tendenziösen Vertreter der Armut letzte Kaiser Ehren und Weltsiege zuzugehen, und dennoch tritt grade in byzantinischen Weissagungen auch ein letzter Weltherrscher im Gewande der Armut auf¹⁶³).

Wilken glaubt freilich auch eine Quelle unfres Dramas nachweisen zu können, die ihrerseits selbst erst in Documenten des 13. Jahrhunderts sich findet, und wol ihrer eignen Entstehung nach nicht früher anzusetzen ist. Du Ménil's Unklarheit über dasselbe Factum scheint ihn verleitet zu haben, auch darin dem besseren Tacte Hase's nicht zu folgen. Das sogenannte Benedictbeurer Weihnachtspiel, um das es sich dabei handelt, gehört in der Tat zu den hervorragenden Erscheinungen der ganzen Gattung und hat nach seinem ganzen Umfang den noch viel berühmteren Codex der Carmina Burana (Beuren) — jetzt in München — zum Fundort.

Erweisen sich freilich derartige Versuche der Kritik schon dadurch als bare Willkür, daß man doch unmöglich ein Schriftwerk für jünger achten kann, als die Handschrift, in der es enthalten ist — und unser Drama findet sich in einem zweifellos dem 12. Jahrhundert angehörigen Codex —: so rächt sich solches Aburteilen ohne Einsichtnahme der Handschriften nicht minder bezüglich des Codex selbst, der jenes Weihnachtspiel enthält. Unzweifelhaft gehört diese mit wertvollen Miniaturen ausgestattete Handschrift ihrerseits

frühestens dem 13. Jahrhundert an. Schon diese Tatsache konnte ernste Bedenken gegen die Priorität dieses Weihnachtsspielles erwecken. Aber die Einsichtnahme dieser Handschrift vergewissert über eine zweite wichtige Tatsache, die sich allerdings weder aus dem Abdruck bei Du Méril noch selbst aus der Originalausgabe durch Schmeller abnehmen läßt. Die Partie nämlich, in der sich dieses Weihnachtsspiel in auffallender Weise mit dem Antichristspiel berührt, ist gar kein integrierender Teil des letzteren, sondern im Manuscript, wenn nicht sogar durch andere Hand, jedenfalls durch einen anderweit ausgefüllten Absatz von zwei halben Seiten, als bloßer Anhang gekennzeichnet. An sich hätte freilich schon der grundverschiedene Charakter des Inhalts und der Darstellung dies vermuten lassen können; wie Wilken auch Aenliches gelegentlich äußert. Dafs in diesem Anhange die Benutzung apokryphischer Fabeln, wie vom Umsturz der Götzenbilder in Egypten sich häuft, würde nach dem, was oben bemerkt ist (S. 100), nichts beweisen. Um so mehr konnte die Ideenverwirrung, die darin herrscht und Du Méril schon zu den verzweifeltsten Conjecturen versuchte, zur Lehre dienen. Um ein selbständiges Urtheil über diese für unser Drama entscheidend wichtige Frage zu ermöglichen, ist am Schlusse auch für einen neuen Abdruck dieses Anhangs des Benedictbeurer Spieles Sorge getragen, wie wir den Einzelnachweis für die Abhängigkeit des letzteren von unserm Drama in die Anmerkungen verweisen ¹⁶⁴).

Hier genügt es die Tatsache zu verzeichnen: nicht nur dafs dieselben Figuren, die in unserm Drama in rationell geordneter Weise und Zusammenhang auftreten, dort wie Dii ex machina ohne Sinn und Verstand erscheinen und dennoch theilweis wörtlich daselbe zu sagen haben, wie im Antichristspiel: — wir finden vielmehr vollständige Gefänge aus unserm Drama in dem Benedictbeurer Manuscript

nur nach den Anfangsworten citirt, wie nach längst vertrauten Stichworten. Dann braucht man gewiß weiter kein Zeugnis, sondern bei richtiger Auffassung der Verhältnisse ergibt sich daraus vielmehr der Tathachenbeweis, daß unser Drama in dem nächstfolgenden Jahrhunderte noch bekannt genug war, um es wie an Stichworten kenntlich benutzt zu sehen. Dieser Beweis aber ist für uns von der höchsten Bedeutung. Wenn einerseits die Nachrichten bei Gerhoh den Eindruck erwecken konnten, daß unser Drama schon Anfang des 12. oder gar noch im 11. Jahrhundert entstanden sei — eine mit seinem Inhalt in unlösbare Conflict versetzende Annahme —: so fehlte andererseits bisher jeder Beleg, daß daselbe in jüngeren Zeiten als etwa in dem 15. Jahrhundert bekannt war. Und die Belege aus dieser Zeit auch waren jedenfalls nicht unbedingt sicher (S. 104). Danach könnte unfre Annahme, daß unser Drama verschieden von den Gerhoh bekannten Antichristspielen als eine neue, den letzten Jahren der Regierung Friedrich Barbarossa's entflammte Schöpfung anzusehen sei, wie eine rein willkürliche Behauptung erscheinen. Da bietet grade das Benedictbeurer Weihnachtspiel den unzweifelhaften Beweis dafür, daß unser Drama, dessen Vorhandensein vor Gerhoh's Zeit in gerechten Zweifel gezogen werden durfte, im 13. Jahrhundert eine so vertraute Erscheinung war, daß man es in angegebener Weise citieren konnte.

Vielleicht liegen noch andere Zeugnisse seiner Bekanntheit um dieselbe Zeit vor, namentlich bei Heinrich von Hessen (s. ob.); aber soviel inhaltlich Gleiches sich da nachweisen läßt, fehlen immerhin dort gleich ausdrückliche Beweise für die Beziehung darauf, wie sie im Benedictbeurer Weihnachtspiele tatsächlich gegeben sind. Dann darf bis neue Quellen aufgefunden sind, als vorläufig feststehendes Resultat gelten, daß alles Recht vorliegt, unser Drama als eine vor Gerhoh nicht sicher nachzuweisende, dagegen im

13. Jahrhundert unzweifelhaft bekannte Erscheinung zu behandeln. Der Vorbehalt von Auffindung neuer Quellen muß dabei insofern als Vorsichtsmaßregel für ein definitives Urteil gelten, als die directen Citate im Benedictbeurer Anhang Parteen unfres Spieles betreffen, die nach obigem Nachweis (S. 88) mehr nur zur Einleitung und im Verlaufe des Ganzen wie Reminiscenz an den Prolog wieder eintretend dienen. Dabei bleibt immerhin das unmotivirte Auftreten des Antichrists selbst wie des Königs von Babylon in jenem Anhang Schutz genug dagegen, daß man diese schlechthin der vollen kritischen Objectivität zu Lieb gemachte Concession etwa auch zu dem Versuch benutzen dürfte, die Unabhängigkeit des Benedictbeurer Anhangs von unfrem Antichristspiel nach den darüber gegebenen Nachweisen dennoch aufrecht erhalten zu wollen.

Nach Erledigung dieser kritischen Vorfragen tritt letztlich der Versuch in sein Recht die Entstehungszeit unfres Dramas und damit seinen specifischen Standort in der Zeitgeschichte aufzuweisen. Daß Andere, wie Holland, vor mir auf den wesentlich gleichen Zeitpunkt geraten haben, kann nur willkommen geheißen werden, so unabhängig davon, wie ich versichern darf, mein Urteil sich gebildet hat, und so unklar das Holland's erscheinen muß, wenn er einerseits dem Drama die Tendenz beilegt, den Kaiser zu Unternehmung des Kreuzzuges zu instigieren, und andererseits daselbe zu der Zeit aufgeführt glaubt, wo schon alle Vorbe-
reitungen für denselben getroffen waren und Friedrich Barbarossa im Begriff stand Deutschland zu verlassen. Wir glauben jedenfalls, daß, wenn es in diese Zeit zu versetzen ist, der Moment der Conception sich viel genauer und charakteristischer bezeichnen läßt; wie jene von Holland vermutete Tendenz dem Gesamtinhalte nicht warhaft entspricht,

Hauptmoment bleibt die neue und stolze Erhebung des

deutschen Kaifertums. Man erinnere sich der Unklarheit, welche selbst die tonangebenden Historiker des 12. Jahrhunderts in dieser Hinsicht zeigen, (S. 10 f.) und der in den Kreisen der entsprechenden Dichtung herrschenden Voreingenommenheit für die Frankendynastie (S. 19). Ein so resoluter Umschwung der Anschauungen wie ihn unser Drama zeigt, das einen Kaiser Deutscher Nation, alle früheren Verluste ausgleichend und machtsgebietend allen anderen christlichen Reichen gegenüber die oberste Schirmherrschaft üben läßt, ist für sich schon schwer denkbar, wenn der Dichter seinen Ausgangspunkt nicht von dem letzten Teile der Regierungszeit Friedrich Barbarossa's aus nehmen konnte. Auch die Stellung des Papsttums zum Kaiser muß eine ganz veränderte gewesen sein, als sie während der Kämpfe mit Alexander III. und auch noch zu Lucius III. Zeiten war (S. 111). Unbeschränkt waltet das Römische Kaifertum und allerdings ganz mit dem Anspruch einer Oberhoheit über Provinzen, wie ihn Dassel einst formuliert (S. 19 f.), und nach den Theorien unbedingter Weltherrschaft, wie die Juristen von Bologna sie zurecht gemacht hatten.

Dennoch ist kein Mann, der nur fremdüberkommene Schablonen mit passenden Zeitmitteln ausfüllt. Danach könnte es ja aussehen, weil doch Alles am Ende nur darauf hinausläuft, den seit Methodius bestimmter formulierten Abschluß aller Kaiserherrlichkeit mit seinen Folgen für die Antichrist-erscheinung durchzuführen. Dann wäre alles scheinbar nationale Bewußtsein nichts als die von den Zeitverhältnissen dargebotene neue Uniform des Römischen Kaifertums, das seine durch kirchliche Tradition vorgezeichnete Rolle auszuspielen hat. Unser Drama würde dann grade so gut auf einen Byzantinischen Kaiser passen, wie Methodius ihn vorsetzte. Aber wer näher zusieht, wird inne: die Deutschen, welche der Verfasser im Auge hat, sind leibhaftige Deutsche, und mit ebenso vieler Feinheit und Liebe gezeichnet, als

wenig Farben auch dabei aufgewendet werden. Und ebenso sind die Franzosen echte Franzosen, wie er dieselben mit gleich wenig Mitteln im Unterschied von jenen zu charakterisieren weifs. Auch der neue Kaiseranspruch wird nicht schlechthin und plump als einmal geprägte Zeitanschauung herübergenommen. Wenn wir darin irren sollten, dafs in der stetig gleichen Wiederholung der grofssprecherischen Bottschaften, zusammt ihrer getreuen Nachäffung durch den Antichristen, leise angedeutete Ironie des Verfassers liegt (S. 21 f.): darin wird beabsichtigte Ironie nicht zu verkennen sein, dafs gleich an der ersten Stelle, am französischen Hofe, die kaiserlichen Gesandten sich über die unrichtige Geschichtsanschauung ihres Herrn belehren lassen müssen. Empört kehren die Gesandten zum Kaiser mit der Nachricht zurück (v. 106 f.):

„Sie wagens deiner Herrschaft Recht und Dienste zu verlagen und räuberischen Einbruchs in das Land dich anzuklagen;“ —

— während doch der Verfasser so gut wie wir es wufste, dafs der geschichtlichen Vergangenheit nach Deutschland sicher eher zu Frankreich gehört hatte, als das Gegenteil im Namen der Geschichte behauptet werden durfte. — Die Berichtigung wird Seitens Frankreichs nur mit einem gewissen Zweifel über den Wert aller Geschichte bei solchen Machtfragen eingeleitet. Und die Macht eben war auf deutscher Seite. So zeugte es zugleich von übermütiger Selbsttäuschung, wenn Frankreich es wagte das Angebot Deutschlands mit offenem Hohne zu beantworten, und die kaiserliche Gegenseite trifft daher den französischen Volkscharakter mit einem durch Jahrhunderte bewärten Urteil (v. 111):

„Es pflegt der nahe Fall sich stets durch Hochmut anzukünden.“

Ungleich besser noch ist der Antichrist sammt seinen Helfershelfern über Frankreichs geschichtliche und Charakterdispositionen unterrichtet. Wenn er dem deutschen Herrscher Geschenke anbieten läfst, so geschieht es in der Hoffnung, auf

diese Weise vielleicht einen gefährlichen Kampf zu vermeiden; doch zweifelt er selbst halb an dem Erfolg des Mittels (v. 375):

„Den muß man suchen durch Geschenke mild zu stimmen . . .
geht hin und seht ob ihr's vermögt ihn zu gewinnen.“ (v. 378.)

Bei den Franzosen dagegen fürchtet er so wenig Widerstand, daß er sie als im voraus ihm verbündete Geistesverwandte ansieht und begrüßt (v. 353 ff.):

„Die schufen längst den Schnitt für unsre neuen Glaubensmoden
und ebneten für unsern Einzug selber Weg und Boden.
Was ihnen durch scholaft'sche Feinheit stets gelungen,
dieselbe Herrschaft hat sich unsre Kraft errungen.“

Darum wird der König von Frankreich auch vor den Anderen durch einen Kuß des Antichristen ausgezeichnet, als er die von ihm gehegte Hoffnung erfüllt.

Dabei ist doch nicht nur verblendeter Nationaldünkel, der die Rollen so auszuteilen weiß. Zwar mit den Griechen macht der Deutsche Kaiser so wenig Umstände, als nachmals der Antichrist. Die gelten in ihrer Schwäche schlechtweg als eine Beute der Macht. Von den Franzosen dagegen spricht der Kaiser mit gebührender Achtung (v. 82):

„Der Franken Volk hat stets sich waffenstark erwiesen.“

Aber es gilt eben die Weltmission des Römischen Kaisertums durchführen — und Furcht kennt der Deutsche auch vor ebenbürtigeren Gegnern nicht; darum Trotz gegen Trotz (v. 113 ff.):

„Das stolze Wort mit Taten sei es corrigieret
im Staub' werd' Uebermut gebüßt, wie's ihm gebüret.
Die nicht in Kriegerehren unsrer Fahne folgen wollen,
als Knechte bald genug des Zwanges Joch sie füllen sollen“.

Mannesmut kennzeichnet den Deutschen: das muß vor allem der Antichrist erfahren, dem allein Deutschland noch widersteht, nachdem ihm alle andren Christenreiche bereits zugefallen sind und in seinem Dienste gegen die Andern streiten. „Mut und Kraft wohnt in Deutschen Seelen“: — so bleiben

sie auch allein Sieger im Waffentanz gegen alle Anderen —; aber von Uebermut und Selbstruhm weiß der rechte Deutsche nichts. Der Ruhm des „furor Teutonicus“ wird daher vom Dichter mit feiner Verteilung des Stoffes dem Antichristen überlassen, der von vornherein voller Furcht war mit den Deutschen anzubinden. Seine Boten drücken das wol auch so aus, daß die Deutschen es verstünden „die Hörner“ zu zeigen.

— Das Kaisertum ist voll Anspruch: — das bringen die „Römischen“ Traditionen mit sich. Der Deutsche jedoch überrascht neben seiner Kraft und dem berechtigten Bewußtsein derselben durch eine Demut der Selbstbescheidung, die rührend genannt werden muß und an die schöne Formel erinnert, mit der einst Staatschriften unterschrieben wurden: „Die demütige aber von Gottes Gnaden nicht ohnmächtige deutsche Nation.“

Wir stehen vor dem Meisterstück der feinsten Selbstironie, die unser Drama in aller Ungelenkigkeit seiner Versbildung zu entwickeln weiß. Deutschland ist Sieger geblieben gegen den Antichristen in dem gewagten Gang der Waffen. Wir geben unten noch den unvergleichlich schönen Siegesgesang, der bei allem gerechten Selbstgefühl doch viel mehr Treue atmet als Stolz. Der gottgleiche Machtanspruch des Antichristen ist durch Deutsche Manneskraft und -Treue tatächlich als Lug und Trug erwiesen. Die erträumte Weltherrschaft des Antichristen selbst steht in Gefahr. Da fällt dem zu spät klug Gewordenen ein Mittel ein, durch das grade die am leichtesten zu gewinnen sind, die sich ebenso unbestechlich durch Geschenke als unüberwindlich durch Waffen bewiesen haben. „Die dummen Deutschen“ muß man durch Wunder dúpieren! So gewiß der Antichrist war, daß die spitzfindige Klugheit ihm die Franzosen ohne Mühe ins Garn liefern würde, so froh ist er der neugefundenen Weisheit, die Deutschen durch ihre Gläubigkeit zu überlisten, die dem Antichristanspruch gegenüber dennoch natürlich Unglaube heißen muß (v. 443):

„Wer wie ein Heide ist und ohne Bildung, den ködert sicherlich ein Wunder“.

Da fängt der Antichrist an Wunder zu tun. Einen Lahmen macht er gehend: — der Deutsche stutzt und wird unsicher. Ein Ausätziger geht geheilt von dannen; die Verwirrung der Deutschen steigt. Da bringt man auf der Tragbare einen Todten; wenigstens stellt er sich so. Und um zugleich das Gefühl in Anspruch zu nehmen, ist ein in der Schlacht Gefallener — gewiss unter den rohen Fäusten der Deutschen. Und siehe der Antichrist erweckt den Todten! Da ist aller Widerstand der Deutschen entwaffnet. Wie der angeblich Auferweckte mit der Glorie dieses Wunders die Schmach der vorhergegangenen Niederlage zu bedecken weiß und die göttliche Majestät des Antichristen für unbefiegbar erklärt, so erklärt sich nun der gutmütige Sieger selbst, der Deutsche, für besiegt und entschuldigt seinen früheren Widerstand durch seine bekannte Neigung — sich zu überstürzen (v. 451 f.):

„s ist unser Schicksal einmal in Blindheit das Maß überschreiten,
auch wider den Herren selbst verblendet in Kurzsicht zu streiten.“

Wer Nationalitäten so charakterisieren kann, das ist kein stumpfer Nachbeter. Nirgend wird man es so inne, daß hinter den non chalant hingeworfenen lateinischen Versen echt Deutsches Gefühl und Humor steckt, gepaart mit höherer künstlerischer Begabung, als die Formleistung unmittelbar verrät.

Und dabei gilt es die ganze Tragik dieses Ausganges dem Dichter nachempfinden. Wie scharfsichtig wußte der Deutsche am Anfang die heuchlerisch freundliche Ladung des Antichristen zu durchschauen, und wie stolz war er, als es sich darum handelte Geschenke von solchen Händen anzunehmen! (386 ff.):

„Mit falschen Listen wollt ihr mich versuchen und betrügen!
Es pflegt gemeine Schlechtigkeit so anzunah'n mit Lügen.
Wahrheit und Treue weiß in Mannheit stets sich zu erweisen,
wo Falschheit suchen muß durch Formgeschick zu gleisen.

Ihr habt das Christenreich gebracht um Treu und Glaube;
 vor unsrer Macht kriech' Euer Heuchelreich im Staube.
 Weg mit den Gaben voll von gleißnerischem Truge!
 Wir zahlen's heim mit blanken Schwertes Fluche.
 Fahrt ihr mit Eurem Gelde hin zur Hölle!
 Für solche Unbill folgt Vergeltung auf der Stelle“.

Mit dieser Loosung brachen sie los, die Deutschen, die
 Heuchler zu entlarven und die Schwächlinge zu züchtigen,
 die sich dem Antichristen knechtisch unterworfen hatten. Der
 Sieg der gerechten Sache blieb bei ihren Fahnen. Heim-
 kehrend von der heissen Schlacht, ertönt das Heerlied ohne
 Gleichen (v. 433 ff.):

„Bluten muß man können, gilt's des Vaterlandes Ehre;
 Mannheit schützt den Heerd, daß ihn kein Feind versehre.
 Ist Recht durch List verkauft, kauft mans zurück mit Blute,
 der unverletzten Zier des Kaisertums zu Gute!“

So stolz, so mannhaft treu vorher widerstanden und nun so
 schmählich betrogen um Glaube und Ehre! Der Mann, der
 so dichten, vielmehr der so fülen konnte: der stand selbst
 auf der Höhe deutschen Glaubens, deutscher Ehre.

Es galt diesen Eindruck nationaler Leistung auch nach
 Seite des subjectiven Empfindens erst hier zum Ausdrucke
 bringen, im Interesse der Fragen letzter Entscheidung. Mit
 diesem Eindrucke kehren wir zurück zu der Frage nach der
 unmittelbaren Entstehungszeit unfres Drama's. Von dem
 entscheidenden Incidenzpunkt geschichtlicher Art war noch
 gar nicht die Rede. Ein Königtum von Jerusalem wird als
 christliches vorausgesetzt: von der Bedeutung dieser Tatsache
 ist früher gehandelt (S. 33). Jetzt aber, im Augenblicke
 stolzeſter Vertretung des christlichen Kaisertums im Abend-
 lande, erhebt sich die Macht der Heiden mit der ausge-
 sprochnen Absicht, das verhasste Christentum, das nach gut
 rationalistischer Praxis als eine neue Secte bezeichnet wird,
 von dem Boden seines ersten Ursprungs aus zu vernichten

Hilferufe erschallen im Abendlande, die neu begründete Christenherrschaft im heil. Lande nicht wieder den Ungläubigen zum Raube fallen zu lassen. Der sieggekrönte Kaiser verheißt schnelle Hilfe und ein Engel tröstet die Bewohner des heil. Landes (v. 215 ff.):

„Land Juda und Jerusalem scheuch' von dir Furcht und Sorgen:
Dafs Gott dich schützt, wird offenbar'n dir schon der nächste
Morgen.

Schon sind sie da, die dich befrei'n
und deiner Feinde Macht zerstreu'n.“

Wie am Ende die Aufforderung zum Preise der ewigen Allmacht von allen Anwesenden durch einen Lobgesang aufgenommen wird, so fällt hier auf dem Höhepunkte der Spannung, den die einzig im Drama vorkommende Engelerrscheinung bezeichnet, der Gesammtchor mit der Wiederholung der tröstenden Engelworte ein. So konnte nur der fülen und dichten, der mitten in der großen Bewegung der Kreuzzüge überhaupt und in der vollen Miterfahrung des tiefen Anteils stand, den das ganze Abendland an der damaligen Gefahr für das heil. Grab und das neubegründete Königtum von Jerusalem nam. Hier halten wir vorerst still.

Wollte man annehmen, dafs unser Antichristspiel schon vor Gerhoh von Reichersberg gedichtet wäre: so weifs ich nicht, wie man das Alles erklären könnte, ohne zugleich dem Dichter eine wunderbar plastische Gabe der Prophetie anzudichten. Mit solchen Farben des Lebens pflegen gewöhnliche Menschen nur zu schildern, wo sie das wirkliche Leben vor sich sehen. Sicherlich wird jeder Historiker und Kritiker, der von Zweifeln um frühere Abfassung nichts weifs, erklären: dergleichen konnte nur im Angesicht der Bedrohung des heil. Landes durch Saladin gedichtet werden. Durch diesen Eindruck darf man mit vollem historischen Recht die Gründe verstärken und ergänzen, mit denen wir oben (S. 109) aus Gerhoh's eigem Bericht zu erweisen ver-

sucht haben, daß es nicht unfer Antichriftspiel fein kann, was diefer im Auge hatte.

Allgemeine Kenntnis von der Eigentümlichkeit der damaligen Situation darf ja vorausgesetzt werden. Aber im Interesse des speciellen Nachweises wird es doch unerläßig sein, ein concretes Bild auch von dem Eindruck zu geben, den nachweisbar der unwiderstehliche Siegeslauf Saladins im Abendlande selbst erweckte. Die Poësie jener Zeit obenan hat diesen Eindruck bewahren helfen. Billig behauptet dabei Walter v. d. Vogelweide den ersten Platz unter den Zeugen, und bei ihm grade ists, als würden directe Klänge unserer Antichriftdichtung laut, wenn er in seinem cruceid („allererst lebe ich mir“) das heil. Land als einen Kampfpreis bezeichnet, um den „Kristen, Juden und die heiden“ im Wettkampf liegen. Der Kaiser aber ists, den er in erster Linie an Gottes und Christi Statt als der „frönebote“ zu Hilferuft gegen die Heidenschaft, die in das heil. Land eingebrochen: „Hêr keiser ich bin frönebote . . . ir sint sin voget“¹⁶⁵)! — Die charakteristischsten Parallelen findet man in den carmina burana. Die Menge der Heiden umgibt Jerusalem: Moabiter, Ammoniter und Amalekiter; Alle geeinigt unter einem jeden Widerstand vor sich niederwerfenden Fürer, der aus dem Morgenlande gekommen. „Flete omnes populi!“ ertönt der Bußruf im Abendlande; denn Gottes Gericht bricht jetzt herein, vergleichbar nur dem, das der Heilige schon einmal über sein Volk und die Stadt Jerusalem verhängen:

„judicans e nubibus
et de alto coeli
archam testamenti
accensus igne zeli
tradidisse legitur
populo crudeli“¹⁶⁶). „

Der Fürst aus Babylon, heißst es in einem andren Lied, hat in Salomo's Tempel seinen Tron aufgerichtet;

freilich nicht ohne dafs gleich auf die Curie angewendet wird, was als Geschichtserlebnis die Gemüter eben bewegte ¹⁶⁷⁾. Je tiefer die Klage, je gröfser die Angst: um so frohlockender erhebt sich dann auch der Jubel. Der Rex gloriae ist es:

„qui salvavit
urbem David
a paganis hodie.“

Mit Abimelech, der ausgestofsen wird, und mit Dagens Sturz wird der Feind und der Sieg über ihn verglichen. Und stammt dies Siegeslied ¹⁶⁸⁾ sicher aus späterer Zeit, so darf es doch nicht minder als ein Echo der ängstlichen Erwartung gelten, mit der man vorher die Bedrohung des heil. Landes angefehen.

Die feinsinnigste Dichtung aber und unfrem Drama nächst verwandt ist die ¹⁶⁹⁾, in der das heil. Land der Sareptaner Wittve und der Sunamitin verglichen wird, denen je ein Sohn gestorben war. Kommt der Prophet nicht, so ist keine Rettung:

„Helisaeus nisimet venerit
non surrexit
Helisaeus ni nunc venerit,
ni peccata compassus tulerit,
non habuerit
ecclesia crucem, qua caruit.“

Die Beispiele genügen. — So fülte und dachte man allgemein im Abendlande. Dem gibt auch unser Dichter Ausdruck, und weifs zugleich Jerusalem zu trösten mit der nahen Hilfe der schon zum Kreuzzug aufgebrochenen kaiserlichen Schaaren. Soweit hätten wir überall geschichtlichen Boden, und freilich läge es, wenn Weiteres nicht in Frage käme, am Nächsten, dies Drama gedichtet u. aufgeführt zu glauben, als Friedrich Barbarossa zum Kreuzzug gerüstet, mit der ausgewählten Schaar noch letztlich in Regensburg oder sonst in der Nähe von Tegernsee weilte. Nur dafs man dann nicht

zugleich dem Drama die Tendenz andichten dürfte, den Kaiser erst zum Kreuzzug anreizen zu wollen.

Richtig wird man jedenfalls die Annahme nennen müssen, daß unser Drama nicht erst entstanden sein kann, nachdem die Schreckenskunde von dem Ende des Kaisers im Seleph oder Kalikadnus und von der Erfolglosigkeit des ganzen Unternehmens, auf das man so große Hoffnungen gesetzt hatte, nach Deutschland kam. Unter diesen Umständen wäre die ganze Conception schlechthin unbegreiflich. — Daß der Dichter den Kaiser in guter Zuversicht alle Feinde überwinden und das heil. Grab befreien sieht, obgleich derselbe erst den Kreuzzug antritt: — solche Hoffnungen konnten wie Realitäten erscheinen bei der Anwartschaft, welche die Zurüstung dieses Kreuzzuges und der siegekrönte Führer gewärten. Aber woher dann die andere Vision, daß der Kaiser nach dem Siege das Reich niederlegen soll und so die unselige „discessio“ (S. 36 f.) eintritt, in Folge deren der Antichrist sich erheben kann und Jerusalem schwerer denn vorher bedroht erscheint¹⁷⁰⁾? Dagegen darf man doch ebensowenig das Auge verschließen, als man es für den einzig richtigen Moment, die Rüstung zu diesem Kreuzzuge, offen hält. Gewiß stammt diese Wendung aus der anderweit bekannten kirchlichen Sage; aber wie kommt der Künstler, der bisher durchaus mit Farben geschichtlicher Wirklichkeit gemalt hat, dazu, bei diesem Kreuzzug, in diesem Moment, bei diesem Kaiser, der Deutschlands Ehren so siegreich wiederhergestellt hat, plötzlich mit seinem Pinsel in das Grau willkürlicher Weißagungen zu tauchen, und diesen Kaiser, während er von seinem traurigen Ende noch nichts weiß, als den letzten Römischen Kaiser anzusehen und damit das Hereinbrechen des antichristlichen Reiches zu erwarten? —

Zwar für die Erwartung des Weltendes lag nach allem, was als Zeitahnung vorausgegangen war (S. 31), in Saladins Bedrohung des heil. Landes grade der gesteigerte

Anlaß für sorgliche und ahnende Gemüter vor. Aber dies für sich reicht doch nicht aus, sobald dem Dichter einmal gewiß war: siegen werde der Kaiser über diese Mächte. Woher dann doch die Anwendung der alten Weissagung grade auf Friedrich Barbarossa? Hier zeigt sich offenbar eine noch unausgefüllte Lücke zwischen den bisher erwogenen Geschichtsvorlagen und der weiteren dichterischen Combination.

So viel zwar wird einem Dichter, der anderweit so feines Gefühl beweist, leicht zugetraut werden, daß der Eindruck der ersten Tage ihn mit allerlei Gefühlen bestürmen konnte. Der, der Deutschlands Schirm und Trutz allein gewesen war, überließ das Reich einem jungen und noch unbewährten Sohne als König zu verwalten, während er selbst als hochbejahrter Greis sein Leben für ein so gefährvolles Unternehmen in die Schanze schlug. In der Tat traf Friedrich I., ehe er den Kreuzzug antrat, alle Anordnungen, wie solche sie zu treffen pflegen, die ihr Haus bestellen¹⁷¹). Aber immerhin so siegesgewiß sah man ihn ausziehen, daß der Dichter schon seinen siegreichen Einzug in dem befreiten Jerusalem prophetisch voraus verkündet. Immer bleibt die Frage nach zwischenliegenden Motiven: — und vielleicht sind sie zur Hand.

Die Krone niederzulegen in freiwilliger Abdication war in der Tat noch im Jahre 1185 dem Kaiser angeschlossen worden, als dieser von Lucius III. verlangte, was einst auch bei Carl und Otto d. Gr. geschehen war, daß schon bei ihren Lebzeiten ihr Sohn auch zum Kaiser gekrönt wurde. Nachdem der Kaiser für Heinrich auch die Krone von Sicilien erworben, erschien der Antrag um so motivierter, dem Papste freilich auch um so bedenklicher. Und Lucius III. wich wie öfter schon vorher dem Andringen des Kaisers aus, — letztlich mit der Erklärung: „non posse duos simul imperatores regnare“. Heinrich könne nicht die kaiserlichen Insignien empfangen „nisi ea ipse prius deposuisset“¹⁷²).

Dem Vorfall selbst soll kein weiterer Wert für unfre Beweisführung beigelegt werden, wozu er nicht geeignet wäre. Nur vergeffen wollten wir auch diesen Zug in der Physiognomie der gesammten Zeitituation nicht wissen.

Noch einmal drohte ja die Situation für das Kaisertum ernst und bedenklich wie nur je zu werden. Cöln, einst der Sitz des ergebensten und genialsten kaiserlichen Ratgebers, war durch Erzbischof Philipp selbst zum gefährlichen Reichsfeind geworden und stand mit Frankreich verbündet gegen den Kaiser. Bald erwuchs daraus eine Coalition aller nördlichen Mächte, auch des Welfen und vieler deutscher Fürsten. Ein päpstlicher Legat durfte in Frankreich auf einem Concil deutscher und französischer Bischöfe Kirchenstrafen über deutsche Kleriker verhängen; ja Urban III. durfte es noch einmal wagen den Kaiser vor seinen Richterstuhl zu citieren. Von allen Seiten umgaben dunkle drohende Wetterwolken aufs Neue das Kaisertum auf der kaum eroberten und umfriedeten Höhe seiner inzwischen erlangten Erfolge. Alles, was in heißen lebenslangen Manneskämpfen müsam errungen war, stand für den Greis wieder in Frage. Es war das Jahr 1187, das so gewitterschwer heraufzog. — Da wars als trete Gott selber dazwischen. Plötzlich wie vor der siegenden Himmelfonne zerteilten sich die Wolken, und der Ostertag des Jahres 1188 von Mainz enthüllte vor den Völkern des Abendlandes das lang entbehrte Schauspiel eines Weltveröhnungstages. Diesen Frieden aber brachte — das Kreuz.

Was auch vorher und daneben an rein politischen Factoren mitgewirkt —: die Gefahr des heil. Landes und die neu aufbrechende allgemeine Begeisterung für den neuen Kreuzzug erwuchs zweifellos zu dem durchschlagenden Motive. Die eben noch entzweiten Fürsten standen eng geschaart um das Kreuz, und wie durch dieses geheiligt erhob sich das Kaisertum in einem nie gesehnen Glanze allseits unbestrittener Fürerehren. Die Kaiserboten gingen aus in alle Lande: nach

Ungarn und Byzanz, an den Sultan von Iconium, — bald auch an Saladin selber mit letzter friedlicher Mahnung zur Herausgabe seiner Eroberungen und speciell der Kreuzesreliquie; widrigenfalls er zu gewärtigen habe, daß „der ganze Erdkreis wider ihn zu Felde ziehen werde“¹⁷³). — Wer kann zweifeln: das ist der Moment für die Conception unfres Drama's.

Und selbst der Gedanke demüthiger Resignation des Kaisertums vor Christo, als dem höheren Heerführer aller Kreuzzüge, fehlt diesem einzig großen Geschichtsmomente nicht. Der greise Kaiser selber war in Tränen ausgebrochen, als das Schreiben Gregors VIII. über die Leiden der Christenheit im heil. Lande verlesen wurde, und als dann des Bischofs Gotfrid von Würzburg begeisterte Rede die ganze Versammlung in tiefster Bewegung mit sich fortrifs und auf des Kaisers Frage an die Fürsten, ob sie es recht fänden, daß auch er jetzt das Kreuz neme, die ganze Versammlung mit dem lauten Zurufe antwortete: jetzt, jetzt! — da liefs sich der greise Heldenkaiser vor den Versammelten und unter den Lobgefängen, die diese anstimmten, von dem Bischof Gotfrid von Strafsburg das Kreuz auf die linke Schulter heften. — Dabei aber war das Bedeutungsvollere vorher schon geschehen. Weil es sich an diesem Reichstage nicht nur um politische Tagesfragen, sondern, wie man obenan bei diesem Kreuzzug sagte, um das Reich des HERN selber handelte, so verweigerte der Kaiser wie sonst den Präfidialstuhl einzunehmen¹⁷⁴). Christus selbst, so hiefs es: halte Reichstag. — So blieb der kaiserliche Tron leer an dem Tage, wo Deutschlands großer Heldenkaiser an der Spitze der ganzen Christenheit sich erhob, das heil. Grab und Kreuz den Händen der Ungläubigen wieder zu entreißen. Christo dem himmlischen Könige überliefs der Kaiser seinen Tron.

Wenn. dieser Moment höchster Weihe uns auch nur

durch einen zeitgenössischen Chronisten aufbewahrt worden ist, erfunden ist er gewiss nicht, und gewisser noch ist der Wiederhall des grossen Eräugnisses in allen frommbegeisterten Seelen des ganzen deutschen Volkes. -- Als im Jahre 1184 die sonnigen Maitage des Pfingstfestes die auf 10000 und mehr veranschlagte Festversammlung in der Mainzer Flur um den glücklichen Kaiservater vereinigten, der vor den versammelten Fürsten und Rittern in nie gesehener Kaiserpracht zwei Söhne auf einmal als mündig mit dem Ritterschwerter umgürtete, gereichten als einem Dichter diese Eindrücke zu schöpferischer Anregung. Der deutsche Dichter der Eneide aber, Heinrich von Veldeke, der von daher die Farben zur Schilderung der Hochzeit des Äneas mit Dido entlehnte, sang: nach hundert Jahren noch, ja bis an den jüngsten Tag werde man singen und sagen und Wunder verkünden von den Kaiserreihen dieses Tages¹⁷⁵⁾. -- Wie sollen die zweiten und grösseren Mainzer Ostertage vom Jahre 1188 ohne Nachhall geblieben sein in der nationalen Dichtung! Ob unser Dichter persönlich Zeuge gewesen, oder nur wie jener Chronist aus den die deutschen Lande erfüllenden Berichten und Sagen von diesen grossen Tagen geschöpft hat, das tut nichts zur Sache. -- Wenn es einen Moment deutscher Geschichte gibt, der die Entstehung unfres Drama's vom Römischen Kaisertum deutsche Nation innerlich und allseitig motiviert, so ist der Mainzer Kaisertag von 1188.

Vielleicht fehlt unser Drama auch die ausdrückliche und vom Dichter beabsichtigte Andeutung nicht, das die Reichstag den directen Anlaß zu seiner Conception gegeben Schon bei einer Zusammenkunft im December 1187 mit dem Cardinal Albano der Termin für den betreffenden Reichstag ins Auge gefasst worden. Man wälte den Sonntag „Laetare Jerusalem!“ (den 27. März). Mit den weltlichen Ladungsschreibern, die an alle geistlichen und weltlichen

Großen ergingen — „zu dem Hoftage Christi“ —, wie der Cardinal schrieb, erscholl so die Loofung durch das ganze Reich: „Laetare Jerusalem!“ Bedeutsam finden wir den Namen wieder bei dem Chronisten, der allein jene näheren Umstände berichtet. — Dann erst begreift man ganz, warum in unfrem Drama der Chorgefang: „Judaea et Jerusalem nolite timere!“ als Höhepunkt des ganzen Drama's von einem Engel intoniert und dann von dem Gemammtchor wiederholt wird — eine Auszeichnung, die nur an dem letzten Schluffe des Drama's eine Parallele hat. Der Nachhall wars von dem vielstimmigen Kreuzrufe auf dem Mainzer Reichstage am Sonntag: „Laetare Jerusalem“ —, und auf Engelflügeln läßt der Dichter die Trostesbotschaft der geängsteten Stadt zutragen.

Nun fragen wir wenig mehr danach, ob das Drama auch vor dem Kaiser selbst zur Aufführung gekommen. Friedrich Barbarossa verherrlicht es in dem höchsten Weihemomente seines Lebens und seiner Regierung, und ist zugleich der tiefgefüllte Ausdruck echt deutschen Gemütes. Die tiefe Wemut spricht daraus: ein solcher Kaiser kommt nicht wieder! Der Kaiserstuhl in Mainz ist leer geblieben: das ist Weissagung; vielmehr andeutende Erfüllung uralter Weissagung. Siegen wird er auch über die Ungläubigen; als Weltsieg wird sich sein Kaisertum vollenden; aber auch das Ende aller Kaiserherrlichkeit ist damit gekommen; das Ende der Welt selber ist nahe! Ob der Kaiser siegt: der Tron wird leer bleiben, und die Zeichen des jüngsten Tages sind doch da. Nach dem Sieg über die Heiden — steht der, größere Feind auf, der letzte, — der Antichrist! Aber Christus wird endlich doch Sieger bleiben und dann vom Himmel herab den Sieg und die Demut seines Stellvertreters auf Erden ehren, der in kaiserlicher Demut selber ihm seinen Tron überlassen hat. Das ist unser Drama, begriffen nach seiner nationalgeschichtlichen Genefis. —

Ob vor dem Kaiser selbst oder nicht, aufgeführt ist unser Drama in diesen Tagen höchster Bewegung der Gemüther sicher worden. Vielleicht wars die Klosterkirche von Tegernsee, welche die Hauptcoullisse des Tempels im Osten vertrat mit den Sitzen des Königs von Jerusalem und der Synagoge davor, und mit den Sitzen — es klingt wie Weißagung später Zeiten — der Westmächte gegenüber. Und nicht nur der Glanz der Costüme, der kirchlichen wie der weltlichen, — denn jedem der sieben Machtvertreter schloß sich ja sein Gefolge in entsprechendem Costüm des Abend- und des Morgenlandes an —; nicht nur der fesquipedale Marschschritt der schmuckreichen Gesandtschaften und der musikalisch-recitierende Vortrag, den die Versammlung auf den Höhepunkten in choralischen Hymnusefängen aufnahm; nicht nur die schnell belebt vorschreitende und bis zu Schaugefechten und heil. Märtyrertum sich steigende Handlung: — das Alles nicht nur; fonder gewislich obenan ein vaterländisches Hochgefühl, vereint mit dem tiefen Ernst der Nähe letzter Zeiten, hat die Zuschauer dabei bewegt und durchzittert, — auch die, welche von den ohnehin so mäßigen lateinischen Versen nur ein sehr unvollkommenes Verständnis hatten. Es bleibt nur die eine Frage noch: — wer ist der Verfasser?

V.

Der Verfasser des Dramas.

Unfre Handschrift selbst stammt zweifellos aus dem Kloster Tegernsee. Von dorthier ist sie in die Münchener Hof- und Staatsbibliothek gelangt, jetzt als Cod. lat. 19411 verzeichnet. Zum Teil zwar wurde die Tegernseer Bibliothek

erst im 15. Jahrhundert noch durch massenhaften Ankauf von Handschriften bereichert; doch war sie schon im 12. und 13. Jahrhundert hochbedeutend. Aber auch dort geschrieben ist wol sicher unsere Handschrift. In ihr selbst zwar ist dies nicht bezeugt; aber wol ausdrücklich in anderen Handschriften, die dieselbe Hand zu zeigen scheinen ¹⁷⁶).

Schon im 10. Jahrhundert war Tegernsee eine Culturstätte. Namentlich vom J. 982 an erwacht sein Ruhm. Bald darauf (1001) durch Abt Godehad im Sinne der strengern französischen Klosterregeln reformiert, tun nachmals Tegernseer Mönche dem Kloster Benedictbeuren denselben Dienst, wie allzeit zwischen beiden Klöstern ein lebhafter Verkehr bestand. Wie aber in Deutschland im Allgemeinen die neue Reform nur ungern angenommen und widerwillig ertragen wurde, so verwilderte auch Tegernsee bald wieder. Der Dichter des Ruodlib — wie er wenigstens sehr wahrscheinlich genannt werden muß: — Froumund war selbst eine Charakterfigur aus jener Zeit und das Muster eines die Ungebundenheit liebenden Mönchsgenie's. Nur halb gezwungen nam er 1017 endlich die Weißen ¹⁷⁷).

Während für Geschichtschreibung Tegernsee nie Etwas geleistet hat, blühte dort überwiegend die Kunst in allen Richtungen — namentlich auch in der Herstellung kostbarer Handschriften. Friedrich Barbarossa selbst bezog deren von dort. Und für ein Messbuch gab man damals einen stattlichen Weinberg, für eine Bibel wol ein Landgut. In Tegernsee erfand man zugleich eine neue Methode Tinte zu bereiten, ein kostbarer Artikel in jener Zeit, von dem das Kloster bald nicht genug liefern konnte. Malerei, Baukunst, Gartenpflege bis zur Anlage des angeblich ersten botanischen Garten giengen da in Schwange. Vor Allem aber blühte die Dichtkunst. Auf Froumund, der sicher Dichter war, auch wenn der Ruodlib mit seinen feinen lyrischen Zügen im reichverflochtenen Epos nicht von ihm wäre, folgt um 1060

Metellus mit seinen zeitberühmten Quirinalia und Bucolica — und bis in späte Zeiten hinaus verlosch Tradition und Geist nicht ganz auf dem altgeweihten Boden¹⁷⁹⁾.

Was lag näher, als daß man wie den Schreiber auch den Dichter selbst in Tegernsee suchte, ja beide unter ein und demselben berühmten Namen entdeckt zu haben glaubte. So stand es fest und wird bis in die neueste Zeit in den Literaturgeschichten als sicheres Resultat noch fortgeführt, daß das Antichristspiel, wie man es nennt, von dem Tegernseer Mönch und Diakon „Werinhere dem Gärtner“ gedichtet sei.

Ähnlich wie das bayrische Kloster Scheyern an seinem Conrad ein foches Univerfalgenie befaßen haben soll, wurde derselbe Werner, der in jene der unfren verwandten Handschriften seinen Namen eigenhändig eingetragen, zu einem Meister aller Künste gemacht. Er ist der Ausleger des Virgil und Makrobius, der Dichter des berühmten Marienliedes wie des Antichrist, der Verfasser einer Poetik und der jetzt nicht mehr aufzufindenden Tegernseer Biblia pauperum — daneben ein berühmter Kartograph, Maler, Glasarbeiter und Gärtner. Obenan von Günthner, der 1810 seine Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern begann, datiert diese ausgeführte Tradition. Kugler setzte sie zunächst fort und versuchte sich zugleich, wie in den neuesten Tagen noch Alfred Meißner in romantischer Darstellung des Lebens eines Mannes, der, wie ein bekannter Liebesvers in deutscher Sprache den lateinischen Briefen eingefügt zu verraten schien, auch menschlichen Gefühlen nicht unzugänglich gewesen. Das berühmt gewordene Citat findet sich eben in unfrem Codex (202 nach jetziger Paginierung)¹⁷⁹⁾.

Wie ein Roman klingt freilich schon die Schilderung dieser allseitigen Vollkommenheit und würde schlechthin in sich selbst zusammenstürzen, wenn die neuerdings vorherrschende Annahme Recht behält, daß die ganze Briefsammlung, aus der sie geschöpft ist, nicht Original- sondern bloße Muster-

und Schreibebriefe enthält, wie man sie nach einer frühe und zuerst in Italien nachweisbaren Sitte allerdings mit Vorliebe in den Klöstern fertigte. Selbst die Liebesbriefe sind diesem strengen Gericht der Kritik verfallen, wenn auch nicht ohne Widerspruch. Und wirklich läßt sich nachweisen, daß das Lied von dem „verlornen Schlüßlein“ zum Herzen als Volkslied in ganz entlegnen Kreisen verbreitet und also auch hier schwerlich für Originaldichtung anzusehen fein wird. Mir scheint freilich auch Anderes, als diese Liebesbriefe, deren sich Wattenbach angenommen, zu individuell für bloße Schreibebriefe; — aber ich wage kein Urteil¹⁸⁰⁾.

Es gibt aber noch andere viel sicherere Gegenbeweise, die jenen Luftbau von der Seite her erschüttern, die für uns das entscheidende Gewicht hat. Die Nachricht, daß unsere Handschrift sogar von derselben Hand sei wie die eines Tegernseer Codex, der das Marienlied enthalte, stammt ursprünglich von Docen und findet sich noch als Marginalbemerkung seiner Hand in unfrem Codex. Aber eine kritischere Forchung hat erwiesen, daß das von Docen veröffentlichte Bruchstück des Marienliedes überhaupt gar nicht aus der Originalhandschrift des letzteren stammen kann. Was Docen beschreibt, war auch nur ein Pergamentblatt und trägt mit Unrecht den Namen eines Tegernseer „Codex“. Schon Schmeller fand daselbe nicht in der Münchner Bibliothek vor. Es scheint in Docens Nachlaß verschwunden, wie aus diesem nur durch glücklichen Zufall die unschätzbaren Bruchstücke des Ruodlieb in Schmellers treue Hände gerettet wurden. Vielmehr darf seit Feifalik's meisterhafter Ausgabe der „Driu lit von der Maget“ der Nachweis für kritisch gesichert gelten, daß der Verfasser dieser edlen deutschen Schöpfung überhaupt kein Mönch, sondern ein Weltpriester war, der allerdings auch den Namen Werner fürte, der damals noch viel gebräuchlicher war als heut zu Tage. Hatte man sich doch bei der Ausnutzung

des Marienliedes für den entgegengesetzten Zweck sogar den Verstoß passieren lassen, den Beinamen Evangelista, der im Marienlied zu Matthaeus gehört, zu dem vorher genannten Namen Werners zu ziehen, und unnütze Gelehrsamkeit an den Beweis verschwendet, daß evangelista auch gleichbedeutend mit diaconus gebraucht werde¹⁸¹⁾.

Aenlich steht es mit der angeblichen Poetik. An sich muß es sehr zweifelhaft erscheinen, daß unter Rhytmomachia (oder wie Pez druckt Rythmimachia) ein solches Werk zu verstehen sei. Die Notiz stammt aus dem bei Pez abgedruckten Briefe mit der Ueberschrift: „Amico dilectissimo W. O.“ Dieser Freund wird selbst als Verfasser dieses Werkes bezeichnet und um die Zusendung desselben gebeten. Nun soll aber andererseits der Schreiber des Briefes eben der romantische Werner und selbst der Verfasser der Rythmomachia sein. Das Rätsel wäre nur dadurch und dann freilich sehr leicht zu lösen, daß obenan dieser Brief ein Product solch künstlicher Musterbriefstellerei war¹⁸²⁾.

Nicht minder klare Gründe scheinen mir dann auch der Hypothese entgegenzustehen, daß der Schreiber unfres Handschrift zugleich auch der Dichter unfres Drama's sein soll. Daß Vieles nur abgekürzt mitgeteilt wird, spricht nicht dagegen. Die Ergänzungen sind überall selbstverständlich, und in solcher Form überliefs man, wie oben besprochen (S. 86), das libretto dem Regisseur. Aber schwerer begreiflich wäre es, wie dem Verfasser dieses Drama's so wenig eignes Bewußtsein von der Bedeutung und dem Werte desselben beigeohnt hätte, daß er selbst die Anordnung getroffen, die unfre Handschrift aufweist. Denn da findet sich unser Drama ohne jede Ueberschrift unter all die andren sehr gemischten Bestandteile des Codex im Fortlauf der Halbcolumnen eingefügt — hinter einer Abhandlung über die Todsfünden, die in allerlei allgemeine Betrachtungen ausläuft — und vor einem dritten Stück, nur durch einen kurzen

Abfatz getrennt, das zwar auch poetisch beginnt („jam vernali tempore“), aber dann in eine scurrile Schilderung von Vögel- und Insectenlauten verläuft in dem Schulinteresse, den lateinischen Ausdruck für dergleichen zu vermitteln — ein sonst ja nicht ungeschätztes Product mittelalterlicher Schulgelehrsamkeit. Wer solche Anordnung auf höhere Selbstverleugnung des Dichters zurückführen wollte, dem muß man die Freude an dieser eignen Tugendfschöpfung überlassen. Im Auge jedes nüchternen Beurteilers wird es als Beweis gelten, daß eben ein untergeordneter, wenn auch noch so schreibfertiger Handwerker auch unfre Dichtung nach einem vielleicht einzeln vorhandenen libretto dieser Tegernseer Klosterhandschrift einverleibt hat¹⁸³).

Und auch dann, wenn es gewiß wäre, daß ein Tegernseer Werner der Verfasser unfres Dramas sein müßte, wäre immer noch die Wal zwischen mehreren geboten. Zwar ein dritter Werner, dem die Ausschmückung der Tegernseer Stiftskirche nachgeräumt wird, ist jedenfalls bedeutend später zu setzen; aber außerdem finden sich als Contemperanen noch ein scholasticus und ein camerarius Werner erwähnt. Die bisherigen Nachweise überheben aber jeder unnötigen weiteren Mühe, wo alle Voraussetzungen fehlen für irgend welche sicheren Schlüsse¹⁸⁴).

Viel schwerer könnte die Frage ins Gewicht zu fallen scheinen, ob überhaupt von einem Klostergeistlichen eine Dichtung zu erwarten sei, die dem pater apostolicus eine so ausgesprochene Nebenstellung anweist (oben S. 29 f.), und noch mehr ob unter den Klerikern der Diöcese, welcher der entschlossene Anhänger Alexanders III. Eberhard v. Salzburg seinen Stempel aufgedrückt hatte, ein ebenso entschlossener Anhänger des Kaisertums hätte seine Stimme laut werden lassen dürfen. Was freilich Alles, gerade auch auf literarischem Gebiete, in Klöstern möglich war, das lehren am Besten die carmina Burana. Der Katalog dieser reichsten

Klosterbibliothek, der uns noch als eines der unschätzbaren Denkmale von Bücherverzeichnissen, die zum Teil vom 6. bis zum 15. Jahrhundert reichen, erhalten ist, schweigt freilich charakteristisch genug grade über die Handschrift, die jene carmina enthält und sicher von Benedictbeuren stammt. Der gleichen aber wurde eben nicht in dem für Alle zugänglichen Verzeichnis geführt, sondern war nur da für Eingeweihte und Feinschmecker. Diese Praxis verbot sich freilich von vornherein bei einem zur Aufführung bestimmten Drama. Aber näher besehen mußte ja auch die echt kirchliche Tradition vom Antichristen, die Begeisterung für den Kreuzzug und die an sich nur dem christlich Römischen Kaifertum gezollte Ehre alle anderen Bedenken ausgleichen. Dazu hatte sich die Stellung der Diöcese nach Eberhards Tod wesentlich geändert und nicht minder die des ganzen deutschen Klerus bereits unter dem immer noch kaiserfeindlichen Papst Lucius III. Ostern 1188 aber war mit Philipp von Köln der letzte Widerstand in den kirchlichen Kreisen Deutschlands weggefallen. Ein kaiserliches Stiftskloster endlich, wie Tegernsee war, pflegte sogar von dergleichen Prärogativen Profits zu machen.

Soweit bestünde kein Hindernis, daß unser Drama in Tegernsee selbst auch gedichtet worden. Nur die Autorschaft des altberühmten Werinhere muß als ganz in der Lage stehend bezeichnet werden. Klostertraditionen aber pflegen über dergleichen sonst meist sichereren Anhalt zu gewähren. So muß es immerhin prekär erscheinen, ohne jede solche Nachricht über den Autor einer Dichtung von diesen Ordeutung darum auf ein bestimmtes Kloster als den Ort der Schöpfung der letzteren zu raten, weil eine Handschrift dort stammt, welche die Dichtung enthält. Nur daß Handschrift die bisher nachgewiesene einzige ist, gäbe zu bedenken.

Eben mit dieser Herkunft der Handschrift aber

sich die Ansicht von anderer Seite neu beseßigen, daß doch der Dichter des Marienliedes identisch sein könne mit unfrem Verfasser. Jener Manigolt aus dem Hause der Grafen von Bergen, dessen Gönnerschaft der Weltgeistliche Wernher sich rümt, der das Marienlied gedichtet, ist sehr warscheinlich derselbe, der 1193 Abt von Tegernsee wurde. Feilalik trägt seine glückliche Conjecturnur mit der höheren Bescheidung eines waren Kritikers vor. Dann würde sich um so leichter erklären, daß sich auch eine lateinische Dichtung desselben Mannes grade in einem Tegernseer Manuscript des ausgehenden 12. Jahrhunderts vorfände. Daß das Marienlied nach sicherem Anhalt, der im Gedichte selbst vorliegt, schon 1172 vollendet worden, wäre kein Beweis gegen eine zweite Schöpfung desselben Dichters vom Jahre 1188. Aber noch viel weniger positive Beweiskraft haben freilich dergleichen Argumente. Anhaltspunkte für verwandte Gedanken bietet das Marienlied schlechthin nicht. Wie incommensurabel aber eine solche deutsche Dichtung, auch wenn nach dem Dialect ihr Dichter in Süddeutschland zu suchen ist, was von dem Marienlied gilt, mit einem geistlichen Drama im lateinischen Kirchenstil ist, sagt sich jeder leicht¹⁸⁵⁾.

Gälte es überhaupt unfren Verfasser in dem Kreise von Dichtern zu suchen, die bei verwandterem Gedankenkreise zunächst durch deutsche Schöpfungen bekannt sind, so wäre als entsprechende Dichterschule obenan die zu durchmustern, die W. Wackernagel unter der treffenden Bezeichnung der „Byzantinisch-Palästinensischen“ zusammenfaßt¹⁸⁶⁾. Aber auch dies wird aus den eben ange deuteten Gründen wol niemand ernstlich versuchen. Der Hinweis auf diesen Dichterkreis hat nur den Wert, daran zu erinnern, daß für die spezifische Richtung unfres Drama's ein Hintergrund allgemeiner Art grade in der Poesie jener Zeit zu finden ist. Den Ideen nach wie nach der höheren Architektur, vor Allem nach Seite des Charakters bewärt

der Verfasser unfres Drama's vollen Dichterberuf. Die Form aber und seine lateinische Verskunst machen ganz den Eindruck, als habe der Impuls einer grossartigen Conception allein erwachsen, und wie diese der unmittelbaren Gegenwart entsprechen die Zeitumstände auch zu einer so schnell hin den grösseren zu Gebote stehende Latinität nur leicht- traun auf die ihm zu gedrängt, dafs der Verfasser im Ver- dürftig entsprechender Gedanken und Gefühlen das Gewand not- aller Zeit hat man so lateinischer Verse gegeben habe. Zu Drama's jener Zeit nicht viel anders zu würdigen. Schwer- behandelt, und wesentlich ist für alles Grosse in seiner Zeit mehr einen bedeutenden Mann in dem Verfasser eines Textes zu suchen, empfänglichen Mann in dem Verfasser eines Textes zu suchen, der nichts anders wollte als grossen Zeitgedanken im Ge- druck der zeitüblichen Darstellung einen ephemeren Aus- druck verleihen.

Diese Betrachtung läfst die Umschau unter den zeitge- nössischen Dichtern lateinischer Form, die an sich am nächsten läge, von vornherein ähnlich unfruchtbar erscheinen. Ware Meister der Form gab es unzweifelhaft damals auf diesem Gebiete: des sind die carmina Burana obenan der berühmte archipoëta, dessen Schöpfungen dieser Gattung der bestrebt war vorragt unter den Dichtern schon Grimm der Mapes wieder den Annexionen der Engländer für ihren Dichter Mages wieder zu entreissen. Der Rechtsanspruch an diese zum Teil wie Volkslieder allgemeinen Besitzes verbreiteten Lieder ist noch immer nicht endgiltig geschlichtet. Aber dass, ob Deutscher, Client und Tischbeneficiat des Reichskanzlers einer, ein speciell, das steht fest. Aller Nutzen jedoch davon Kunst- für unfren Zweck steht nicht nur die warhaft facete Kunst- übung entgegen, die diesen archipoëta und seine Geistesver-

wandten Zeitgenossen als ganz unvergleichlich mit unfrem Autor erscheinen läßt: vielmehr scheidet die beiden zugleich abgründig der Ernst der Geistesrichtung unfres Drama's und der Leichtfinn dieser amatoria und potatoria, obenan die continuierlich um Tischfold bettelnde Gemeinheit des archipoëta selber. Walter von Lille, in dem Giesebrecht zuletzt auch diesen archipoëta finden will, vertritt allerdings die Vereinigung hohen Ernstes mit leichtem Ton. Dafür wissen wir aber auch von ganz bestimmtem Wandel seines Lebensganges. Der eifrige Anhänger Alexanders III. dagegen, der Barbarossa als einen Vorläufer des Antichristes bezeichnen kann, paßt ebenso wenig in Dafsels Umgebung als zum Verfasser unfres Drama's. Soweit wird wol auch Giesebrecht gegenüber Grimm noch recht behalten.

So schließt unfre Untersuchung über den Verfasser mit einem einfachen „non liquet“, und wem die Wahrheit lieber ist als blendende Conjecturen, der empfindet grade dabei eher ein gewisses Hochgefühl als irgend welchen Verdruss. Die schönsten Volks- und Kirchenlieder gehen namenlos durch die Welt und man ehrt sie deshalb um so mehr als originale Schöpfungen ganzer Gemeinschaften. Gedichtet ursprünglich hat sie doch ein Einzelner; aber er war nichts als der Mund und die Hand für den Ausdruck der Alle gleich beherrschenden Gemeingefühle und -Gedanken. Ein neu entdeckter Stern gewinnt seinen Wert nicht durch den nachmals dazu kommenden Namen; die Entdeckung selber macht ihn wert und erscheint identifiziert mit seinem Dasein.

So scheint uns, wäre es für eine Dichtung, die ohne besonderen Formanspruch nur den Moment einer großen, auf das ganze Volk mächtig zurückwirkenden Thatfache der Zeit fixiert, grade ganz entsprechend, daß man die einzelne Person nicht zu nennen weiß, die der Nachwelt den Eindruck eines großen geschichtlichen Erlebnisses erhalten hat. Die Nation selbst tritt dann ein für den Dichter. So kennen wir zwar

den Dichter des Drama's vom „Römischen Kaifertum deutscher Nation“ nicht; aber wir wagen zu behaupten: kein Deutscher, der den Sinn und Geist dieser Dichtung begreifen gelernt hat, kann und wird ihn wieder vergessen und dies edle Document ferner nur dem Staub der Bibliotheken überlassen. Jeder rechte Deutsche soll bei aller Differenz der Zeitanschauungen sagen lernen, das ist Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein: — ein deutsches Kaifertum im Vollbewusstsein seiner grossen Weltmission, — ein deutsches Kaifertum, das des Reiches mannhaft waltet und dem Antichristentum nicht minder mannhaft widersteht.

Anmerkungen.

1) (S. 3.) Vgl. Ge. Voigt, die deutsche Kaiserfage in Heine. v. Sybel, histor. Zeitschr. 1871. Bd. 26. S. 131—187. Dieser Aufsatz, in dem zum ersten Male festgestellt wird, daß Friedrich II. und nicht Barbarossa den bestimmenden Anknüpfungspunkt für die Sage von der Wiederkehr des Kaisers bildet, vielmehr erst im 16. Jahrhundert und auch da nur vereinzelt die Erinnerung auf Friedrich I. zurückgreift, schlug so durch, daß gleich die Jahrgänge derselben Zeitschrift von 1874 und 76 nur noch bestätigende und ergänzende Artikel zu bringen wußten. Moritz Brosch, ganz einverstanden mit dem Hauptresultat, sucht nur die italienischen Quellenberichte nach ihrer Tendenz noch klarer zu stellen, vgl. ebenda Bd. 35. S. 17 ff. (1876); nachdem vorher Siegmund Riezler (1874. Bd. 32. S. 63 ff.) die Untersuchung nach Seite der in die Kaiserfage hinein spielenden kirchlichen Traditionen ergänzt hatte, welche letztere sich unmittelbar mit den Fragen um unser Drama betreffen. Dem, was von Döllinger in dieser Hinsicht schon früher beigebracht war (f. u.), ist dabei von Riezler wesentlich Neues hinzugefügt. — Gelegentlich sei hier nur daran erinnert, daß die Erwartung der Wiederkehr eines Kaisers, gesteigert auch bis zu dem Versuche eines Einsiedlers, die Rolle des Wiedererstandenen zu übernehmen, schon nach Heinrichs V. Tode beobachtet wird. Die Prämonstratenser Continuation zu Sigeberts Chronikon enthält die Notiz zum J. 1138 vgl. auch W. v. Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit. 4. A. 1877. III, 2. S. 981.

2) (S. 4.) Vgl. den meisterhaften Artikel von Max Büdinger über Darstellungen der allgemeinen Geschichte, insbesondre des Mittelalters, in Sybel hist. Zeitschr. VII. S. 108 ff., als Antrittsrede für die ord. Professur in Zürich gehalten 1861. Für die betr. Stelle vgl. S. 117 u. 122; für unten: die Formvollendung im 17. u. 18. Jahrh., S. 129 ff.

3) Das class. Heldengedicht „Ligurinus“, das die „Gesta Friderici“ zur Vorlage und Quelle hat, wurde, bald auch im Mittelalter

wieder in Vergessenheit geraten, zuerst von dem Humanisten Celtas wieder entdeckt und durch ein eignes Lobgedicht verherrlicht. Von 1507—1812 ist der *Ligurinus* dann noch neunmal bearbeitet und herausgegeben, aber bisher noch keine Handschrift dafür aufgefunden worden. Im J. 1737 wurde das Gedicht zuerst von Senkenberg für eine Fälschung erklärt, eine Ansicht, die trotz einzelner Proteste, u. A. auch von Wilhelm Grimm im Gegensatz zu seinem Bruder Jakob, bis 1870 die herrschende blieb. Auf Waitz's Anregung hat A. Pannenberg (*Forschungen z. Deutschen Geschichte* XI, 163 ff.) im J. 1871 die Echtheit durch sorgfältigste Detailuntersuchung erwiesen. Vgl. auch Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen*. 3. A. Berlin 1873. II. S. 201 ff., wo sich auch der Nachweis über Gaston de Paris findet.

4) (S. 6.) „Der Kaisertraum des Mittelalters in seinen rel. Motiven,“ Vortrag in Stuttgart am 3. Jan. 1877 gehalten von Prof. Dr. G. v. Zetzschwitz, Leipzig 1877. Vgl. J. v. Döllinger, „der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christl. Zeit“ in: Riehl, *histor. Taschenbuch*. Leipzig 1871. S. 257 ff.

5) (S. 7.) Vgl. Riezler in Sybel's *Zeitschr.* Bd. 32. S. 71 f.: „man gewahrt, dafs es (das Drama) theilweise genau nach dem Recept dieser Kirchenväter gearbeitet ist.“

6) (S. 8.) Vgl. mit dem Anm. 4 angeführten Aufsatz im *hist. Taschenbuch* S. 303 ff.: v. Döllinger, *Christentum u. Kirche* Beilage I. S. 436.

7) Alfr. v. Gutschmid über F. C. Movers, die Phönizier. II. 3 (S. 307) in *Fleckeisen, Jahrb. f. claff. Philol.* III. (1857) S. 616 f.: „Es mufs nach den ersten Einfällen der Araber in Gallien, aber vor dem Untergange der Ommajaden, also in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts abgefaßt sein: diese Bestimmung hat sich mir aus der Lectüre der Revelationen ergeben.“ . . . Wenn dabei der erste Teil zur „Probe“ dienen soll, „wie trefflich der Heilige über das kleinste Detail uralter Zeiten unterrichtet ist,“ so verweise ich auf meinen (c. III.) Versuch, das einheitliche Interesse des Ganzen zu erhärten.

8) A. Ufinger (in Kiel —†), „Eine Sibylle des Mittelalters“ in: *Forschungen zur deutschen Geschichte* X, 621 ff. Vgl. ebenda XI, 147 ff.: „Noch einmal die Sibylle des Mittelalters.“ Auf die erstere Abhandlung durch den Abdruck des Textes in Pertz *Mon. Germ.* aufmerksam geworden, führte mich mehr ein Zufall auf die zweite in Bd. XI, wo Gutschmids Artikel citirt wird. Bezüglich Waitz's Urteil vgl. Göttinger G. A. 1870. S. 1685. Auch Wattenbach a. a. O. II, 160 stimmt

Waitz darin bei, daß die Sibylle an die Eroberung Roms durch Heinrich IV. anknüpft.

9) (S. 9.) Man müßte denn Zeugen wie Jocundus über die Wunder des heil. Servatius von Mastricht herbeiziehen, der von dem Römischen Reiche wie von etwas schlechthin Fremden spricht; dafür aber auch Karl d. Gr. und Karl Martell bereits nicht mehr zu unterscheiden weiß. Wattenbach II, 123 ff. Vgl. über Widukind ebenda I, 243 ff.; über Sächf. Weise der Geschichtschreibung überhaupt II, 30. 178.

10) (S. 10) Vgl. Lupold v. Bebenburg (Bischof v. Bamberg), de *juribus regni et imperii* bei: Siegmund Riezler, die literar. Widerfacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Baiern. Leipzig 1874. S. 180 ff. 189.

11) (S. 11.) Die einschlagenden Fragen behandelt Otto v. Fr. in c. 6 seines *Chronicon*. Vgl. Pertz M. G. S. S. XX, 236 ff. Andre statuierten, entwickelt Otto, ein Deutsches Reich nach dem Fränkischen wie P. Leo Otto I. als ersten deutschen Kaiser begrüßt habe. — „*Michi autem videtur regnum Teutonicorum, quod modo Romam habere cernitur, partem esse regni Francorum.*“, Als Beweis gilt: 1) die Unterscheidung eines orientales et occidentales regnum Fr.; 2) wie die Karolinger den Merowingern substituiert worden und doch Reichscontinuität erhalten sei, so gebe es jetzt, wo den Karolingern die Sachsen gefolgt, auch noch dasselbe fränk. Reich. Es seien eben nur „*Teutonici Franci*“. In dem steten Wechsel der Reiche verrät sich ihm überhaupt nur die *miseria humana*. — S. 239 kommt er auf die Lombardischen Kaiser nach päpstlicher Zählung. „*Exhinc regnum Romanorum post Francos et Longobardos ad Teutonicos, vel, ut aliis videtur rursus ad Francos, unde quodammodo elapsus fuerat, translatus est.*“ Daß das auch Otto's eigne Ansicht ist, ergibt der neue Vergleich des Assyrisch-Babylon. und Medo-Perf. Reiches, wonach er fortfährt: „*sic et illud item duobus tantum Graecorum et Francorum subiacere debere volunt. Nam caeteros hujus sicut et illius a diversis gentibus (!) incursus eclipsin potius eorum quam mutationem fuisse dixerunt.*“ Auf welche einzelne Auctoritäten Otto dabei anspielt, habe ich nirgends gefunden. Vielmehr ist es wol als Zeitmeinung anzusehen, der er sich anschließt. — Seit Theodosius, heißt es S. 248, gebe es mehr nur noch eine Geschichte der Kirche, und diese in einer Mischung, die nur Gott auseinander scheiden könne. — Als beherrschende Grundanschauung hat O. v. Fr. die Augustins über die beiden civitates an die Spitze gestellt. Dabei hält er zwar fest an der Weltdauer des Römischen Reiches, wobei er sich auch auf Methodius beruft (f. u.). Aber die vielen Ueber-

tragungen haben es nach seiner Meinung geschwächt und verunreinigt. Das Reich ist den Weg der Sonne vom Aufgang zum Untergang gegangen!! S. 117 f. — Die Chronik ist zwischen 1143 und 46 verfaßt. Als er sie 1156 dem Kaiser sendet, erklärt er seine trübe Anschauung aus frühern Reichszuständen und bekennt von nun an Besseres zu erwarten. Seine Anschauung von des Reiches Herkunft aber ändert sich nicht. In den Papstfreitigkeiten bleibt er unentschieden; doch erklärt er an seinem Ort die Rückkehr zur alten Armut für die Kirche für das Bessere. S. 194. — Vgl. Wattenbach D. G. II, 190 ff.

Gotfrid v. Viterbo († nach 1190). In seinem Pantheon variiert er auch hier wie an vielen Orten nur den Ausdruck Otto's, dem er slavisch folgt. Vgl. bei Migné, der freilich nur die späteren BB. hat, weshalb wir für die früheren unten Pistorius-Struve citieren, Patrol. s. lat. 198. 954 ff.: „Otho postea imperium R. reduxit ad Francos, quod jam a Longobardis fuerat usurpatum“ und später (958): „Ego autem tunc imperium a Francis non dico aliquando fuisse ablatum, sed eclypsim passum, quamdiu tot et tam diversi invasores imperium confuse tenuerunt (!) — das letztere mit offenbarem Misverständnis der Meinung Otto's. — Waitz und Dümmler stehen noch für Italienische Abkunft Gotfrid's ein, die Heinr. Ulmann in seiner Dissertation über G. v. V., Göttingen 1863. zu verteidigen sucht. Die Gegen Gründe scheinen mächtiger, vgl. Wattenbach a. a. O. II, 204 ff.

Ekkehard († 1125) sagt in seinem Chronicon universale nur zum J. 800: daß das Kaisertum von den Griechen auf die „reges immo imperatores Francorum“ übergegangen sei und beklagt dann später zum J. 1116 den inneren Zerfall Deutschlands wegen des unverbesserlichen „furor Teutonicus“. Pertz M. G. S. S. VIII. S. 169 und S. 252.

12) (S. 11.) Wattenbach a. a. O. II, 342. Vgl. für Gerhoh v. Reichersberg, der kein Bedenken trägt, das Muster des byzantinischen Hofes gegen den abendländischen Kaiseranspruch anzurufen, der allen Streit der Fürsten veranlaßt habe. Derselben Opp. inedita cur. Frid. Scheibelsberger Lips. 1875. Tom. I, 176 f.

13) (S. 13.) Für die Ausführung im Text genügt der Hinweis auf Giefbrechts Kaiserzeit.

14) (S. 14.) Wattenb. a. a. O. II, 200.

15) Wattenb. II, 316. — Daneben vgl. im sog. Auctarium Affligemense zu Sigebert's Chronikon. Migné P. s. lat. 160, 290: „Frid. pius et justus ab omnibus appellatus et secundus post Carol. M. iusticia et pietate habitus est.“ Erst im 15. und 16. Jahrh. stimmt sich das Urteil wieder im Allgemeinen günstiger; vgl. z. B. des Westphalen

Wernher Rolewinck, fasciculus temporum (saec. 15) — „vir magnorum operum ita ut quidam dicant, quod post Carolum M. . . . orbis similem non habuit“. Später habe er auch seinen einzigen Fehler, den erbitterten Kampf gegen Alexander III., gefünt. — Vgl. Pistorius, Germanor. scriptor. II. cur. Struvio. Ratisbonae 1726. S. 549. — Auch Gotfrid v. Viterbo's Lob seines grossen Kaisers im Pantheon ist mir immer sehr kühl erschienen.

16) Wattenb. I, 285.

17) (S. 15.) Pertz M. G. S.S. VIII, 776.

18) Wattenb. II, 178.

19) In den Abhandlungen der hist.-phil. Classe der Gött. Gef. der Wissensch. Bd. XIV, 1 ff. Göttingen 1869. Vgl. den Separatabdruck Gött. 1868. — Ueber den Verf. vgl. auch Ottokar Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen des 13. Jahrh.'s Berlin 1870. S. 307. und die wol als beseitigt zu betrachtende Einrede W. Wattenbachs in Heidelb. Jahrb. 1869. S. 362 f.

20) Waitz a. a. O. S. 14 ff.

21) W. Wattenbach a. a. O. gegen Waitz.

22) (S. 16.) Waitz S. 77 f.

23) (S. 17.) Wattenbach, D. Geschichtsqu. I, 217 ff.

24) Vgl. Jordanus ed. Waitz S. 70 f.

25) (S. 18.) Wattenb. a. a. O. I, 300 f.

26) Ueber die Lebensumstände Adfo's f. Wattenb. I, 234. 276. Ueber seine literarische Bedeutung: Hist. lit. de la France VI, 471—492. Der libellus de Antichr., der fogar Augustins Schriften eingereiht worden, am Bequemsten bei Mi. Patr. s. lat. 101, 1291 im Anhang zu Alcuins Werken (f. u.).

27) (S. 19.) Vgl. Wattenb. I, 270 ff. mit 265. Abt Johannes von Gorze (960—973) wird schon als Schriftsteller genannt. — In den Annales Altahenses maj. Pertz XX, 786 wird auch eines Albwinus presbyter monachus erwänt, als eines vir religiosus, aber schon z. Cal. XIII April. 944 als seinem Todestag. — Die nähere Zeitbestimmung für die betr. Schrift ergibt sich aus der Widmung an Erzb. Heribert v. Cöln, der von 999—1021 regierte. Floss hat sie aus einer Metzger Handschr. des 12. Jahrh. mitgeteilt in Haupt, Zeitschr. f. d. Altert. IX, 265 f.

28) Pfister, Geschichte der Teutschen II, 444. Vgl. im Uebrigen die meisterhafte Monographie: J. Ficker, Reinald v. Dassel ... Cöln 1850 (f. u.).

29) Ficker a. a. O. S. 48 (Quelle ist Saxo Grammaticus). Vgl. Hans Prutz, Kaiser Friedrich I. Danzig 1871. I, 315.

30) (S. 20.) Sigmund Riezler, die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Baiern. Leipzig 1874. Ueber Dante: S. 169 f., Lupold v. Bebenburg, de juribus regni et imperii: S. 181 ff. Ueber Occam (dialogus): S. 269 ff. — Der Papst selbst steht unter der Jurisdiction des Kaisers, nach Occam S. 271. — Konrad v. Megenberg, de translatione imperii. 1355.: S. 293. — Vgl. auch Ottokar Lorenz, Deutsche Geschichte II, S. 309 ff.

31) Mein Stuttgarter Vortrag S. 27 f. Die Bebenburg'sche Dichtung hat Joh. Mich. Peter, Gymn.-Prof. in Münnertadt in dem Gymnas.-Progr. 1841/42 (Würzburg), veröffentlicht unter dem Titel: „Allegor. Gedicht auf den Verfall des heil. Römischen Reiches mit Version aus dem 14. Jahrh.“ Vgl. dort S. 7 ff.

32) (S. 21.) C. Hafe, das geistl. Schauspiel. Leipzig 1858. S. 30.

33) (S. 22.) Vgl. Ligurinus I, 520 ff.: Wie Augustus ist Friedrich der summus monarchus. Der Kaiser ist die erste Instanz auf Erden, V, 49 ff. vgl. VIII, 468 ff. — Vgl. Pannenberg a. a. O. 216.

34) (S. 23.) Otto Stobbe, die Juden in Deutschland. Braunschweig 1866. S. 13 f. Vgl. Marqu. Freher, Nott zu Petrus de Andlo. Straßburg 1612. Fol. 186: „Judaei veteri instituto Imperialis camerae servi habentur et mancipiorum conditione fisco Caesareo subditi sunt ut etiam in Ruperti regis diplomate . . legimus: Judaeos camerae nostrae servos acceptandi et defendendi.“ — Vespasian sollte sie zum Lohn der Heilung des Titus dem Josephus geschenkt; dieser aber sie dem Römischen Kaisertum vererbt haben.

35) (S. 24.) Zur Berufung auf Carl d. Gr. überhaupt: Prutz I. 394 u. A. Ueber die neue Beisetzung der Gebeine Carls nach dem Weihnachtsfeste 1165 in Aachen und die Heiligsprechung durch den kaiserl. Papst Paschalis vgl. Ficker a. a. O. S. 91 f. mit Gaston Paris, Histoire poétique de Charle magne. Paris 1865. S. 59 ff. Die Nachwirkung des Eindruckes wird bemerkt, Wattenbach II, 292. Unbeachteter scheint, daß Eckehard in seinem Chronikon beim Kreuzzug von 1095 die Nachricht hat, Carl d. Gr. solle wieder erstanden sein. Pertz VIII, 215. — Ebenso ist bei der wundergläubigen Zeit und speciell im Zusammenhang mit der Oberherrschaft des Kaisertums über alle Könige nicht gering anzuschlagen, daß Dassel damals die Reliquien der heil. Drei Könige für Cöln eroberte. Welcher Wert darauf gelegt wurde, erkennt man aus den zeitgenössischen Chroniken. Wir verweisen nur auf das Auctarium Affligense zu Sigebert bei Migné 160, 294. vgl. 498.

36) Ficker a. a. O. S. 50. Vgl. die Pläne mit dem Trierer

Patriarchat v. 1158 ebenda S. 18 ff. — Neuerdings ist freilich behauptet worden, daß die Briefe an und von Erzbischof Hillin zu Trier unecht und bloße Stilübungen seien. Vgl. Wattenbach II, 333. — Ueber den Reichstag zu Würzburg vgl. Ficker, S. 87.

37) (S. 26.) Riezler, die literar. Widerf. S. 86. S. 142: Frankreichs freiere Stellung zum Papst in der Quaestio de potestate papae aus Philipps d. Sch. Zeit; vgl. den Tractat von Joh. v. Paris, de potestate regia et papali ebenda S. 152 f. — Die ältere Theorie von den zwei Schwertern, die noch Gerhoh v. Reichersperg (f. u.) vertrat, hatte schon Thomas de Aquino in seiner Schrift de regimine principum antiquiert (3, 19 vgl. 3, 1. 3 und 1, 14), vgl. Ottokar Lorenz a. a. O. S. 309.

38) (S. 27.) Die Weissagung bei Jordanus vgl. a. a. O. S. 79 f. Der Hinweis bei Waitz auf O. Lorenz, Deutsche Geschichte II, 391 ff. gibt über den älteren Ursprung der Weissagung kein Licht. — Henricus de Hassia — jetzt allgemein „Heinrich v. Langenstein“ — aber nicht ohne Bedenken gegen seine Verfasserschaft — schrieb, wie aus der Schrift selbst hervorgeht (S. 541), seinen „tractatus contra quendam eremitam . . . vaticinantem nomine Telesphorum“ im J. 1392; abgedruckt in Pez, Thesaurus anecdott. I, 2, 507 ff. — die betr. Stelle S. 536. — Ueber den sehr selten gewordenen Druck des angebl. Telesphorus selbst und den fogen. Antitelesphorus, herausgeg. von Lazius, fragmentum vaticinii cujusdam Methodii . . . Wien 1547. f. Döllinger, Weissagungsglaube a. a. O. S. 369 f. Anm. 119 u. 120. Eingehender handelt davon Alexandre, Excurs. ad Sibyll., Paris 1856 S. 296 f. Dort ist das ganze Sammelfurium von Weissagungen verzeichnet, das neben der des Telesph. Venet. 1516 unter dem Titel: „de magnis tribulationibus et statu ecclesiae“ erschienen ist. Die Quelle ist wichtig für den Beweis, daß in der Gegend von Consentia (Cosenza in Calabrien) im 13. Jahrh. die eigentliche Fabrik der späteren Sibyllen zu suchen ist. Wie diese Weissagungen aber in Deutschland widerhallten, ergibt sich aus H. d. H. und Jordanus.

39) Die völlig wertlose Verficierung findet sich, von Karajan mitgeteilt, bei Haupt a. a. O. VI, 369 f. Vgl. über die Wiener Handschrift, aus der es stammt, ebenda II, 9.

40) Dieses ausführlichere Gedicht vom Entechrist hat Heinr. Hoffmann schon in seinen Fundgruben 1837. II, 106—134 aus einer Linzer Handschrift des 12. oder angehenden 13. Jahrh. mitgeteilt. — Das Stichwort „discessio“ (f. u.) für die Abdankung des Kaisers findet sich auch hier; aber der Abdankende ist „Der vranchin chunic einir“,

und obgleich der Schauplatz in Jerusalem ist, fehlt hier im 12. Jahrh. noch jeder Versuch, es mit den Kreuzzügen in Verbindung zu setzen. Die Könige, die hier in Frage kommen, werden nach der Offb. Joh. gezählt (zehn und drei). Die Bezeichnung der Länder „africa, etiopia, egypte“ ist die seit Hieronymus herkömmliche. Vgl. Haymo Halberst. z. Apokalypse bei Migné 116, 1147 und später bef. Engelbert Admont., de mutatiope imperii in Goldast, Politica imperialia. Frankf. 1614. Fol. 773, — wo ihre Sonderstellung aus den Nähebeziehungen zum heil Lande motiviert wird.

41) (S. 28.) Der *Elucidarius dialogicus theologiae tripartitus*, durchs ganze Mittelalter und noch lang nachher verbreitet, gibt sich durch den Titel schon als eine Art Encyklopädie damaliger Zeit kund, die lib. III (fol. XXVIII^b nach der Incunabelausgabe Nürnberg. 1509) auch das hauptsächlichste Material vom Antichrist bietet; aber bedeutamer Weise noch ohne die Reichsniederlegung als Incidenzpunkt für die Antichristerscheinung, obschon 2 Thefs. 2. besprochen wird. — Der *Elucidarius* stammt aus dem 11. Jahrh. Mone im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters 1834 Sp. 311—18 weist in einer Handschr. des 12. Jahrh. schon eine deutsche Uebersetzung desselben nach. Sicher aber ist er nicht, wie man geglaubt, von Anselm, vgl. Gerberon, Opp. Anselmi ed. 2 (1721) p. 457 ff. In der Dichtung, die sich an diese Quelle anlehnt, bildet „der Antichrist“ nur eine kürzere Episode, wie der Titel gibt: „Vom Leben und Leiden Jesu, vom Antichrist und vom jüngsten Gericht“. Früher kannte man davon nur die unvollkommene und abweichende Recension von H. Hoffmann in den Fundgruben I. 127 ff., welche die große Schönheit des Originals kaum erkennen läßt (aus einer Görlitzer Handschr. des 13. Jahrh.). Inzwischen hat Joseph Diemer, Deutsche Gedichte des 11. und 12. Jahrh. Wien 1849 aus der berühmten Vorauer Handschr. uns das dem 11. Jahrh. noch angehörige vielleicht Original nahegebracht mit den interessantesten Enthüllungen über die Verfasserin S. 229 ff. vgl. mit S. XIV ff. —, neuerdings freilich mannigfach beanstandet. — Charakteristisch ist die Klage über die zunehmenden Länderteilungen im Reiche.

42) E. Wilken, Geschichte der geistlichen Schauspiele in Deutschland. Göttingen 1872 S. 152.

43) (S. 29.) Achille Jubinal, *Mystères inédites du XV siècle...* Par. 1837 I p. XVI. Nach Wilkens Mitteilung a. a. O. S. 147 wurde dasselbe noch 1852 von Wittenhaus in einer Bonner Differtation de artis scenicae apud Germanos initiis p. 7 nachgesprochen.

44) Wattenbach a. a. O. II., 152.

45) ebenda II., 149.

46) (S. 30.) ebenda I., 47. Für die Herleitung alles Römischen Kaisertums von Constantin vgl. Freculphi chronicon (Bibl. max. Lugd. XIV, 1168): „A Constantino omnes semper christiani imperatores usque in hodiernum diem consecrati sunt.“

47) (S. 31.) Nur auf das älteste abendländische Zeugnis von Heraklius Kämpfen verweisen wir hier. Fredegar's Chronikon, um 660 verfaßt (vgl. Wattenbach I., 85), nimmt bereits Notiz davon, vgl. bei Ruinart, Gregor Turonensis (f. u.) S. 637 ff. Mehr später. Dafs man vom Weltende schon damals sprach s. Wattenb. I., 85 vgl. Mi. 95. 1053 f.; um 664: „consummatio est“. — Bezügl. des Paschafius vgl. Bibl. max. XIV, 637 comm. in Matth. So erklärt er das Wort „mysterium jam operatur“ und bezeichnet es als verbreitete Zeitmeinung. — Aenliche Urteile aus dem Morgenlande vgl. in der hist. miscella Migné 95. 1046. Als Curiosum stehe daneben, dafs Beda durch Zahloperationen herauszubringen weifs, Ismael bedeute d. A. und Isaak d. N. T. Mi. 91. 164 vgl. 189 f. mit Gal 4, 24 ff. —

48) Ueber Ifidor's Zeltrechnung Wattenb. I., 69. — Die Betonung dieses Zeittermins wiederholt sich überall. Wir heben nur Bruno Astensis hervor, der in seinem Commentar zur Apokalypse begründet, dafs deshalb der Antichrist rex septimus heisse (Bibl. max. Lugd. XX, 1706); der Zusammenhang ist freilich ganz unklar. Nach Pirke Elief. ist der Messias rex nonus und Gott nach der Uebergabe des Reiches decimus. Vgl. Wettstein N. T. zu 1. Cor. 15, 24. II, 167.

49) Sigebert Chronicon. Migné 160, 161. Ebendort über die Prodigia, als das Jahrtausend sich erfüllte S. 194. 198. Ueber Ostern 1065 vgl. Giesebrecht, Kaiserzeit III, 1. 4. Aufl. 1876. S. 110 f. vgl. 1231. In der Fortf. Sigeberts wird zum J. 1210 bemerkt, dafs ein Pseudo-prophet aufgestanden, qui dicebat antichristum jam esse adultum. Pertz VIII, 466. Ekkehard rümt in seinem Chronicon (Pertz VIII, 184) von Hiltibert von Mainz, dafs er prophetische Gaben besessen. Vgl. im übrigen: Döllinger, Weissagungsglaube a. a. O. S. 270. Die Fortwirkung bis ins 15. Jahrh. ebenda und S. 296. — Eine ganze Reihe solcher falscher Propheten sind bei Henricus de Hassia a. a. O. verzeichnet. — Interessante Bemerkungen, freilich zu spät, über die Zustände um das erfüllte 1. Jahrtausend f. bei Rolewinck Pistorius a. a. O. II, 539 und über die späteren Visionen ebenda S. 548.

50) (S. 32.) Dieses unbekannte und interessante Quid pro quo findet sich in einer dem Beda Venerab. untergeschobenen Homilie. Constantin, durch Silvester vom Ausfatz geheilt, zieht über das Meer und gründet Byzanz — „fecit Constantinopolim, unde Saraceni congregati ibant,

eum debellari“. Erschrocken über diesen Angriff, wird er durch die Erscheinung des Kreuzes getröstet ... „et occidit multos Saracenos“. Darauf schickt er seine Mutter Helena nach Jerusalem. Vgl. Migné 94, S. 494 f. — Bezüglich des Planes, den Reichsfitz aus Ostrom wieder in den Occident zu verlegen vgl. Sigebert, Chron. Mi. 160, 126.

51) Das Motiv, dafs nur noch ein Weib den Tron in Byzanz inne hatte, später oft wiederholt, findet sich schon in den Annales Laureshamenses (Pertz M. G. S.S. I, 38), deren Latinität schon den alten Ursprung bezeugt. Obgleich die Uebertragung ganz als Tat des Papstes und der Kirchenverfälschung dargestellt wird, heifst es doch von dem neuen Kaiser, dafs er „ipsam Romam tenebat, ubi semper Caesaras (sic) sedere soliti erant“, sowie dafs er durch Gottes Hand alle die Provinzen befals, die sonst den Röm. Kaifern gehört. — Die Motivierung aus der Unfähigkeit des Byzant. Reiches und den Erfolgen der Franken gegen die Sarracenen vgl. schon auf Carl Martells Zeiten bezogen bei Gotfr. v. Viterbo, Pantheon Mi. 198, 918. 922. Ausförl. später bei Petr. v. Andlo a. a. O. I, cp. 13. fol. 55 ff., wo sich auch der Begriff der „dissessio“ für das Byz. Reich auf Heraklius' Zeit angewendet findet, und Rolewinck (Pistor-Struve Script. germ. II, 513). — Auffallender mufs es erscheinen, dafs manche Chroniken das Eräugnis gar nicht oder nur ganz nebenfächlich erwänen, vgl. Chronicon antiquissimum ed. Mai bei Migné 94, 1165 und ebenda chronicon breve S. 1179 (vgl. Anm. 53). Endlich sei als Beleg für meinen Stuttgarter Vortrag S. 16 hier der Fassung bei Gerhoh erwänt, die auch für die spätere Uebertragung des Kaifertums noch Bedeutung behält, dafs Constantin den Reichsfitz nach Byzanz verlegt habe, um den Papst in seinem älter begründeten Herrschaftsgebiete nicht zu genieren: Opp. Gerhohi... hactenus inedita cur. Frid. Scheibelsberger I. Linz. 1875. S. 74, c. 23. — Dafs Carls d. Gr. Mutter Bertha eine Romanin war, vertritt u. A. Gotfr. v. Viterbo a. a. O. S. 926. Später macht Lupold v. Bebenburg dies sammt dem andren Fall, dafs Constantins Mutter eine Deutsche gewesen, dafür geltend, dafs die Päpste den Kaifern andere Rücksichten schuldig gewesen wären. Das Argument ist freilich auch auf ein Frauengemüt berechnet, vgl. Ottok. Lorenz, D. Geschichtsquellen II, S. 317 f.

52) (S 33.) H. A. Keller, Altfranzöf. Sagen. Tübingen 1839. S. 26 ff. (Die 2. Aufl. Kellers ist wesentlich unverändert). S. die Quelle, ein franzöf. halb humorist. Epos des 12. Jahrh., bei Gaston Paris a. a. O. S. 342 f. (f. Anm. 35). Zuletzt hat d. Chanson du voyage de Charlemagne krit. untersucht Dr. Ed. Kofchwitz. Heilbronn (Henninger) 1876,

53) Vgl. Pertz Mon. G. S.S. VIII, 564. und XX, 783. Ado v.

Vienne berichtet in seinem Chron. Bibl. PP. max. Lugd. XVI, 807a. sogar, daß Carl dem Gr. die Schlüssel des heil. Grabes und der Stadt Jerusalem sammt dem vexillum urbis (?) nach Rom überbracht worden seien. Vgl. Aenliches im Chron. Hermanni contracti a. a. O. XVIII, 371. An beiden Stellen aber wird die Kaiserkrönung selbst gar nicht erwähnt. — Matthaeus v. Westminster in f. Flores Historiar. (bis 1307) London 1573. fol. 294 f. berichtet: daß in Rom sowol eine Gefandtschaft aus Byzanz eingetroffen, Carl zur Uebername des imperium zu bewegen, als eine aus Jerusalem mit den Schlüsseln aller heil. Stätten. Carl selbst erklärt sich dort nur bereit zum Kampf gegen alle Feinde des Kreuzes. Gelegentlich aber ist später fol. 354 doch davon die Rede, daß Carl d. Gr. selbst Reliquien aus dem heil. Lande mitgebracht habe.

54) Das Chronicon Benedicti, in entsetzlichem Latein, ist bei Pertz M. G. S.S. III. mitgeteilt; der betr. Abschnitt 710 f. vgl. Wattenb. I, 312. Für das 11. Jahrh. Pertz M. G. S. S. V, 18; XII, 96. In diesem Jahrhundert nimmt die Sage schon den Charakter eines Kreuzzuges, auf die Hilferufe des Patriarchen von Jerusalem hin unternommen, an. Vgl. Gaston Paris a. a. O. S. 339 f. Seit dem 12. Jahrh. gewinnt die Sage natürlich an Popularität. Auch Gotfr. v. Viterbo verbreitet sie. Vgl. Ulmann a. a. O. 45. mit Migné 198, 942, wo es aber mehr als Bittfahrt nach Empfang der Krone dargestellt ist. Später noch fällt die genauere Einfügung in Carls d. Gr. Leben, unmittelbar vor der Kaiserkrönung in Rom; am ausgeführtesten bei Peter v. Andlo a. a. O. I c. 13. fol. 61 f., wo sich alle Momente des Textes vereinigt finden, u. Rolewinck, bei welchem letzteren noch dazu die Vermischung mit der End erwartung eines Carl deutlich erkennbar ist; a. a. O. S. 524 f. — Vergleichen läßt sich damit die Gefandtschaft Alfreds d. Gr. zu den Thomaschriften nach Indien, deren Geschichtlichkeit neuerdings mit Geschick verteidigt worden ist von Dr. W. Germann, die Kirche der Thomaschriften. Gütersloh 1877. S. 156 f. — und die allerdings als erste Anknüpfung Englands mit Hindostan ein gewisses welthistorisches Interesse gewinnt.

55) (S. 34.) Ueber Carl's d. Gr. eigene Anschauungen und diesen entsprechende Intentionen für die Kaiserkrönung vgl. den meisterhaften Artikel über die letztere von Döllinger im Münchener histor. Jahrbuch von 1865. — Während bei Gotfr. v. Viterbo in den eingestreuten Versen Carl d. Gr. bereits als Universalmonarch gepriesen wird, steht daneben in Prosa die bestimmte Ansicht von der Reichsteilung a. a. O. 942 vgl. 941. Klarer vertritt sie im 12. Jahrh. Gerhoh v. Kaisersberg, a. a. O. c. 89. S. 176 f. — und auch mit ihm erstirbt die Anschauung noch nicht.

56) Vgl. Prutz a. a. O. I, 151 f. 182. 234. bef. 287. Die Griech. Pläne auf die abendländische Kaiserkrone: ebenda II, 44 f. u. III, 58. 120. Kämpfe in Folge dessen: II, 66 f. — Bekanntlich erneuerte sich der Conflict während des Kreuzzuges selbst noch wieder. — Im Auctarium Gemblacense zu Sigebert (Mi. 160. 270) findet sich die interessante Notiz: „Abhinc notandum est regnum Hierosolymorum in quarta linea.“ — Vielleicht dafs die Zählung der Patriarchate von Einflufs auf diese Tradition war, und sofort nach der Eroberung Jerusalems wurde ja dort ein neues Patriarchat gegründet. Im Orient für sich zählte man drei durch den erfolgreichen Kreuzzug neubegründete Königtümer. Vgl. Giefebreht a. a. O. III, 709.

57) (S. 35.) Gewöhnlich bezieht man sich nur auf Tertullian's Apologet. c. 32: „Est et alia major necessitas nobis orandi pro imperatoribus, etiam pro omni statu rebusque Romanis, qui vim maximam universo orbi imminentem ipsamque clausulam seculi acerbitates horrendas comminantem, Romani imperii commeatu scimus retardari. Itaque . . . dum precamur differri, Romanae diuturnitati favemus.“ Aber ebenso wird ad Scapulam II. die Gröfse des Römischen Kaisers dahin definiert, dafs er solo Deo vero minor est, vom Römischen Reiche aber gelehrt, dafs es bestehen werde, quousque seculum stabit. Und am eingehendsten handelt Tertullian, die classischen Worte Pauli speciell auslegend, davon in seiner Schrift de resurrectione carnis, wo es c. 24 u. A. ausdrücklich heifst, dafs der Antichrist nicht eher erscheinen werde, als bis die „abscessio status Romani in decem reges dispersa“ eintrete. Die Zehnzahl geht auf die Apokalypse zurück (f. oben Anm. 40). — Allgemein galt die Geburt Jesu Christi unter Augustus als Legitimierung der höheren Weltmission dieses Reiches. — Dagegen finde ich einmal auch (Freculphus, Chronic. (Bibl. PP. max. XIV. 1136) den ersten Census als „prima clarissimaque professio Caesarem omnium principem, Romanosque rerum dominos esse“ bezeichnet.

58) (S. 36.) Eine Ausnahme vom herrschenden Sprachgebrauch bilden nur die, welche dem Ambrosiafter folgend apostasia auch in der Uebersetzung behalten, wie Rabanus Maurus Migné 111, 570. Aber in zweiter Stelle (571) tritt doch auch dort das Stichwort „dissessio“ wieder ein, wie es in der Auslegung unmittelbar schon heifst: „Apostasiam vero vocavit tempus illud eo quod paulo minus omnes tunc discedent a pietate“ . . .

59) Augustin vor Allem wirkte bestimmend für die mittelalterliche Tradition und gilt in Folge von Citierungen wie bei Jordanus von Osnabrück auch im weiteren Kreise vielfach als alleinige Auctorität. In

Wirklichkeit beobachtet er grade in der Hauptstelle — *de civitate Dei* 20, 19 — ziemlich viel Rückhaltung, doch mit dem letztlichen Resultate —: „non absurde de ipso Romano imperio creditur dictum (2. Theff. 2. 3), tamquam dictum sit: „Tantum qui modo imperat, imperet donec de medio fiat i. e. de medio tollatur.“ Daneben handelt er 20, 29 von dem Wiedererscheinen des Elias. — Bezüglich des Hieronymus genügt es hier auf Döllinger, *Christenth. u. Kirche* S. 431 zu verweisen, wo zugleich schon mit Recht die Abhängigkeit der abendländ. Exegeten von den Griechen bemerkt wird. Wenn aber ebendort (429) auch auf Pseudo-hypolit *de consummatione mundi et Antichristo* als auf ein späteres Mittelglied hingewiesen wird, so ist zu bemerken, daß grade bei diesem die Hauptstelle 2. Theff. 2. 3 ohne Rücksicht auf die traditionelle Auslegung kurz abgehandelt wird, wie seine ganze Darstellung übrigens nur aus Schriftausagen, zum Teil aus verlorenen Stellen des Jeremias, geschöpft ist. Wahrscheinlich stammt die Schrift aus dem 7. Jahrhundert und führt den Namen Hippolytus wol in Erinnerung daran, daß Hieronymus u. A. von einer Schrift des älteren Hippolyt über den Antichrist berichten. Vgl. die Ausgabe von Fabricius. Hamburg 1716. bef. fol. 24 u. 31. — Jedenfalls sind für das Mittelalter Hieronymus und Augustin die bestimmenden Auctoritäten, der erstere speciell für die Exegeten und auch für poetische Arbeiten (Anm. 40). Einfach als „Glosse“ findet sich die herkömmliche Auslegung u. A. citiert bei Engelbert v. Admont in: *de mutatione imperii* (S. 771) f. u. Anm. 64.

60) Vgl. meinen Stuttgarter Vortrag S. 8 f.

61) Das sogen. Vaticinium Esra, wahrscheinlich noch dem 1. christl. Jahrhundert angehörig, erfuhr noch im 16. Jahrh. eine ausführliche Ausdeutung: „de fatis monarchiae Romanae“, durch den reformierten Theologen Theodorus Bibliander (Basel 1553 in 4'), die nach der Auszeichnung, die ihm Freher angedeihen läßt, zu seiner Zeit unverdiente Epoche gemacht haben muß. Vgl. *Freheri Notae in Petrum de Andlo*, S. 204. Die Auslegung ist durchaus historisch-politisch.

62) Bezüglich Commodians, der namentlich als Urheber der Vorstellung eines zwiefachen Antichrists — des abendländischen Nero und des eigentlichen morgenländischen — interessant ist, genügt es auf die ausgezeichnete Unterfuchung Ebert's in den *Abhh. d. Königl. Sächf. Gef. der Wissensch., Philol.-hist. Kl.* 1870. S. 386 ff. und auf denselben *Gefchichte der christl. lat. Lit.* I, 80 f. u. 90 f. zu verweisen. Bekanntlich ist erst im J. 1852 das *carmen apologeticum* Commodians durch den Englischen Gelehrten Pitra wieder entdeckt und herausgegeben worden. — Auch für das Verhältnis des Lactanz (*Institut.* VII, 16 ff.),

sowie späterer Mittelglieder wie Sulpicius Severus (diall. 1, 14) zu dieser ersten ausführlicheren eschatol. Theorie findet man bei Ebert am erstern Ort alles Nötige beisammen.

63) (S. 37.) Haymo Bischof v. Halberstadt † 853 (vgl. Wattenb. a. a. O. I, 253) darf als der älteste bedeutendere Exeget Deutschlands gelten, selbst wenn ihm u. A. auch der Commentar zu den Paulin. Briefen abzusprechen und seinerseits dem Remigius v. Auxerre zuzuschreiben wäre (Hist. litt. de la France 6, 102 ff.); wogegen sich sehr gewichtige Instanzen anführen lassen. Für die Frage um die Priorität vor Adfo ist es letztlich gleichgiltig, da auch Rem. v. Aux. dem 9. Jahrh. angehört. Dasselbe gilt von Paschasius Radbertus, der um 865 gestorben. — Seitens des letztern war schon Anm. 47 die ihm eigentümliche Herleitung des Antichristen von den Sarracenen zu erwänen. Im Uebrigen tritt nur mit Nachdruck die Lehre vom endlichen Weltfieg des Evangeliums bei ihm hervor (a. a. O. S. 637. 642). — Viel reicheres Material bietet Haymo. Zu 2. Theff. 2 zwar geht die Auslegung nicht über die altkirchliche Tradition hinaus: „ut discedant omnia regna a regno et imperio Romanorum“ (Migné 116, 779 f.); aber schon die Einmischung heidnischer Gottheiten in die Wirkfamkeit des Antichristen, die sich daran schließt, ist namentlich auch für mittelalterliche Dichtungen vorbildlich. Was aber dann über Herkunft und Werke des Antichristen, über sein Trönen und sein Ende auf dem Oelberg, über die Erscheinung Henochs und Elias' folgt, darf als directe Vorlage für Adfo's Schilderungen gelten. Um so bedeutamer ist es, dafs auch hier jede Andeutung einer Niederlegung des kaiserlichen Regiments bei so verwandter Umgebung fehlt. — Auch der Commentar zur Apokalypse, dessen Autorschaft speciell fraglich ist, enthält trotz überwiegender Neigung zu spiritualistischer Auslegung mancherlei Anklänge (vgl. bes. a. a. O. 1073. 1147). — Unter Anderem wird die Säge von den durch Alexander eingeschlossenen Völkern Gog und Magog schon erwänt (1187); aber als unrichtig verworfen (f. u.). — Unter den Quellen für das 12. Jahrhundert selbst wäre obenan noch Lanfranc († 1089) zu nennen, wenn die unter seinem Namen vorhandene Paraphrase mit Commentar zu den Paulin. Briefen ihm sicher zugehörten. Was dort (Bibl. max. XVIII, 731 f.) zu 2. Theff. 2 sich findet, weist wenigstens kaum auf spätere Zeit hin. Zwar hat er schon die *discessio a fide* (f. u.), aber nur in ersten Andeutungen — „*primitiae discessionis, ut quidam de Christi discipulos simulent*“. Nichts geht über die schon von Ambrosius hergeleiteten Traditionen (*discedere a pietate*) hinaus, und Resultat bleibt die altkirchliche Fassung: *imperator Romanus teneat donec de medio fiet*. Auch hier ohne jede Andeutung

einer freiwilligen Abdication. Auch die Commentare, die unter dem Namen des Anselmus Laudunensis († 1117) gehen, sind ja nicht schlechthin sicherer Abkunft. Für die Traditionen vom Antichrist ist auch nur die ficta resurrectio desselben, besonders aber die Rolle, welche die „pauperes“ bei seiner Erscheinung spielen, von Interesse. Vgl. Comm. in Apocalyps. Mi. 162, 1547. 1549 (f. u.). — Von viel höherer Bedeutung dagegen als Stoffquellen vor dem 12. Jahrhundert sind zwei theoretische Darstellungen, die eine aus dem Morgenlande, die sogen. dioptra (regula) rei christianae von dem Mönche Philippus, gen. Solitarius, der um das Ende des 11. Jahrh. lebte, und das Decretum oder Decretorum opus des Bischofs von Chartres Ivo, der um 1115 gestorben. Aus dem letzteren gehört lib. XVII. c. 104 ff. hieher (vgl. Mi. 161, 1009 ff.), wo der eigentliche Antichrist von seinen vielen Vorgängern unterschieden wird, die Synagoge aber unter den Feinden der Christen als schlimmster erscheint, bis Henoch und Elias auch sie zuletzt bekehren. — Die Ansicht vom successiven Auftreten verschiedener Antichristen vor dem eigentlichen ist sehr verbreitet — wie hier gleich gelegentlich bemerkt sei. Vgl. unten Henr. de Hassia und Gerhoh v. Reichersperg. Das successive Erscheinen zweier Antichristen — eines kleineren und größeren — ist überwiegend jüdische Sage; vielleicht mit Reminiscenzen an Commodian (Anm. 62). Vgl. unten Eisenmenger. Ich habe die Ansicht in ganz eigentümlicher Ausführung noch im 15. Jahrh. wiedergefunden bei Vincentius, mirabile opusculum de fine mundi. Nürnberg 1455. — Viel reicher und directer dagegen waren für das 12. Jahrh. die Anklänge an die abendländische Zeittradition in der dioptra (Bibl. max. XXI, 592 ff.). Der Antichrist, der überhaupt das Vorbild des Herrn imitiert, tritt auf als „pauperum amans“, besonders aber als „genus Hebraeorum omnibus praeferens“, wie er die Juden zu allererst gewinnt: „Surrexit, dicent, magnus rex Hierosolymis“. Seine Anhänger zeichnet auch er, um das Zeichen des Kreuzes, dessen Macht er kennt, unwirksam zu machen. — Die Europäer werden nach dem Orient flüchten, bis Christus wiederkommt, seine Gläubigen zu erretten. Wie aber alle Reiche vorher von dem Römischen Reiche unterworfen werden: „sic et hoc Romanum destruetur ab antichristo et ille a Christo, nec amplius occupabit“. — Aus 2. Theff. 2 wird dabei nur der „kräftigen Irrthümer“ erwähnt. Die freiwillige Abdication fehlt auch hier. — So weit für letztere Frage historische Schriften beizuziehen sind f. u.

64) (§. 38.) Engelbert, Abt des Benedict.-Klosters Admont in Ober-Steier an der Ens, auch ein begeisterter Verehrer Rudolfs v. Habsburg wie der Sachse Jordanus, bietet in seiner Schrift de mutatione im-

perit (Goldast, *Politica imperialia*. Frankf. 1614. fol. 754 ff.) eine Reihe der interessantesten Berührungspunkte mit unsrer Frage. Ein „König der Franken“ berichtet er nach dem ihm vorliegenden, mannigfach abweichenden Methodiustexte (f. u.) wird zuletzt Krone und Scepter im Morgenlande niederlegen (f. u.) und damit das Signal zum Auftreten des Antichrists geben (S. 772). Aber dabei bemerkt E. selbst, daß die Ansichten über die Person dieses letzten Herrschers nicht so gleichstimmig seien, wie die über das Ende des Reiches selbst, und so vermittelt sich eher der sonst unlösbare Widerspruch, daß er gerade Deutschland letztlich (777) als Sieger gegen Frankreich und gegen alle Coalitionen, die das Imperium zu stürzen suchen, hervorgehen läßt. Bei ihm findet sich das Stichwort „tunc ultima Gallorum laus“. Bei ihm auch die in meinem Stuttgarter Vortrag erwähnte, merkwürdige Weissagung, daß Rom im J. 1526 oder 27 erobert und geplündert werden solle (f. 775). Aenlich direct erfüllte Weissagungen finden sich bei Joachim v. Floris. — Am ausführlichsten aber handelt Engelbert Eingangs von Anfang und Ende des Römischen Reiches nach Seite seiner göttlichen Mission. Als Christus geboren wurde, stand das imp. R. auf seiner Höhe (f. 770). Das Ende ist die „dissessio“. So lange noch in rebus spiritualibus der Papst und in temporalibus der Kaiser herrscht, droht keine Gefahr vom Antichristen. Aber damit, daß der Kaiser dem Papst seinen Schutz entzieht, beginnt die Katastrophe. Der kaiserliche Uebermut findet dann in der *dissessio imperii* seine Strafe, und das Ende ist der Abfall auch der Gläubigen. Man sieht, wie auch bei ihm die Abdication, welche nur daneben auf Grund der Methodiusweissagung referiert wird, ohne jede innere Ausgleichung mit dem steht, was ihm die „dissessio“ ist. Diese aber wird ausdrücklich als triplex definiert (f. 770): „primo regnorum a Romano imperio, secundo ecclesiarum ab obedientia sedis apostol., tertio vero dissessio fidelium a fide“ — und dies mit Berufung auf die exegetische Glossa (Anm. 59). Noch im 15. Jahrh. — vgl. die unten (Anm. 70.) näher zu besprechende Schrift: *Tractatus quidam de Turcis*. Nürnberg 1481. — heißt die Lehre de triplici dissensione die „glossa ordinaria“. Nur daß hier der streng päpstl. Dominikaner den Abfall von der sedes apostolica — selbst durch den de fide bedingt — dem Abfalle vom Römischen Reiche vorordnet. Das letzte ist ihm die bestia — ihr Sitz Constantinopel. Vgl. fol. 17 mit fol. 6. Das Merkwürdigere aber ist die dortige Erklärung der dissessio —: sie sei die disciplina, mit der die Ismaeliten alle Völker der Welt züchtigten. fol. 4. — Daß man in der exegetischen Tradition bis auf Ambrosius zurückgreift, mit der Deutung auf die *dissessio a fide* f. Anm. 63. Auch Raban. Maurus hat schon die Deutung:

„discedent a pietate“ Mi. 112. 570. — Otto v. Freifing fafst, entsprechend seinem ganz evangelisch lautenden Kirchenbegriffe („omnes in ecclesia fidem tenentes“), die discessio als ein „discedere a iustitia regni“ nicht ohne als anderweit bestehender Ansichten der beiden zu gedenken, dafs Romano imperio calumnia intulisse videretur und dafs Andere die discessio de sacerdotio und de sede Romana verstehen (279 vgl. S. 118). Auch Henricus de Hassia, dessen entschieden nationale Stellung oben zu betonen war (S. 26), berichtet von der Zeitanficht, dafs die Fürsten, welche den clerus verfolgen die praecursores antichristi seien, sofern in Folge dessen auch eine discessio communis populi cum principibus suis a praelatis ecclesiasticis bevorstehe (a. a. O. 547). Vgl. anderweite Belege bei Döllinger, Weissagungsglaube a. a. O. S. 289.

65) (S. 39.) Einzig bei Gotfrid v. Viterbo habe ich directe Anklänge gefunden; den Nachweis f. u. Aber das ist schon contemporan mit unfrem Drama selbst, und der Einfluss des Methodius auf Gotfrids Darstellung läfst sich auch ohne die Frage um die Sibyllen ausgiebig nachweisen.

66) (S. 41.) Jacob. August Thuanus hat zuerst verschuldet, dafs der libellus des Adso als eine „ad Carolum M.“ gerichtete Schrift den Werken des Alcuin eingefügt wurde. Dieselbe Datierung bietet der Cod. Regius Parisiensis. Diese Unbesinnlichkeit, bei der Widmung der Schrift an die Königin Gerberga, läfst freilich an sich vermuten, dafs Momente wie eine Ueberschrift „Albwini“ den Irrtum erleichternd zu Hilfe gekommen. — Daneben ist die Schrift freilich auch des Rabanus Maurus und sogar Augustins Werken eingereiht worden. — Jedenfalls aber finden sich zwei Vatican Codd. u. A., in denen die Schrift Adso's ausdrücklich dem „Alcuinus“ zugeschrieben wird, was sich aus dem Verhältnis dieses Duplicates zu dem Original (Anm. 27. 39) leicht genug erklärt (vgl. Opp. Alcuini ed. Migné 101 S. 1289 f.). Dafs die betreffende Stelle „doctores nostri“ in dem angegebenen Pariser Mscr. fehlt, hat zuerst Le Beuf, Recueil de div. ecrits II. 41 nachgewiesen (a. a. O. S. 1295). Die Berufung auf die sibyllini versus tritt bei Adso ganz unabhängig davon a. a. O. S. 1296 dazu.

67) Pertz Mon. G. S.S. XXII. f. 375 f.

68) (S. 43.) Die sogenannte Beda'sche Sibylle (B) vgl. bei Migné 90, 1181 ff. Im Wesentlichen findet sich allerdings ganz derselbe Text bei Gotfrid v. Viterbo im Pantheon lib. X Pistorius-Struve, German. Scriptt. II. 158 ff. Auch bei Matthäus v. Westminster findet sie sich: Flores Hist. Londini 1573 S. 44 f. Ueber Ufinger vgl. Forschungen z. d. Gesch. Bd. X, 621 ff. und Bd. XI, 146 ff. (1870 f.). Der in Bd. X veröffentlichte Text (A) ist dem Cod. Bibl. mscpt. Bern. A. 9 entnommen,

wo mitten im Vulgatatexte des Hieron. vor den Psalmen diese Sibylle sich eingefügt findet. Der Typus der Handschr. gehört ganz noch dem 11. Jahrh. an. — Waitz Gött. Gel. Anz. 1870 S. 1685 f. wie auch Wattenbach d. Geschichtsqu. II. 160 setzen die Entstehung von A. in die Zeit der Eroberung Roms durch Heinrich IV. — Auf Byzantinischen Einfluß konnte freilich schon eine Stelle aufmerksam machen: „De illo tunc debet rex procedere de Bizantio, Romanorum et Graecorum, habens scriptum in fronte, ut vindicet regnum Christianorum, qui subiciet filios Hismahel et vincet eos et eruet regnum Christianorum de iugo pessimo Sarracenorum. . . . Daran schließt sich dann die unten mitzuteilende Stelle von der Reichsübergabe. — Nach beiderlei Richtung aber bewährt sich die Verwandtschaft mit der Sibylle in Benzoni ep. Albensis ad Henricum imperatorem libri VII. bei Pertz M. G. S.S. XI, 591 ff. aus der einzigen in Upsala befindlichen Handschr. Dort heißt es f. 605: „Nam ordinatis et in statum pristinum collocatis Apulia scilicet atque Calabria videbit eum Bizas coronatum in sua patria. Deinceps erit egressio ejus usque ad urbem Solimorum . . . coronabitur ad laudem et gloriam viventis in secula seculorum.“ Der König von Babylon (vgl. unser Drama) werde begehren den Staub seiner Füße zu lecken . . . Tunc implebitur quod scriptum est: et erit sepulchrum ejus gloriosum . . . ita fient ista ut praesagit Sybillae (sic) Calliopea“. . . . S. 606 folgt dann die Anwendung auf Heinrich — „Sic sic victor eris“ etc. — Heinrich III. und IV. werden zugleich verherrlicht. Als Bürgschaft des Sieges aber gilt, daß Kaiser Constantin ihnen vom heiligen Kreuze und von der Dornenkrone Anteil gegeben. — Allgemeine Bekanntschaft mit derselben Sibylle verrät auch die Vita Mathildis — nach dem Tode der großen Gräfin erst vollendet — von Donizo vgl. bei Pertz XII, 367 („Esse B. principium ducis, infit nominis hujus non ratione caret esse B principium“ v. 771 f.) Aber während diese Nachweise alle nicht über die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts hinaufreichen, liefert die Benutzung bei Adfo nun den Beweis, daß beide Sibyllen jedenfalls einzelnen Bestandteilen nach schon vor der Mitte des 10. Jahrhunderts vorhanden waren. Die Tatsache ist von so entscheidender Wichtigkeit, daß wir die betreffenden Parallelstellen vollständig geben:

Sibylle B. a. a. O. 1185:

Et tunc exsurget rex nomine
• H animo confans. H ille idem
constans erit rex Rom. et Graecorum:
hic statura grandis, aspectu decorus,
vultu splendidus atque per singula

Adfo a. a. O. 1296:

Sicut in sibyllinis vv. habemus,
tempore praedicti regis,
cujus nomen erit C rex Romanorum
totius imperii, statura grandis,
aspectu decorus, vultu splendidus

Sib. B.

membrorum lineamenta decenter
compositus et ipsius regnum CXXII
annis terminabitur.

In illis ergo diebus erunt divitiae
magnae et terra abundanter dabit
fructum suum ita ut tritici modium
denario uno venundetur, modium
vini denario uno, modium olei de-
nario uno.

Et ipse rex scripturam habebit
ante oculos dicentem: Rex Rom.
omne sibi vindicat regnum Christi-
anorum. Omnes ergo insulas et
civitates paganorum devastabit et
universa idolorum templa destruet,
et omnes paganos ad baptismum
convocabit et per omnia templa
crux Christi Jesu erigetur.

Et cum completi fuerint 122 anni
Judaei convertentur ad dominum et
erit ab omnibus sepulcrum
ejus gloriosum. (Vlg. Benzo ob.).

Et exsurgent ab Aquilone spur-
cissimae gentes, quas Alexander rex
inclusit, Gog videlicet et Magog.
Haec duodecim regna, quorum nu-
merus est sicut arena maris. Cum
autem audietur rex Roman. convo-
cato exercitu debellabitur eas. atque
prosterneat usque ad internecionem.

Et postea rex veniet Jerusalem
etc. f. oben im Text. p. 43.

Adfo.

et per singula membrorum linea-
menta compositus decenter . . .
impletis autem centum duodecim
regni ejus annis

. . . erunt divitiae magnae et
terra dabit fructum suum ita ut tri-
tici modius denario uno venundetur,
vini et olei similiter.

. . . Hic semper habebit prae oculis
scripturam ita dicentem: Rex Rom.
omne sibi vindicet regnum terrarum.
Omnes ergo insulas et civitates de-
vastabit et universa idolorum templa
destruet et omnes paganos ad bap-
tismum convocabit et per omnia
templa crux Christi erigetur.

Judaei etiam tunc convertentur ad
dominum. Impletis autem etc. f.
oben.

Bei Adfo weiter oben schon:

Tunc exsurgent ab Aquilone spur-
cissimae gentes, quas A. r. inclusit
in Goch et Magoch (!). Haec sunt
viginti duo (Ms. Reg. duodecim)
regna, quorum numerus est sicut
arena maris. Quod cum audierit
R. r. convocato exercitu debellabit
eos et prosternet eos usque ad in-
terneccionem.

Impletis autem etc. f. oben. . .
veniet Hierusalem et ibi, ut dictum
est, deposito diademate relinquet
Deo Patri et Filio ejus Chr. J. reg-
num Christianorum et erit sepul-
crum ejus gloriosum (f. oben).

Es ist nicht nötig, noch anderweite übereinstimmende Einzelzüge, namentlich auch in der Schilderung des Antichristen u. dergl. aufzuweisen. Stünde das Alles bei Adso ohne Citat, so ließe sich freilich die Sache umdrehen und die letztliche Redaction durch Gotfr. v. Viterbo, den Ufänger sogar zum Verfasser macht, nur durch den Quellennachweis aus Adso bereichern. Aber wie schon die nähere Einsichtnahme der Paralleltellen Adso als neuen, leise ändernden Corrector deutlich erkennen läßt, so läßt die ausdrückliche Citation „Sicut in sibyll. vv.“ keinen Zweifel aufkommen. Alle bisherigen Data sind mindestens um ein Jahrhundert zu spät gegriffen, und an sich so wertlose Mittelglieder wie das Duplicat des Albwinus gewinnen nun die Bedeutung von Gliedern einer festgeschlossenen Traditionskette, die direct bis zu unfrem Drama sich fortsetzt. — Dafs B, wie es in Beda's WW. und bei Gotfr. v. Viterbo vorliegt, spätere Zusätze enthält, ist zweifellos. Ebenso gewifs ist A aber nur ein Bruchstück und weist sonst überwiegend wörtliche Gleiche mit B. auf. Wenn A in der klassischen Schlufsstelle (f. u.) mit Methodius wörtlicher übereinkommt, so vermittelt grade dieses seinerseits gewifs die Originalform für die abendländische Sibyllentradition; aber auch B bietet eine Reihe direct aus Methodius entlehnter und hoch charakteristischer Stellen, wie unten nachzuweisen ist. — Alexandre in seinen Exkurfen a. a. O. 289 ff. weist noch weitere Fundorte der Beda'schen Sibylle nach. Unser A scheint er nicht zu kennen; dagegen handelt er ausführlich von einer dritten mittelalterlichen Sibylle, die sehr selten gedruckt ist (vgl. unten: Telesphorus) und für unfre Frage insofern specielles Interesse hat, als sich an diesem entschieden späteren Erzeugnis auch ein ganz anderer Charakter erkennen läßt. Vgl. auch die Sibylle bei Mone u. A., die wir übergehen. — Von der Benutzung der Beda'schen Sibylle bei dem Franzosen Adso aber weiß auch der französische Gelehrte nichts.

69) (S. 44.). Von Methodius unten mehr. Die unter seinem Namen curfierende Weissagungsschrift war in zahllosen lateinischen Paraphrasen im Abendlande verbreitet, die unter sich sehr differiert haben müssen. Der einzige jämmerlich beschaffene griechische Text, den wir besitzen, ist in den fogen. Monumenta s. Patrum orthodoxographa. Basil. 1569. fol. 93 ff. enthalten, mit nachfolgender lateinischer Version resp. Paraphrase. Da in der betreffenden Stelle der griechische Text wörtlich lateinisch wiedergegeben ist, benutzen wir, der Erleichterung wegen, diesen für den Parallelnachweis:

Method. a. a. O. fol. 112 fin.:

Et cum hic apparuerit filius perditionis, ascendet tunc rex R. sursum in Golgatha, in quo confixum est lignum crucis, in quo loco pro nobis dominus mortem sustinuit, et tollat rex coronam de capite suo et ponet eam super crucem et expandet manus suas in coelum et tradet regnum Christianorum Deo patri et assumetur crux in coelum simul cum corona regis . . . ipsa crux incipiet apparere ante eum (Christus) in adventu.

Sib. A. nach Usinger X, 623:

Post hec ascendet rex R. in Hierusalem in Golgota locum et tollet coronam de capite suo et ponet super crucem sanctam et expandet manus suas ad celum et reddet regnum Christianorum Deo et patri, et cum assumpta fuerit in celum crux s. simul cum corona regis, tunc veniet dominus J. Chr. vindicare seculum per ipsum.

70) (S. 46.) Der Commentar von dem Auguftiner Wolfgang Ayttinger, Dr. phil. und beider Rechte, wie betont wird, ist nach Angaben im Texte selbst 1496 verfaßt — „als Trostschrift für die Gegenwart auf den Triumph des Kaisertums und der Kirche über die Ismaeliten“ (f. den Schlufs). Herausgegeben mit lateinischem Text des „Methodius de revelatione facta ab angelo“ durch Mich. Furter resp. bei Sebast. Brandt. Basel 1498. in 4^o. — Vier Eroberungen Jerusalems werden gezählt: die Hadrians, die des Heraklius — von dessen Zeit aus auch allerlei andre Berechnungen angestellt werden, was hier im Interesse späterer Resultate gleich bemerkt sei —: die Carls d. Gr. (!) und die Gotfrid v. Bouillon's, dessen Verzicht auf allen Glanz der Krone betont wird. — Mohamed und die Ismaeliten sind Vertreter des aus dem Meere aufgestiegenen Tieres. Lange wird es, auch gegen die Türken, zu keinem eigentlichen Siege kommen. Namentlich Friedrich I. habe seinen Kreuzzug unternommen trotz der Warnung Joachims v. Floris: „tempus nondum impletum est“ Die letzte Katastrophe bereitet sich durch Kämpfe zwischen Frankreich (dem Könige Karl) und Deutschland vor. „Quid per sedem illi intelligitur nisi regnum Franciae“, heifst es mit Bezug auf Weissagungen der heil. Brigitta. Ein imperator Almannus soll die letzten Siege erfechten — obwol schliesslich auch Ladislaus von Polen in Frage genommen wird. Zu den Erfolgen gehört auch die Züchtigung des Klerus und eine zeitweilige Vakanz des Papststuhles, wie dem Antichristen ein falscher Papst vorausgehen soll. Auch „Friedrich III.“ spielt seine Rolle nach Weissagung der „Sibylla Chumea“. — Von brauchbarer Auslegung des dunklen Methodiustextes ist keine Rede. — Als ein weiterer Commentar wird von Döllinger, Weissagungsglaube 358. vgl. 370. das in

Nürnberg 1508 erschienene „Speculum naturalis, celestis et propheticae visionis“ namhaft gemacht, das ich leider in Nürnberg selbst auch nicht erlangen konnte. — Dagegen liegt mir der schon Anm. 64 zu erwähnende interessante Tractatus quidam de Turcis sicut ad praesens ecclesia ab eis affligitur collectus a quibusdam patribus ordinis praedicatorum (1474) in einem Incunabeldruck (26 Nürnb. St.-Bibl.) vom J. 1481 vor. — Auch hier findet sich neben Methodius eine ganze Sammlung der damals landläufigen Weissagungen. Darunter auch einzelnes selbständige. Methodius aber, der Dr. authenticus, steht im Vordergrund. Verwiesen wird auch auf eine Schrift: „fortalicium fidei“, in der M. ebenfalls citiert werde. — Das Interessanteste aber ist, daß auch dort bedeutende Differenzen in den einzelnen Manuscripten der Methodiusweissagung klar vorliegen und von den Dominikanern selbst constatirt werden. — Auf Petrus Comestor auch bezieht man sich mehrfach (f. u.). Die Eroberung Constantinopels wird auch dort (f. u.) als Ausgangspunkt der Berechnung benutzt — aber als Erfüllung gilt die im 15. Jahrh.!! — Aenlich wie hier im 15. Jahrh. die Dominikaner sich einer speciellen Prüfung der Methodiusweissagung widmeten, so finden wir, was bisher übersehen ist, viel später noch die Jesuiten mit einer Ehrenrettung der chronologischen Bestimmungen und Grundanschauungen des Methodius beschäftigt, die namentlich von Petr. Comestor (f. u.) verkannt worden seien. Hiefs Methodius bei den Dominikanern „Dr. authenticus“, so gilt er den Jesuiten für einen „vir ingentis ingenii“. Vgl. die Animadverss. des Jesuiten Raderus zu dem Chronicon Alexandri Bibl. P.P. max. XII, 870 f. 71) (S. 47.) Vgl. Beda, de locis sanctis Mi. 94, 1189 f. mit dem Abschnitt in Beda's hist. eccl. IV, 153 (Mi. Bd. 95) (f. u.). Auch in der Carlsage beruht die Nebenstellung Constantinopels neben Jerusalem als Ziel der Pilgerfahrt auf derselben Anschauung.

72) (S. 48.) Nicht die Schilderung der vielfach verflochtenen Kreuzesfagen des Mittelalters, über die aus neuester Zeit noch eine ganze Literatur zu verzeichnen wäre, sondern die Nähebeziehungen dieser Kreuzesfagen zur Kaisersage sind unser Interesse und grade darüber bietet jene Literatur viel weniger. Die Methodiusweissagung verfolgt, wie wir nachweisen werden, eine ganz selbständige Ban, die Schicksale des Kaisertums mit dem des Kreuzes zu verknüpfen. Von der Paradiesesabkunft des Holzes aber ist dort nicht die Rede, geschweige eine Spur von Bekanntschaft mit dem Baume bei Hebron, den Seth als einen Zweig vom Lebensbaume auf seines Vaters Adam Grab gepflanzt haben soll. In der Kaisersage tritt zweifellos der dürre Baum statt des Kreuzes erst später ein (vgl. oben bei Engelbert Admont. Anm. 64), wo auch andre An-

zeichen vorliegen, daß bereits wesentlich veränderte Texte des Methodius verbreitet waren. Dazu kommt nachmals die vielfache Versetzung dieses dürrn Baumes in andre Gegenden, Deutschland wie Ungarn etc.; während die Stätte für das Kreuz, ob dort vorausgesetzt oder neu aufgerichtet, ohne Schwanken Golgatha, resp. für die Abdication der Oelberg oder die heil. Stadt selbst bleibt (vgl. eine interessante Stelle in Petrus Comestor [Mi. S. I. 198, 1722], wonach das im umbilico gentium wohnende Volk das Kreuz zum specifischen Zeichen hat, während Rom die Oelquelle, der Orient den Stern, die Juden den Engel haben, der aus dem Teiche Bethesda das Kreuz heraufgebracht hat).

Ohne und vor Methodius weiß man nichts von der specifischen Bedeutung jener Abdication. Die Sagen von der Verpflanzung des Paradiesholzes hier- und dorthin dagegen gehen in die älteste christl. Zeit zurück (vgl. obenan C. Schröder, van dem Holte des hilligen Cruzes. Erlangen 1869); doch sind von durchgreifenden Einwirkungen auf das Abendland namentlich in der Poesie vor dem 12. und 13. Jahrh. nicht viel Spuren nachzuweisen (vgl. bes. A. Muffavia, Sulla legenda del legno della croce in den Sitzungsberichten der Wiener Akad., histor.-philol. Classe 1870. Bd. 63. S. 165 ff.). — Vor Allem aber ist nicht zu übersehen, wie die eigentliche Geschichtstradition daneben ihre ganz selbständigen Wege geht. Für die Beziehungen des Kaisertums zum Kreuz hoffen wir dies sowol an der Constantinsage mit ihren Nachwirkungen als namentlich an der Herakliusage unzweifelhaft zu erweisen. Da fehlt überall jede Spur der Ideenverbindung mit dem „dürren Baum“, und statt der Verknüpfung der Sagen mit den Paradiesesanfängen des Lebens herrscht vielmehr die Beziehung auf die Zukunfterscheinung des Kreuzes am Himmel vor, als Zeichen des Weltsieges mit Christi Wiederkunft. — Andererseits knüpfen die Geschichtsbeziehungen betreffs des Hebronbaumes; unzweifelhaft an die tatsächliche Verehrung dieser Stätte in Formen, die diesen sogar für Heiden als uralte Opferstätte erscheinen lassen. Zeugnis dafür ist zuerst das Interesse des Abendlandes an dem ersten durch Beda verbreiteten Pilgerbericht des Bischofs Arculf über den Hebronbaum, und entsprechende Pilgerberichte setzen sich bis in das 15. Jahrh. fort. Sicher ist es auch derselbe Baum, der noch im 12. Jahrh. wieder eine so merkwürdige Rolle in den französischen Gesandtschaftsberichten aus Constantinopel spielt. Vgl. mit der Uebersicht in meinem Stuttgarter Vortrag S. 10 den höchst instructiven Artikel von Wachter in Ersch u. Gruber, Encykl. Bd. 49. und Reinhold Röhrich, Beiträge z. Gesch. der Kreuzzüge I. Berlin 1874. S. 111 f. — Endlich könnte nur durch Ungenauigkeit das Aufhängen des Schildes identificiert

werden mit der Niederlegung der Krone; denn an sich ist durch jenes vielmehr Besitzergreifung und Geltendmachung des Gerichtsstandes bedeutet statt Abdication. Bei der Erwartung der Mohamedaner zu Friedrich's I. Zeiten wird die Bekehrung durch die Taufe ausdrücklich unterschieden von der Flucht unter den dürrn Baum als Act letzter Verzweiflung, um den kaiserlichen Schutz anzuflehen an der letzten Gerichtsstätte der Welt. Von speciellern Interesse für unseren Zeitpunkt sind die betreffenden Angaben bei Petrus Comestor († um 1180) *Historia scholast.* (Migné 198, 1093). Der Baum hat nach ihm bis zu Theodosius Zeiten gestanden. Was jetzt noch vorhanden — „*licet arida, tamen medicinalis*“ — sei aus derselben Wurzel. Seine Heiligkeit beruhe nicht bloß auf den Nähebeziehungen zu Abraham überhaupt, sondern wie Josephus berichtet, habe Abraham unter diesem Baume die Verheißung der Weltherrschaft empfangen. — Daneben vergleiche man über die Verknüpfung der Sage mit Adams Grab in monte Jebus: Moses Bar-Cepha, *Syri Episcopi, commentarii de paradiso* Bibl. P. P. max. XVII, 462 ff. Das Kreuzesholz wird dabei nur symbolisch als *arbor vitae* bezeichnet (491); aber viele ältere Auctoritäten finden sich dort für die Charakteristik des Paradiesesbaumes citiert (464). — Die rein spiritualistische Deutung ist auch sonst im Orient verbreitet, vgl. Pantaleon um 850 (*Bibl. P. P. max. XII, 747 ff.*) und Sophronius, Patriarch von Jerusalem, ebenda fol. 212 ff. — Dagegen wird im Abendlande überall die Verpflanzung des Kreuzesholzes realistisch gefaßt. Schon Beda handelt von den vier Holzarten, aus denen das Kreuz zusammengesetzt ist — freilich in der Schrift zweifelhafter Abkunft — „*Excerptiones patrum*“: Migné 94, 555. — Die breite Anführung bei Gotfrid von Viterbo — namentlich die hervorragende Rolle, welche die Königin von Saba dort spielt (*P. XIV b. Pistor. Struve S. 242 f.*), ist bekannt. Selbst von den dreißig Silberlingen, um die Judas den Herrn verkauft, gilt dort für gewiß, daß sie schon unter Ninus geprägt und seitdem geheimnisvoll bewahrt sind. — Am schärfsten mußte sich in der Arabischen Sage die Kreuzeslage von dem Hebronbaum scheiden. Der Kreuzesholz ist dort so ausgeprägt, daß bekanntlich der Sohn Mirjams Jesus, den ja auch jene in ihrer Art hoch halten, durch eine Vertauschung vor der Kreuzigung bewahrt gedacht wurde; während der „dürre Baum“ durch den Propheten selbst geheiligt erscheint; denn dieser macht ihn wieder erblühen nur dadurch, daß er an ihm ruht. Natürlich ist damit nicht grade der von Hebron gemeint; aber dort ist der Mutterfitz der Sage zu suchen; denn auch den Sarracenen galt der Hebronbaum für heilig; wie wenigstens die Sage von dem Stabe Moses, als aus Paradiesesholz stammend, wahrscheinlich durch jüdische Vermittlung (*Midrasch fol. 53 f.*), auch bei

den Arabern verbreitet war. Vgl. für den dünnen Baum Sim. Ockley, Geschichte der Saracenen, deutsch von Arnold. Leipzig 1745. I, 354 mit Weil, Bibl. Legenden der Muselmänner Frankfurt. a/M. 1845 S. 284, wo Gleiches wie von Mohamed von Maria berichtet wird für Hebron als heil. Stätte („Kariat-Abraham“ oder „Chalil“—Freund) vgl. S. 98 f. Dagegen wissen die Araber auch davon, dass Adam nach Ansicht Mancher in Jerufalem begraben sei Ebenda S. 43. Ueber Mose's Stab S. 149 f. — Im Uebrigen siehe unten.

73) Der Naivetät wegen sei auf den Bericht des Trierer Abtes Berengofus in seinen 3. B. B. de laude et inventione crucis aufmerksam gemacht. II, 5 heißt es dort, dass Constantin seine Mutter — nicht ohne göttliche Provocation (c. 3) — zur Auffindung des Kreuzes nach Palästina geschickt habe; c. 11 dann: Constantin habe affectum, die Mutter effectum gehabt — „inveniendae crucis una duobus intentio“!! (Bibl. P. P. max. XII, besonders S. 359). In der Epistola ad Omarum Saracenorum regem, die Leo Sapiens zugeschrieben zu werden pflegt, wird die Auffindung und Ueberbringung des Kreuzes (resp. einer Partikel) an Constantin als Grund angegeben, warum man das Kreuz anbetete. (Bibl. P. P. max. XVII, fol. 47 f.).

74) (S. 49.) Nach Ado, Erzbischof von Vienna († 874), in seinem Chronicon findet Papst Sergius zur Zeit des Kaisers Leo durch göttliche Offenbarung „in sacario beati Petri“ in einer silbernen mit Edelsteinen verzierten Kapfel ein Stück des Kreuzes Christi auf, das seitdem „in basilica salvatoris, quae appellatur Constantiana (!!)“ — dem Volke am Jahrestage seiner Erhebung gezeigt wurde (Bibl. P. P. max. XVI, 802. vgl. den kürzeren Bericht bei Regino von Prüm in seinem Chronicon bei Pertz a. a. O. I, 552^b.) und für die spätere Tradition Eckehard, chronicon: Pertz a. a. O. VIII, 327, vgl. ebenda S. 231. In Sigebert, chronicon a. a. O. S. 371 wird neben der heil. Lanze die Kreuzesreliquie als Insigne des abendländischen Kaisertums ausdrücklich an erster Stelle erwähnt. Ebenderfelbe behauptet gelegentlich ausdrücklich dass Kaiser Ludwig von dem Kaiser Basilius einen kostbaren Kryftall cum parte non modica s. crucis erhalten habe: Pertz VIII, 341. (Vgl. auch Gotfr. von Viterbo über die Reichsinsignien: Migné 198, 1007 und 1010.)

75) Ueber den Einfluss der Englischen Martyrol. vgl. Wattenb. D. Geschichtsqu. I. 50 f. 102. — Ueber das Wunderkreuz des heil. Oswald — angeblich ao. 635 aufgerichtet — vgl. Beda, Hist. eccl. III, c. 2 Migné 95, S. 117. — Daher die frühzeitigen und großartigen Angelfächsischen Poesien über das Kreuz, und das mit Cædmuns Namen

verknüpfte wunderbare Ruthwellkreuz, vgl. Fred. Hammerich, *Älteste christliche Epik der Angelsachsen*. Deutsch v. Michelsen. Gütersloh 1874. S. 23. 32 ff. mit Beda a. a. O. IV c 24. — In Kynewulfs Christ tritt schon die Herrlichkeitsercheinung bei der Wiederkunft in den Vordergrund vgl. Grein, *Dichtungen der Angelsachsen I*, 178 f. — Ueber die Kreuze in den Kirchen vgl. de locis s.s. Mi. 94, 1180 f. — Dort auch, daß Golgatha der Mittelpunkt der Erde. Auch der dürre Baum zu Mamre war von einer Kirche umgeben ib. 1185. — Ueber Arculf's Mißgeschick an der Englischen Küste vgl. S. 1190, und die Ausbeutung seiner Berichte bei Beda a. a. O. hist. eccl. IV, 15.

76) (S. 51.) J. J. Wettstein, Nov. Test. II, 167, 24, (aus Abarbanel) „Seculo resurrectionis non futuros amplius reges aut principes inter homines“ ... und (aus Pirke Elias.): „nonus rex est Messias; decimus Deus. — Tunc redibit regnum ad autorem suum.“ — Ich bemerke hier gleich, daß die jüdische Tradition überhaupt voll Anklänge an die Antichristfage ist. Das Römerreich — „Duma“ oder das gottlose Edom — besteht bis ans Ende; nur mit dem Unterschied, daß daselbe vom Messias besiegt wird, der Israel ins heil. Land zurückführt. Teilweis wird sogar der Antichrist grade mit dem ersten kleineren Messias indentificiert, wie man das Alles ausführlich in Eifenmenger's Entdecktem Judentume II, 703 ff. 747 f. vgl. I, 840 nachlesen kann. Aber alle Auctoritäten, die dort angeführt werden, gehören ebenso wie die oben bei Wettstein citierten erst dem späteren Mittelalter, meist erst dem 15. Jahrhundert an. — Der allgemeine Endsieg des Kreuzes, den Theodoret wörtlich 1. Cor. 15, 24 ausgesprochen findet, ist stehende Lehre auch im Abendlande, und hie und da nimmt sie (nach Matth. 24, 14) eine spezifischere Gestalt an. So in der verbreiteten Schriftenwendung: „dominus regnavit a ligno“ (?). Vgl. Rabanus M.: „ut in nationibus a ligno crucis dominum debeant dicere regnatum“, wobei der interessante Unterschied zwischen dem Paradiesesbaum und dem Kreuze vorkommt: „ilud perduxit ad inferos, istud mittit ad coelos“ (!) Migné CXI, 359. Paschasius Radbertus in Matth. führt Ps. 71, 8 (Herrschaft von einem Meere bis zum andern) als stützendes Argument an; aber den eigentlichen Incidenzpunkt bildet die Erscheinung des Kreuzes am Himmel als Zeichen des Menschensohnes „tunc praedicanda est crux in ecclesia, erigenda ob triumphum Christi.“ (Bibl. P. P. max XIV, 643 vgl. 637). Vgl. dasselbe bei Anselm Laudunensis (Mi. 162, 1453): „signum filii hominis — vexillum fidei triumphantis“. — Andererseits auch directe Anknüpfung an Golgatha. Vgl. Drogo Hostiensis (Sermones. Bibl. P. P. max. XXI, 333): „in calvariae loco vexillum crucis erigitur“. Der einzige directere Anklang

zugleich an 1. Cor. 15, 24, den ich finden konnte, fällt bereits in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts und ist allgemein genug. Vgl. die Verse bei Gotfr. v. Viterbo (Pistorius a. a. O. S. 168):

„mundus . . . conversus religiosus erit —.

..... Denique pro Christo statuet dimittere Romam
religione bona deponet in urbe coronam

..... Extunc terrigenis jam non erit ulla potestas.“

Er beruft sich dafür auf Sibyllina scripta, und wer damit nicht zufrieden sei, habe die Apokalypse und andere (!) Bücher zur Hand.

77) (S. 52.) Gleich die ersten Specialuntersuchungen über den Methodiustext verwickeln in vorläufig unauflösbares Dunkel. Dafs der lateinische Text eine ausführlichere Einleitung bietet, während der griech. damit anfängt, dafs Adam und Eva noch im jungfräulichen Zustande aus dem Paradiese vertrieben worden seien, hat schon Döllinger bemerkt. Was übrigens der Paraphrast über den Fall des Teufels und den ersten durch ihn veranlafsten Zwiespalt auf Erden vorausschickt, kann nicht viel Anspruch auf Originalität machen: Der lateinische Text bewärt auch durch die capiteileilung, die dem griechischen fehlt, die später ordnende Hand. Auf das dritte Capitel von der Vertreibung aus dem Paradiese folgt so dort ein viertes über die Erfindung der bösen Künste, die sammt der Vermischung der Kinder Seths und Kains mit c. V die Sintflut veranlassen. Darauf beginnt c. VI vom Turmbau zu Babel mit der Notiz: „natus est filius quartus Noe, secundum ipsius similitudinem et vocavit nomen ejus Jonithum.“ Auch Gutschmid hat a. a. O. nicht unterlassen diese Novität zu markieren; aber jedenfalls schweigt er darüber, dafs der griechische Text nur von Sem als von dem Sohne weifs, der nach Aenlichkeit Noa's geboren worden, sich dann in Eliochoira niedergelassen und allerdings auch der Astronomie befissen habe (vgl. Orthodoxographia a. a. O. S. 93 mit S. 102.). Dafs Nimrod zu diesem sternkundigen Sohne Noa's gekommen, befragt auch der griechische Text; aber der lateinische Text formuliert dies näher dahin, dafs jener vir Gygas, der selbst auch in multis eruditus a Deo gewesen von dem Jonithus „consilium accepit, in quibus influentiis astrorum incipiendum esse ei regnare super terram.“ Später nachdem die technisch bevorzugten Söhne Japhets dem Jonithus eine Residenz seines Namens erbaut, setzt dieser dem Nemroth nochmals brieflich die Weltlage auseinander, wozu der Bruderkrieg zwischen Sem auf der einen und Ham und Japhet auf der andern Seite den Anlaß bot. Damit nämlich eröffnet sich, wie es scheint, die Perspective, dafs an die Stelle der Weltmonarchie vorläufig einiger Particularismus Platz zu greifen angefangen.

Soweit das Referat. Ob es je gelingen wird das Dunkel dieser Differenz zwischen dem griechischen Text u. den lateinischen M. M. zu lichten, steht dahin. Gewiss ist nur, dass für das Abendland der griechische Text, wenn er auch früher schon herübergekommen wäre, nichts bedeutete, sondern nur die lateinischen Paraphrasen. Da ist denn der Unterschied immerhin bemerkenswert, dass wie oben nachgewiesen die Schlusspartie von der Niederlegung der Krone auf das Kreuz, die der griechische und lateinische Text gleichlautend bieten, schon im 10. Jahrhundert für das Abendland wirksam geworden sein muss, während solche charakteristische Züge wie der vom Jonithus als viertem Sohne Noa's vor dem 12. Jahrhundert nicht zu belegen sind. Da aber wird dergleichen auch schon ausdrücklich als Methodiusche Weisheit gerühmt. Ob diese Partie von einem abendländischen Fabulanten erst herrührt, Gott weiss es. Wäre der Hauptinhalt des Vaticiniums nicht so spezifisch Byzantinisch und stünde nicht der Zusammenhang mit Methodius confessor im Wege (f. u.), so läge die Vermutung nahe, dass das Ganze ein abendländisches Product sei, da die spätere morgenländische Tradition ganz darüber zu schweigen scheint. Dennoch ist daran nicht zu denken. Nur die eigentliche Heimat der lateinischen Texte ist gewiss im Abendlande zu suchen, auch wenn die erste lateinische Uebersetzung eine Beute aus dem Morgenlande gewesen wäre (f. u.). Immerhin ist es merkwürdig, dass man in den vielen Weltchroniken, die alle von Adam anfangen und bald genug an Fabeln Ueberflus aufweisen, vergeblich nach diesem Jonithus sucht. Gutschmid hat das Verdienst zuerst darauf hingewiesen zu haben, dass Matthäus von Westminster den Methodius auch citiert; aber wenn er sagt, dass dies „sehr häufig“ geschehe (a. a. O. S. 617), so ist es mir wenigstens nicht gelungen auf den 900 Folioseiten der Flores Historiarum per Matth. Westmonasteriensem collecti (geführt bis 1307) Londini 1573 ihn öfter als zweimal citiert zu finden, nämlich fol. 2 und fol. 176 des zweiten Buches (616 nach der Gesamtzahl). An der zweiten Stelle ist von den Tartaren die Rede, die — bei Methodius Gog und Magog genannt — aus ihrem Gefängnis hervorgebrochen (f. u.). Am Anfang aber, obgleich da nur der Virginität der ersten Menschen erwähnt wird, ist der Offenbarung des Märtyrers Methodius in seinem Gefängnis allerdings in einer Form gedacht, dass man annehmen sollte, dieselbe sei eine Hauptquelle für alles Nachfolgende. Aber dass bald genug darauf der Jonithus fehlt, machte mich zuerst stutzen und veranlasste mich zu genauerer Durchsicht. — Soweit meine allerdings unvollkommene Kenntnis der mittelalterlichen Weltchroniken reicht, weiss ich diesen Jonithus nur bei Gotfrid von Viterbo und Petrus Comestor, in späterer Zeit aber bei dem Westphalen

Werner Rolewinck nachzuweisen. Um mit dem letzteren anzufangen (Pistorius-Struve a. a. O. 405), so bewart der fasciculus temporum des ehrlichen Westphalen wenigstens so viel Nüchternheit seine Berichte von vornherein durch ein: „de quo Moyses tacet“ geschichtlich zu verwaren; aber als Erfinder der Astronomie und Profetie kennt auch er diesen „Jonichus“, wie er ihn nennt, und charakteristisch genug weist er, wie er wol aus Petrus Comestor hat, die Sehergabe desselben dahin zu definieren, daß er „maxime de ortu et occasu quatuor regnorum“ Aufschluß gegeben habe. — Der unglückliche Fabulant Gotfrid von Viterbo, der seinerseits (f. ob.) die Methodiusweissagung nirgend als Quelle namhaft macht, hat am betreffenden Orte einen Jonitus de Noë semine mit denselben Eigenschaften als „astrologus“ und Profeten (Pistor. Struve a. a. O. S. 64); aber daneben leistet er's, offenbar in einer Namensverwechslung auch Seth, bei seiner Paradieseswallfahrt für den kranken Vater Adam, nicht nur Hionthus zu nennen, sondern ebenfalls als „astrologus“ zu ehren (ebenda S. 242). Nur Petrus Comestor, der auch sonst Methodius am häufigsten anführt, verläumt nicht seine Quelle für den Noachiden Jonithus, mit genauer Wiedergabe alles dessen was Methodius bietet und nicht ohne dieselbe nähere Präcisierung, die nachmals Rolewinck auch hat, — ausdrücklich anzuführen; aber in den additt. 2 am betreffenden Ort (Migné 198, 1089) überkommt ihn plötzlich so viel geschichtliche Nüchternheit, zu bemerken: „Forte non est vera Methodii ratio“ — vorausgesetzt freilich, daß die additt. von Petrus C. selbst sind.

78) (S. 53.) Die Sage, daß Alexander, erschreckt durch den gräulichen Anblick von Völkerchaften, die er in der Gegend des Kaspischen Meeres angetroffen, Gott gebeten habe, dieselben innerhalb der dasigen Felsgebirge einzuschließen, gehört mit mehr oder minderer Ausschmückung zu den verbreitetsten des Mittelalters. Döllinger verweist auf die Dichtung eines syrischen Jakobiten aus dem 6. Jahrhundert, wo sie bereits vorkomme (Weissagungsglaube a. a. O. S. 306). Ich bin leider nicht im Stande gewesen dies zu verificieren. Das Morgenland aber ist sicher die Heimat dieser Sage, wie auch Juden und Araber von ihr wissen. (Vgl. Eifenmenger II. 747 f. 917. und Weil, Bibl. Legend. S. 278 vgl. 275 und 181). Nur daß bei den ersteren wol auch die zehn Stämme in dieses Schicksal verwickelt erscheinen: bei den Arabern aber die Völker Jadjudj und Madjudj genannt werden. — Aber auch im Abendlande findet sich die Sage ziemlich früh, jedenfalls schon eher als bei Adso, und gehört zu den beliebtesten. Schon in Fredegar's Chronicon (um 660 verfaßt, vgl. Wattenbach D. G. I, 85) findet sich die Nachricht, daß Heraklius in seiner Bedrängnis durch die Sarracenen

„die Tore der Caspischen Berge habe öffnen lassen“, um die dort eingeschlossenen Völker zur Hilfe zu rufen (vgl. Ruinart, Greg. Turonensis (f. u.) . . . S. 640). Bei Regino v. Prüm findet es sich nicht; dagegen dürfte Freulf in seinem trefflichen Chronicon (um 850, vgl. Wattenbach I, 164 f.) der nächste Zeuge sein, obgleich er nur auf die Alexanderfage anspielt. (Leider habe ich meine Excerpte seiner Zeit nur aus der Bibl. P. P. max. XIV vgl. fol. 1125 gemacht und ist mir im Augenblick nicht möglich, den Text nach corecterer Ausgabe zu controlieren.) In dieselbe Zeit ungefähr gehört Christian Druthmar mit dem Beinamen Grammaticus aus Corvey, in dessen Expositio in Matth. 24. vielleicht ein überraschender Aufschluß für die jüdischen Combinationen, von denen oben die Rede war, vorliegt; denn nach ihm sind Gog und Magog, an sich Hunnen oder Chazarische Völkerschaften, „quas Alexander conduxerat“, — ein nur aus der Sage verständlicher Ausdruck —, durch die Beschneidung Bekenner des Judaismus geworden (Bibl. P. P. max. XV, 157 f.). Unter den Exegaten enthält sich Raban. Maur. jeder näheren Bezugsname und bezeichnet nur die Scythen als die entsprechende Völkerschaft (Migné 107, 526. 759); dagegen wird in dem Haymo zugeschriebenen Apokalypfencommentar, wenn auch als irrige Meinung der herkömmlichen Fabel doch Erwänung getan (Migné 116, 1187). Auch in dem Commentar zur Apokalypse aus dem 11. Jahrh., der dem Bruno Astensis, wie man den Bischof von Segni nach seiner Familienabstammung zu nennen pflegt, zugeschrieben wird, findet sich die Sage nur als Meinung Anderer angeführt (Bibl. P. P. max. XX, 1711). — Adso natürlich hat es, wie oben angedeutet, ganz in derselben apokalyptischen Verbindung wie die Sibyllen und Methodius. Dem entsprechend die von daher bestimmten Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts. Dafs ein Gotfr. v. Viterbo ausgiebigen Gebrauch davon macht, kann nicht befremden (vgl. Pistor. a. a. O. S. 168 mit Migné 198, 913 f. — die Niederlage des Heraklius —); vielmehr entspricht es seiner Nachlässigkeit, dafs er die Völkerschaften Goth und Magoth benennt (Pistor. 163). — Dagegen mufs es viel auffälliger erscheinen, wenn so besonnene Historiker wie Otto v. Freifing, der am nächstbezüglichen Orte der Alexanderfage vielmehr absichtlich ausweicht, resp sie umdeutet, dennoch bei Erwänung der Schicksale des Heraklius die herkömmlichen Sagen aufwärmen können (vgl. Pertz XX, 220 mit S. 155). Eckehard, der über Alexander fabelreich genug wird, hat nichts davon. — Aber es gilt dann auch markieren, dafs die Zeit des Heraklius, die für die Methodiusfage uns später so hoch bedeutsam werden soll, in weiten Kreisen als erster Moment gefafst wird, in dem ein Eingreifen dieser Völker in die Geschichte anzunehmen sei (f. u.).

Die Deutung auf die Tartaren gehört natürlich einer viel späteren Zeit an; aber mußte, da man ihr siegesgewaltiges Vordringen bei Methodius schon geweißt fand, das Ansehen seiner Prophetie um so höher steigern. Vgl. mit der oben citierten Stelle aus Matthäus von Westminster (Anm. 77): Rolewink, fasciculus temporum a. a. O. S. 547. — Für die frühere Zeit genügt es auf die Bedrohungen zu verweisen, die Byzanz der Reihe nach von den Bulgaren, Chazaren, Ruffen, Ungarn u. A. vom Norden her erfuhr. — In der *Historia miscella* finden sich Schilderungen dieser Völker und des Schreckens vor ihnen in Byzanz, die ganz zu des Methodius Schilderung stimmen: a. a. O. 1056. Aber auf ein vaticinium ex post ist grade bei dieser Partie des Methodius nicht eben zu raten. Die allgemeinen Voraussetzungen boten die bibl. Weissagungen, zuletzt Apok. 20, 10. Dem entsprechend treten aber diese Völker auch bei Methodius erst in der letzten Katastrophe zum Gericht über neu hereingebrochene Sicherheit der Christen auf; und nach dem Wortlaut dort (p. 112) muß man annehmen, daß diese Mächte nur durch ein unmittelbares Eingreifen Gottes resp. durch Engelhilfe vernichtet werden.

79) Der Name Byzas kommt auf Byzantinischen Münzen (Scriptt. Byz. Tom. XIV, 6) vor, und die Sage von der Gründung der Stadt durch ihn, schon vor dem Argonautenzuge, findet sich nicht nur bei den Byzantinern, sondern auch bei Griechen. Vgl. den Art. Byzas in Ersch und Gruber XIV, 180 f. mit Georgius Codinus, de originibus constantinopolitanis. Corpus scr. Byz. Bonn 1843 S. 4 ff., wo übrigens den andren griechischen Sagen zugleich Rechnung getragen wird, und die Nympe Byzas in der ersten Sage die hervorragende Rolle spielt. — Bei abendländischen Chronisten findet sich meines Wissens nichts der Art; wol aber wird nach Justin 9, 1 gelegentlich Pausanias als Gründer von Byzanz genannt.

80) (S. 54.) Von der älteren Exegese sind ähnliche Seitensprünge ohnehin nicht zu erwarten. Vielleicht nur ist es nicht ohne Wert daran zu erinnern, daß bei Augustin schon die Aethiopes als nigri überhaupt die Repräsentanten der ganzen Heidenchaft sind (Migné Opp. Aug. IV, 938). Ebendaselbe findet sich in der Auslegung der betreffenden Psalmenstelle bei Augustin, wo bereits auch die Auslegung von der Bekehrung dieser Völker vorliegt (a. a. O. S. 837 f.). Das bleibt die herrschende Auslegung des Mittelalters. Die Einzelbelege haben nur insofern Bedeutung als sie die Beliebtheit des Stichwortes bezeugen; eine Tatsache, welche die einsam dastehende Sonderdeutung bei Methodius nur im vollen Lichte erscheinen läßt. Ich gebe nur Anhaltspunkte für die Hauptstellen. Obenan von Interesse ist, daß auch Historiker wie Freculphus des Wortes gedenken mit specieller Deutung auf die Königin von Saba

und den Kämmerer aus dem Morgenlande (a. a. O. S. 1142). Unter den Exegeten vgl. Beda (Mi. 91, 841); Remigius in Psalmos. Bibl. P.P. max. XVI, 1171; Bruno Astensis. ibid. XX, 1521, wo mit feinerem Sinne celeritas und desiderium in den Worten gefunden wird. — Dagegen hat die Sibylle B. auch nach dieser Seite wol eine directe Reminiscenz des Methodius bewahrt wenn es dort nach dem vollendeten Weltziege — wo „per omnia templa crux Chr. J. erigitur“ — heisst: „Tunc namque praeveniet Aegyptus Ethiopiam munus dare Deo. Qui vero crucem J. Chri. non adoraverint, gladio punientur“. Vgl. bei Beda a. a. O. 1185; Gotfr. v. Viterbo ed. Pistor.-Struve f. 161^a; während im Texte bei Matthäus Westmonast. (a. a. O. fol. 47) fogar „manus“ statt „munus“ steht.

81) (S. 55.) Bei Engelbert Admont. a. a. O. 771 bin ich auf das betreffende Citat gestoßen, das er unmittelbar an die oben besprochenen Symptome der discessio anknüpft. „Inclinabit se et cadet“ heisst es dort, als Profetenwort: „cum dominatus fuerit pauperum“. So gibt die Vulg. Ps. 10, 10 (nach hebräischer und deutscher Zählung) wieder. Jedenfalls ist die Anwendung, die das Mittelalter von der Stelle macht, noch verfehlt als die Uebersetzung selbst. Von der Zeitanfchauung handeln wir näher unten bei einem speciellen Anlaß, den unser Drama gibt.

82) Vgl. die Geschichte der betreffenden Auslegung von Eph. 3, 18 bei Zöckler, das Kreuz Christi. Gütersloh 1875 S. 443 ff.

83) (S. 56). Der Grundidee begegneten wir schon oben, verbunden mit der Vorstellung von dem Weltziege des Evangeliums am Ende. Vergleiche Anm. 76: Anselm. Laudunensis: — signum filii hominis „vexillum fidei triumphantis“ u. Raban. Maur, namentlich fein: „mittit ad coelos“ Migné (Opp. Rab. III) S. 59. Die materiellste Fassung findet sich bei dem Toletaner Erzbischof Julian (7. Saec.) mit nicht ganz unberechtigter Berufung auf Chrysostomus. Bei der Wiederkunft des Herrn heisst es dort: „praecedet exercitus angelorum et archangelorum, qui signum illud triumphale, crucis vexillum, sublimibus humeris praeferebant“.... (Bibl. P.P. max. XII, 605). — Für das Morgenland bef. Pseudohippolyt f. ob. a. a. O. — Eine Entrückung nach dem Himmel lehrt zuerst Chrysostomus De cruce et latrone Hom. II, 4. Opp. II, 417.... „οὐκ ἀφῆκεν αὐτὸν εἶναι ἐπὶ τῆς γῆς, ἀλλ' ἀνέσπασεν αὐτὸν καὶ εἰς τὸν οὐρανὸν ἀνήγαγεν“... Als Beweis wird eben das Erscheinen des Kreuzes bei der Wiederkunft angeführt, das mit denselben Farben ausgemalt wird, wie ob. bei Julian. Aus dem Morgenlande gehört auch der Hymnus in exaltat. s. crucis von Cosmas Hierosolymitan. hierher. (Bibl. P.P.

max. XII, 744 f.). Im Uebrigen vergleiche über die einschlagende Exegese Zöckler a. a. O. 478 ff.

84) Zöckler a. a. O. 154 ff.

85) (S. 57.) Die bei Cyrill. Hierof. — epist. ad Constantium — (Opp. ed. Touttée. Venet. 1763 fol. 357 ff.) berichtete Kreuzeserscheinung gehört allerdings zu den historischen Phänomenen, denen ein tatsächlicher Hintergrund, so schnell sich Uebertreibung und Legende daran geknüpft und so viel Willkür bei dergleichen Himmelererscheinungen schon der ersten Auffassung beizuwohnen pflegt, kaum abgetritten werden kann. Hier liegt nicht wie bei Constantin dem Großen ursprünglich bloß Privatzeugnis und Bericht von Traumererscheinungen zu Grunde, sondern die ganze Bevölkerung einer Stadt erscheint als Augenzeugin. Das Vorhandensein des Cyrill'schen Briefes findet sich so bald zeitgenössisch bezeugt (vgl. die testimonia von Sokrates, Philostorgius und A. bei Touttée a. a. O. 355 ff.), und der Inhalt des Briefes paßt zu der gesammten Geistesrichtung Cyrills so gut, daß die Aechtheit, die Touttée schon umfichtig begründet hat (S. 345 ff.), gewiß mit Unrecht in Zweifel gezogen wird. — Der Nachhall des Factums ist bis in's Abendland zu spüren, vgl. die Schilderung in der *Historia miscella* ed. F. Eyssenhardt, Berlin 1868 lib. II, 20 S. 255. — Ein entfernter Anklang ist vielleicht auch was Raban. Maurus von der stralenden Erscheinung der Chabot über dem Oelberg bei Ezechiel geweißagt findet. Vgl. Migné 110, 644 f. mit 631.

86) *Historia miscella* a. a. O. lib. XX, 51 S. 452. vergleiche: Lebeau, *histoire du Bas-Empire*, nouvelle édit. par M. de Saint Martin. Tom. XI. Paris. 1830 S. 167 f.

87) (S. 58.) Die Zusammenstellung der byzantinischen Originalberichte f. bei Lebeau a. a. O. S. 169 f. ohne den sagenhaften Bericht; dagegen mit ausdrücklicher Bezeugung der Imitation des Erlösers: „Héraclius voulut marcher sur les traces du Sauveur, et porter lui-même la croix sur les épaules jusqu'au haut du Calvaire. Ce fut pour le peuple de Jérusalem une fête solennelle, et l'église en célèbre encore la mémoire le 14. Septembre. Pour rendre plus sensible le triomphe de la croix, l'empereur chassa tous les Juifs de Jérusalem, avec défense d'en approcher de plus près que d'une lieue.“ — Aenlich beschränkt findet sich der Bericht in der *Hist. miscella* a. a. O. S. 453. — Dennoch ist auch für die daran geknüpfte Legende der eigentliche Mutterboden sicher der Orient selbst gewesen; wenn sie auch nachmals im Abendlande fast mit höherer Vorliebe cultiviert wurde. Unter den Historikern eingebürgert hat sie vor Allem Sigebert von Gembloux in seinem *Chronicon*

(Migné 160, 119). Von ihm hat sie selbst der nüchternere Eckehard herübergenommen: Pertz VIII, 323. Gotfr. v. Viterbo (Migné 198, 911) feiert das Wunder speciell, zuletzt mit den charakteristischen Versen:

„crucis et cleri celeberrima gloria venit,
illa recordatio perpetua erit.“

Aber die Anfänge reichen auch im Abendlande viel weiter zurück. Fredegar schon bietet viel einschlägiges Material a. a. O. 637 ff., während Regino einfach nur die Tatsachen berichtet ohne legendarische Zutat a. a. O. 550. Die umfassendste Darstellung aber liegt in einer dem Raban. Maurus zugeschriebenen Homilie: „Reversio s. atque gloriosissimae crucis D. n. J. Christi“ (Migné 110, 131 ff.), vor. Bei Raban's Begeisterung für das Kreuz, die er in seinen berühmten Darstellungen der verschiedenen Kreuzesformen bewährt (Migné 107) und damit seine Neigung für Phantastereien in diesem Stück klar genug bezeugt, weiß ich nicht ob man ein Recht hat, jene Homilie ihm abzusprechen. — Heraklius heisst dort freilich Gracchus. Vom Oelberg herabkommend will er diademat et ornamentis imperialibus geschmückt in die heilige Stadt einziehen. Da schließt sich durch ein Wunder das Tor vor ihm. Am Himmel erscheint ein flammendes Kreuz und der Engel, der es über dem Tore stehend hält, wehrt dem Kaiser den Einzug; denn der König des Himmels sei selbst nur im Gewande der Demut einhergegangen. Erst depositis imperii insignibus(!) tut sich das Tor ihm auf, worauf sein Einzug nicht nur durch Lobgefänge sondern auch durch gleich erfolgende Wunder der Kreuzespartikel (so wirds ausdrücklich bezeichnet) verherrlicht wird. — Unter den morgenländischen Zeugnissen sei noch auf die rührende Klage des Palästinenischen Mönches Antiochus (Hom. 107 Bibl. P.P. max. XII, 278) verwiesen, der zwar nur von der Wegführung des Kreuzes durch die Perfer weiss, aber seine Klage um die civitas s. Jerusalem dennoch mit einem glaubensfrohen: Ipsi gloria in saecula! zu schliessen weiss. Dagegen wird schon in dem Bericht über die siegreiche Wiederbringung des Kreuzes im Chronicon Nicephori die damit herbeigekommene Erfüllung des 6. Jahrtausends betont (Bibl. P.P. max. XIV, 82), und in der oratio Leonis sapientis in salutiferae crucis exaltationem (Ebenda XVII, 43 ff.) wird mit dem Geist und der Beredsamkeit, die diese oratt. im Allgemeinen auszeichnen, nicht nur die ganze Kreuzesymbolik vom Paradiesesholze bis zur Himmelserscheinung durchgeführt, sondern zum Schluss im Unterschied von all' diesen „figurae et imaginationes“ das Holz, das seine ware Geburtsstätte in loco cal-

variae habe, bedeutsam wie als sacerdotum gloria, so als regum corona abgehandelt. — Indirect aber bleibt doch Methodius selbst der Hauptzeuge und die Quelle hervorragender Ausbeutung dieser Tatsache, und bei aller Unvollkommenheit seines Commentars bewahrt Aytinger doch insofern für diese Quelle ein feineres Sensorium, als er nicht nur, wie oben angedeutet, die Eroberung Jerusalems durch Heraklius besonders auszeichnet, sonder unter der üblichen Betonung des 6. Jahrtausends mit seinen chronologischen Berechnungen wiederholt in der Zeit des Heraklius einsetzt.

88) (S. 59.) Petrus Comestor erzählt gelegentlich von den jährlichen Aufzügen am Palmsonntag, wie sie zu seiner Zeit Sitte waren: „Fideles egrediuntur cum ramis quasi obviam Domino extra muros civitatis et vadunt usque ad crucem aliquam, in qua ramos, quos gestant affligentes deponunt, quasi diceret ecclesia: Mihi autem absit gloriari nisi in cruce domini n. J. Chr. Gal. VI. Ideo autem orando eunt usque ad crucem, quia sic ostenditur, eis non esse sperandum in quantalibet gloria mundi.“ Der andere und nach seiner Meinung geordnetere Brauch sei der, daß man dem Bischof aus der Stadt entgegenziehe, der an einem Kreuze die Entgegenkommenden erwartend, dann von ihnen in festlichem Einzuge begleitet werde. (Migné 198, 1600 f.). — Ueber die Herstellung und Anbetung des Kreuzes in der Charwoche zu Byzanz und die Beteiligung des Kaisers dabei, berichtet ausführlich Beda, de locis ss. Migné, 94, 1189 f.

89) Daß Gotfrid v. Bouillon zum König erwählt, keine Krone tragen wollte, wo der Heiland mit Dornen gekrönt worden, wird mehrfach von den Chronisten erzählt. Hier genügt der Hinweis auf Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiser III, 709. Die Legende gebe ich nach Annalista Saxo (Pertz VIII, 732): „Tunc domino revelante per quendam Sirum revelata est ei crux dominica diu abscondita et ab hostibus conservata.“

90) „Eodem tempore in regno Francorum pueri et puellae . . . vexilla, cruces . . . portantes processiones faciebant . . . Gallice proclamantes: „Domine Deus exalta christianitatem! Domine Deus redde nobis vram crucem!“ (Auctuar. z. Sigeberti Chron. Pertz. VIII, 467.)

91) Unter den zallosen Beispielen ragt hervor, was Eckehard in seinem Chronikon (Pertz VIII, 222 f.) übereinstimmend mit vielen Anderen erzählt. Vgl. Sigebert Chron. zu den JJ. 1122, 1153 etc. Pertz VIII, 379, 396, 402 f. 417. Vgl. Anselmus Gemblacensis über Kreuz und Lanze (Migné 160, 247.) mit Lebeau a. a. O. XI, 10 f. — Die continuatio Aquicinctina zu Sigebert berichtet, wie bei einem Ausfall der

Jerusalemers Befatzung gegen Saladin der Bischof von Betlehem das Kreuz voranträgt und getödtet wird: „crux a paganis auferitur — et heu translata est gloria ab Israel ut de arca domini refertur!“ (Migné 160, 325 f.) — Roberti de Monte Chronica (Pertz VIII, 526) wissen von der Erscheinung eines Kreuzes (117 f.), das von der Erde bis zum Himmel reichte; vergleiche Annales Erfurdenses zum Jahre 1136 ebenda 541.; Rolewink (a. a. O. S. 550) von der Erscheinung eines Kreuzes zwischen drei Monden zu Friedrich Barbarossa's Zeit. — Nach Matth. v. Westminster (a. a. O. II, 159) sei 1241 ein Kreuz aus dem heiligen Lande unter großen Feierlichkeiten nach Paris gebracht worden; 1250 aber in Deutschland während der Predigten des Oliverius von allem Volk Christus am Kreuz als himmlische Erscheinung in den Wolken gesehen worden (244). U. f. w.

92) (S. 60.) Heraklius selbst noch bringt später die Jerusalemer Kreuzpartikel nach Byzanz in Sicherheit, vgl. (nach Beda) Siebert chron. Migné 160, 120. mit Lebeau a. a. O. XI, 222 f. Siebert berichtet andererseits wieder von einem Kreuz, das mit dem König 1187 in die Hände der Ungläubigen gefallen, aber 1191 von Saladin zurückgegeben worden sei.

93) Im Jahre 1179 soll Soliman von Iconium dem Kaiser Emanuel das Kreuz entführt haben (Robert de Monte Chronica. Pertz VIII, 527.) — Andererseits wird zum Jahre 1217 berichtet, daß die Sarracenen um Damiette zurückzuhalten „crucis sanctae partem, quam triginta quinque ferme annis tenuerant“, den Christen zurückgegeben haben (Pertz VIII, 468).

94) Nach dem Auctuarium Roberti de Monte (Migné 160, 536 f.) soll Saladins Mutter auf dem Todtenbette dem Sohne gestanden haben, daß sie heimlich Christin geworden, und dieser ihren Bitten nachgebend eigenhändig bei Nacht ein Kreuz auf ihr Grab befestigt haben. Als Tags darauf die Moslems dieses umzustürzen versuchen, trifft die Verwegenen ein plötzliches Todesgericht und schließlich erscheint „angelus domini et posuit clarissimum crucis signum super pyramidem illam“, eine Erscheinung, in Folge deren viele Mohamedaner sich bekehren.

95) Schon das nach Baronius älteste Römische Martyrologium führt den Methodius am 18. September (Bibl. P.P. max. XVI, 819.). Dagegen fehlt sein Namenstag auffallender Weise in dem Martyrol. des Raban. Maurus (Migné 107); während ihn doch Beda, dessen Martyrol. für Deutschland vorbildlich wurde, hat (Migné 94, 1047.) — Ueber die Acta S.S. zum betreffenden Datum vgl. unten.

96) (S. 61.) Ueber des Heraklius Beziehungen zu Gog und Magog f. ob. Anm. 78. und daneben Fredegar bei Ruinart, Greg. Turon. Paris 1699. S. 640. — Alexander gilt als der Gefängniswärter dieser für

die Endzeit so verhängnisvollen Völkerschaften. Darin mag es wol begründet sein, daß sich Gotfrid von Viterbo veranlaßt sieht schon Alexander den Großen eine Uebergabe seiner Weltherrschaft an Gott vollziehen zu lassen, die ganz den Charakter der endgeschichtlichen Resignation trägt, wie derselbe gleich nachher auch diese selbst berichtet auf Grund der Sibyllen. Die Erscheinung ist für die Beurteilung dieses Historikers wie für die beherrschende Idee in der Methodiusweissagung interessant genug und meines Wissens diesem Fabulanten so ausschließlich eigen, daß sie nicht wol übergangen werden kann. Der universalere Hintergrund ist dadurch bereitet, daß Alexanders Zug nach Jerusalem zu den drei heil. Processionen zum mons oliveti gerechnet wird. Als er den Namen „Jehova“ hört, wirft sich der Weltflüchter Gott zu Füßen und in dem darauf folgenden „Planctus super Darium“ heist es dann:

„Quis fuit ausus, ait, regum confundere regem,

Cujus ab imperio fert tota monarchia legem?

. . . Reddo tibi restituumque thronum.

Te solo dominante volo tibi regna relinqui.“

Unmittelbar daran schließt sich die Schilderung der nach der Sibylle in Aussicht stehenden Reichsübergabe am Ende (vgl. Pistor.-Struve a. a. O. S. 163 ff. — Ebenda folgt S. 167 eine Schilderung der Völkerschaften Gog und Magog ganz mit denselben Farben wie bei Methodius selbst.

97) (S. 63.) Ausgerechnet finden sich bei Grottefend, Handbuch der histor. Chronologie. Hannover 1872. die einzelnen Indictionen nur von 800 an (S. 60 ff), wonach z. B. die 9. Indiction 801, 816. 831. u. f. w. sich wiederholt. Aber die früheren sind leicht nach Tafel VII (ebenda S. 59) zu berechnen. Bei der Ungewissheit jedoch ob Methodius wirklich von dem ersten historischen Angriff der Sarracenen auf Byzanz unter Heraklius reden will, muß alle Mühe, die man aufwenden wollte, als vergeudet erscheinen.

98) Die Nachricht aus Türkischen Quellen vgl. bei Weil, Geschichte der Chalifen. Mannheim 1846 I, 565 ff. Allerdings aber muß die Weissagung von der bevorstehenden Zerstörung Constantinopels wol ziemlich traditionell gewesen sein. Wenigstens weiß Aytinger in seinem Commentar sowol einen Patriarchen Naheus Nicenus (?), der einen Commentar zur Apokalypse verfaßt haben soll, und ebenso einen Antiochener Patriarchen, der aus Armenischen Quellen dasselbe Schicksal vorher gesagt habe, anzuführen. So apokryph freilich diese Auctoritäten selbst zu sein scheinen, so direct contrastiert andererseits damit die stolze Gewissheit, daß Byzanz nie erobert werden könne, die im Moment der Entscheidung selbst der Stadt so verderblich werden sollte. Vgl. Döllinger, Weissagungsglaube a. a. O. S. 284 f.

99) (S. 64.) Vgl. E. A. Sophokles, Glossary of Later and Byzantine Greek in Memoirs of the American Academy of arts and sciences. New Series Vol. VII. Cambridge and Boston 1860. S. 439, wo daselbe Wort bei Mauric. 9, 1 und 12, 21 neben *ναυκίλιον* navicella (ebenda 12, 21 und Leo 5, 9) nachgewiesen ist. — Bezüglich des Tores *ξύλο-περκο* (S. 63) sei hier bemerkt, daß in Stephanus Thesaurus s. v. zwar diese Benennung ausschließlich für einen mit Holzwänden ausgestatteten Cirkus von Byzanz in Anspruch genommen wird — Aber die Bestimmtheit, mit der sich bei Georg. Codinus, de aedificiis Cpolitānis Corpus scr. Byz. Bonn 1843 S. 110 (das Citat bei Stephanus aus desselben origines Cp. ist falsch) citiert findet, verbunden mit den weiteren Nachweisungen v. P. Lambecius zu dieser Stelle (a. a. O. S. 274), lassen kaum einen Zweifel über die histor. Berechtigung dieses Namens

100) Orthodoxographia a. a. O. fol. 97

101) Vgl. Lebeau a. a. O. XI, 263, 419 ff., 423 ff. Auch bei den abendländischen Historikern, namentlich in der hist. miscella (Text bei Migné 95, 1079 vgl. schon bei Regino von Prüm Pertz I, 553.) finden sich die Zeugnisse von einem auffallenden Frost; aber neben den Originalquellen ist das ohne Wert

102) Vgl. Lebeau a. a. O. 429. Ebendort auch über den Wiederhall im Abendlande.

103) (S. 65.) Vgl. Weil a. a. O. I, 565 ff. Lebeau a. a. O. XII, 100 ff. 119

104) Vgl. Lebeau a. a. O. S. 118.

105) Vgl. Döllinger, Weissagungsglaube S. 284 und bei Migné ser. græca 107. — Mit unfrem Regentencataloge berührt sich das dortige mit Bildern ausgestattete Regentenverzeichnis nicht. Nur auf dieselbe Notiz von einem aus dem Gefängnisse Befreiten (f. u.) bin ich in der Paraphrase eines Anonymus zu oracc. Leonis gestoßen (Mi. 107, 1141 f.). Andererseits findet man für die räthelhafte Stelle im Method., daß bei der Eroberung der Stadt „der Ochse brüllen werde“, unerwartetes Licht. Byzanz selbst wurde im Zusammenhang mit alten Sagen bezüglich seiner Gründung (vgl. Codinus, de origg. Const. a. a. O. p. 4. — „bosporus“) als *βοῦς* — natürlich weiblich — gefaßt. Bei Tzetzes findet sich die Weissagung: *βοῦς βοήσσει* und Mi. 107, 1125 der Nachweis, daß sie einen geheimnisvollen Schrecken in der Stadt erzeugt habe. — Auch die Weissagung von dem Bettelkaiser, der von den Ismaeliten stammend, ganz neue Weltzustände begründen werde (f. u.), findet sich in den Commentaren zu diesen Orakeln ausgeführt Mi. a. a. O. S. 1141.

106) (S. 66.) Lebeau a. a. O. XII, 87 f. — Wenn später im

Abendlande zum Jahre 795 von Irène's Sohn Constantin neben vielfachen Grausamkeiten berichtet wird, daß er „monachos ut uxores, monachas ut viros ducerent, cogebat“ (Matth. Westmonast., Flores I, 289), so dienen die dort gebrauchten Ausdrücke wie Commentar für unfre Stelle, ohne dem Abbruch zu tun, daß von Philippicus zunächst dergleichen zu berichten war. Lebeau a. a. O. sagt nur: „il enlevait les femmes à leurs maris, il forçait les monastères“ (u. f. w.).

107) (S. 67.) Lebeau a. a. O. S. 305. Vgl. das Urteil in der hist. miscella a. a. O. 514. Ebendort finden sich interessante Züge für das Zeiturteil über das kaiserliche Regiment als ein antichristliches S. 520. Vgl. den Text bei Migné 95. 1081 (antichristi praecursor) u. 1084 ff. 1091 (f. u.).

108) Lebeau a. a. O. 163 f. vgl. *μάζα* bei Sophokles, Glossary fol. 412.

109) (S. 68.) Lebeau a. a. O. XI, 260. Auch die abendländischen Chronisten bieten ähnliche Anklänge.

110) (S. 69.) Vergl. Ockley, Geschichte der Sarracenen I, 317. Weil, Geschichte der Chalifen I, 60.

111) Lebeau a. a. O. XII, 463. Raban. Maurus wendet auch bereits das Schriftwort von der Entweihung der heil. Stätten auf die Sarracenenkämpfe an; aber ohne jedes geschichtliche Einzeldatum. (Bibl. max. XIV, 637). Klagen dieser Art aber waren im Abendlande gäng und gebe. Allmählich wirds Tendenzloosung, in Parallele auf die Kirchenfeinde daheim verwertet, vgl. z. B. Tract. de Turcis a. a. O. S. 3 f.

112) Lebeau a. a. O. XII, 388. 420 ff. vgl. mit Weil, Geschichte der Chalifen II, 100 und 159 ff.

113) Erdbeben in Constantinopel a. 740. vgl. mit Karl Martells Erfolge 741: Lebeau XII, 176.

114) (S. 70.) Ganz ungefucht begegnet grade zu rechter Stunde der Name Methodius in histor. Umgebung. Wir geben zunächst den Quellenbericht nach der Zusammenstellung bei Lebeau XIII, 128 f. . „il lui (Nicephorus) en tomba un (sc. livre —; vorher ist von seiner Bücherliebe die Rede) entre les mains rempli des questions difficiles, on ne dit pas, sur quelle matière“. Der Kaiser läßt den Methodius aus dem sépulcre holen, in dem er gefangen gehalten wurde und der Erfolg ist der im Text geschilderte. — Constantin Manasse, der um die Mitte des 12. Jahrh. eine synopsis histor. vv. politicis schrieb, schildert die Vorgänge ausführlich. Vgl. die Auszüge in den Acta S.S. zum Juni: Tom. II. fol. 969 ff. — Der Kaiser Theophilus sei „in quaedam gryphis et labyrinthis confamilia“ (!) verfallen, die ihm 600 an den Hof beschiedene Gelehrte

nicht hätten deuten können. — Nach Cedrenus habe Nicephorus dann den Methodius selbst auf seinen Kriegszug mitgenommen. Ob als Ratgeber, oder damit er daheim nicht für die Bilder machiniere, ist nicht gesagt. — Letzteres Unterfangen, was in der Tat nicht ausblieb, führte zunächst zu neuem Verluſt der kaiſerlichen Gnade, bis Michael und ſeine Mutter Theodora Methodius zum Patriarchen erhoben, und durch ihn der ſogenannte Sieg der Orthodoxie erfochten ward. — Die ganze Situation ſeiner erſten auffälligen Befreiung habe ich außer bei Lebeau und in den Acta S.S. nirgend beachtet gefunden; aber auch die Verfaſſer der letzteren gehen achtungslos an den Vorgängen vorüber, obgleich ſie zum 18. September (September, Tom V, 768 ff.), dem Gedächtnistage des Märtyrers Methodius, kurz auch auf die Weiſſagungsſchrift zu ſprechen kommen und erklären, daſs dieſelbe jüngerem Datums ſein müſſe.

115) Vgl. in den Orthodoxographia S. 98. Z. 15 v. ob.: „*ἐλευθερωθήσονται οἱ ἱερεῖς ἐκ τῶν ἁγίων αὐτῶν.*“ Nach dem griechiſchen Berichte, der ſich in dem Vatikan befindet und von Allatius zuerſt mit lateiniſcher Ueberſetzung veröffentlicht wurde, vgl. Acta S.S. Juni II, 961 ff. wurde M. „*ἐν τινὶ τάφῳ εἰς τὸ τοῦ Ἀποστολοῦ Ἀνδρέου νησίον*“ eingeſchloſſen (963 A.); Zonaras nennt es *μνημεῖον* (monumentum) (965 A.) und der genannte Conſt. Manaſſe ſchildert ausführlich die Leiden des Märtyrers, aber auch die Wunderoffenbarungen, die derſelbe dort erfahren. — Bei dem Feſte der Orthodoxie, wo Methodius als „gloriosus restaurator“ alljährlich in der Kirche der groſſen Apoſtel gefeiert wird, in der ſeine Reliquien aufbewahrt waren, wurde jene Haft ſtets als ein Märtyrerleiden behandelt. Nicht minder diente ein ſpäterer Proceſſ (a. a. O. 970 B.) der Glorification des Confeſſors als eines unſchuldig Verfolgten, ſo wenig die Form ſeiner Ehrenrettung unfren Begriffen von Schamhaftigkeit entſpricht.

116) (S. 71.) Vgl. Orthod. f. 97 Z. 5 v. u. . . . „*καὶ στήσεται ἐπάνω λειψάνων ἁγίων καὶ ἐρεῖ· ποῦ ἀποβλέπω κύριε Ἰησοῦ Χριστέ, ἡμαρτον εἰς τὸν οὐρανὸν.. τὰς ἐντολάς σου οὐκ ἐφύλαξε.*“ Cäſarea gilt inſbeſondere durch Gregor des Wundertäters Heimathaus und Reliquien für geheiligt; nach dem Siege der Orthodoxie aber ſtieß das Anſehen dieſes Heiligen inſbeſondere.

117) Vgl. Acta S.S. a. a. O. 970 B. mit Lebeau a. a. O. 129.

118) Vgl. Joh. Alb. Fabricii Bibl. graeca ed. Harles. Vol. VII, Hamb. 1801. S. 269 f., wo ſich auch eine Reihe von Textausgaben verzeichnet findet. Hottinger ſcheint zuerſt auf den Patr. Methodius geraten zu haben. — Vgl. über dieſen ebenda 273 f.

119) Vgl. die Schriften, reſp. Bruchſtücke in Bibl. P.P. max. XIV, 224

und mehr bei Fabricius a. a. O. 274. — Das Urteil ist sehr unsicher, und jedenfalls wäre die Abfassung einer solchen Schrift nur als Tendenz und Rechnung auf die kaiserliche Leichtgläubigkeit zu begreifen. Unter diesen Umständen (s. u.) aber wäre freilich alles möglich.

120) Wie bedenklich es überhaupt mit den Traditionen über den Märtyrer Methodius steht, darauf hat schon Tillemont hingewiesen, und die Verfasser der Acta S.S. tragen kein Bedenken den Zweifeln über die Identität eines Methodius von Tyrus und Bischof von Patara resp. Olympia weiteren Ausdruck zu geben, wobei immer noch ein episcopus Myrensis gleichen Namens außer Rechnung bleibt. Vgl. a. a. O. Sept V, 772 f. — Fragen, die auch Alb. Jahn in seiner sonst vortrefflichen Ausgabe der Schriften des Methodius „Martyr“ (Halle 1865) zu leicht genommen hat S. 1 f. — Als Märtyrer soll dieser Methodius 312 unter Diokletian gestorben sein. Das Alles bleibt disputabel; nur über die echten Schriften des älteren Methodius besteht kein Zweifel, vgl. auch die Ausgabe von Migné Ser. gr. 18. — Unter seinen Schriften wird aber fälschlich nicht nur auch einer Apokalypfe gedacht (vgl. Fabricius a. a. O. 270); sondern daneben liegen Anführungen wie die „de pythonissa“ vor (s. schon bei Freculph, Bibl. max. XIV, 1172, der auch nicht verfehlt hinzusetzen; „et multa alia, quae vulgo lectantur“). — Ebenso citiert Honor. Augustodunensis (Bibl. PP. max. 20, 1031) als Schriften des Methodius martyr: „contra orientem et adversus eum de Pythonissa“. — Die Frage muß auch insofern noch als eine durchaus offene behandelt werden, als die Nachforschung in den Bibliotheken sich diesen Schriften bisher noch gar nicht ernstlich zugewandt hat. Mein Schwager, Professor Caspari in Christiania, hat erst in jüngster Zeit wieder ein ungedrucktes Fragment, wahrscheinlich aus *περὶ ἀναστάσεως*, in Moskau aufgefunden. Für unsere Specialfrage enthält es nichts. — Dagegen ist das schon länger bekannte Fragment aus einer Homilie de cruce, das Migné und Jahn mitteilen, zweifellos suspect, indem der Verf. dieser Homilie bereits das labarum als Heerzeichen unter Constantin kennt, während der Märtyrer Methodius doch 312 schon gestorben sein soll. Auch die Bruchstücke die dem Method. Conf. zugeschrieben werden, beschäftigen sich mit Vorliebe mit dem heil. Kreuze.

121) (S. 73.) In dem oben cit. Berichte des Const. Manasse heisst es: „quidam ex proceribus et cubiculariis“ hätten den Kaiser auf den gefangenen Methodius und seine erstaunliche Gelehrsamkeit aufmerksam gemacht; und verrätherisch genug steht dabei: man wisse nicht, ob aus göttlicher Inspiration oder „clandestinum amorem alens“. — Die Trostschrift von 1494 ist der schon citierte Tractatus de Turcis. S. die Stelle dort

f. 3, wo der liber des M. seinem Inhalte nach näher dahin bezeichnet wird: „de cunctis afflictionibus ecclesiae usque ad adventum antichristi“.

122) (S. 75.) Vgl. Lebeau a. a. O. XIII, 226 f. vgl. 335.

123) Unzweifelhaft ist die Stelle eine Reminiscenz an das Lied Moses 5. Mose 32, 30: „Wie könnte einer Tausend verfolgen und zweien Zehntausend, wär' es nicht, daß ihr Fels sie verkauft und Jehova sie ausgeliefert“? Vgl. auch Jesaja, 60, 22. — Für die Furcht, die auf die Feinde fällt, vgl. Pf. 105, 38 mit 2 Mose 15, 14—16 und 5 Mose 11, 25. — Welche Vorsicht die Möglichkeit untergeschobener bibl. Reminiscenzen auferlegt, zeigt z. B. die Erwähnung von Joppe (f. ob.). Wörtlich ungefähr steht dasselbe, was Methodius als Endhoffnung verkündet: daß der Herrscher einen Feldherrn dahin sendet, um die Feinde daraus zu vertreiben: 1 Macc. 13, 11. Das ist mit der Bedeutung, die dieser Stadt ebenda c. 14, 5 und 34 beigelegt wird, zusammenzuhalten. Reminiscenzen aber an die Makkabäerzeit lagen damals um so näher, als es sich wieder darum handelte das heil. Land und Jerusalem obenan gegen „antichristische“ Weltmächte zu verteidigen. Man vgl. des Macc. Simon Worte ebenda (c. 13, 6 ff.). „Ich will rächen mein Volk und das Heiligtum . . . weil alle Heiden sich versammelt haben, uns zu vertilgen aus Haß.“ — Simon erneuert die Mauern von Jerusalem, und sein Einzug in die wieder eroberte Burg Zion, wird zu einem jährlich wieder gefeierten Freudenfeste (v. 49 ff.). — Das 12. Jahrhundert selbst aber gibt Gelegenheit, das Fortleben dieser Reminiscenzen ausdrücklich zu belegen. Petrus Comestor, der an allen Hauptmomenten seine Nähebeziehungen zur Methodiusweisagung verrät oder bezeugt, citiert 1. Macc. 13 und 14 mit speciellem Bezug auf Joppe: Alles in Anklang an die damalige apokalypt. Zeitanschauungen. Vgl. Migné 198, 1518 f.

124) Vgl. Lebeau a. a. O. XIII, 286 f. Bekanntlich ist es die Zeit, wo die Türken als Soldtruppen den Kern der Moslemischen Armee zu bilden anfingen, und die Araber selbst sich um so mehr der Ueppigkeit eines herrschenden Volkes hingaben.

125) (S. 76.) Orthodoxographia f. 98 Z. 15 von oben mit Matth. 24, 37 ff.

126) (S. 77.) Der Fall, daß Abendländischen Gefandten die Byzantinischen Bücherfammlungen überhaupt zur Einsicht geöffnet wurden, wie Eckehard in seinem Chronikon z. Jahre 670 aus Anlaß des damaligen Conciles berichtet (Pertz VIII, 155), dürfte allerdings nicht oft vorgekommen sein. Um so reichlicher Gelegenheit zum Austausch war überhaupt gegeben; obenan durch Pilger und reisende Kleriker. Dem Methodius confessor selbst, der von Geburt ein Syrakusaner gewesen sein soll,

wird als Patriarch eine Romreise mit sehr wunderlichen Wundertaten ange-
dichtet, vergl. Acta S.S. Sept. V S. 969. Der Bericht des Liudprand
(Legatio Liudprandi: Pertz M. G. S.S. III, 347 ff.) ist, seit Giesebrecht
ihn fast vollständig in seine Kaisergeschichte aufgenommen, nach seinem
hohen Interesse allgemeiner bekannt. — Gleich beim Empfang erneuert
sich der alte Rangstreit und Anspruch der Byzantin. Kaiser. Nicephorus
seinerseits will Otto nur den Namen rex gewären. Liudprand dagegen
behauptet, dieser Anmaßung mit der Antwort begegnet zu sein, daß es
in Byzanz nur noch dem Namen nach Kaiser gebe (a. a. O. 349); und
in der Tat beweist er sich durchweg als ein Mann von ebenso mutigem
starken Herzen wie klarem Blick.

Uns interessieren jedoch andere Dinge. Der Kaiser benutzt u. A. auch
einen Kriegszug, um die letzte Entscheidung hinauszufchieben. Der Ge-
sandte aber erklärt die Wahl des Zeitpunktes für diesen Kriegszug selbst
als aus dem bei den Byzantinern herrschenden Aberglauben hervorgegangen.
Hier folgt die interessante Mitteilung, die wir dem ganzen Umfange nach
mitteilen müssen. „Habent Graeci et Sarraceni libros quos *ὄρασεις*
sive visiones Danielis vocant, ego autem Sibyllinos; in quibus scrip-
tum reperitur quot annis imperator quisque vivat; quae sint futura
eo imperitante tempora, pax an simulas; secundae Sarracenorum
res an adversae. Legitur itaque hujus Nicephori temporibus Assyrios
Graecis non posse resistere huncque septennium tantum vivere; post
cujus obitum imperatorem isto deteriorem — sed timeo quod inveniri
non possit — et magis imbellem debere surgere; cujus temporibus
praevalere debent adeo Assyrii, ut in Chalcedoniam usque, quae
distat Constantinopoli haud longe, potestative cuncta debeant obtinere.
Considerant enim utique tempora; una eademque re Graeci animati inse-
quuntur, Sarraceni desperati non resistunt, tempus exspectantes cum et
psi insequantur, Graeci interim non resistant.“ (a. a. O. 355). — Daß
hier speciell das wechselnde Kriegsglück gegen die Sarracenen als Mittel-
punkt der Weissagungen hervorgehoben wird, muß jeden nachdenklich
machen, der die Methodiusweissagung kennt. Denn die Frage läßt ja
Liudprand ganz offen, von welcher Art oder unter welchem Namen ver-
breitet die Weissagungsschriften seien. — Was folgt, läßt noch mehr der
Vermutung Raum, daß unter verschiedenen Namen gleiche Stoffe ver-
breitet waren. So wird dem Liudprand in Byzanz selbst von der
Weissagung eines Hippolytus (!) Siciliensis erzählt. Dieselbe soll den
Abendländ. Kaisern allerlei geweissagt haben was schon eingetroffen. Eins
aber werde sich jetzt erfüllen: „*λέων καὶ σκύμνος* (catulus) *ὁμοδιώξου-
σιν ὄναγρον*“ — Als onager wird Ismael auch bei Methodius be-

zeichnet — das hat nicht viel zu bedeuten —; aber „der alte und der junge Löwe“ als Endfieger erinnert unmittelbar daran, daß bei Methodius in der letzten Katastrophe „ein Kaiser und sein Sohn“ handeln. — Wir haben für die historischen Bestimmungen keinen Wert darauf gelegt, weil dies auch bei Methodius als letzte Zukunftsweissagung auftritt, wenn auch seiner Erfüllung nach so nahe als möglich gedacht. Aber an sich liegt es nahe an die Bedeutung zu erinnern, die es hatte, daß Leo 768 seinen Sohn zum Mitregenten annam: „dono vobis filium meum imperatorem“ sagt er nach der *Historia miscella*, vgl. den Text bei Migné (95, 1110) und besser bei Eyssenhardt S. 562 f. lib. 25, 2). — Liudbrand wurde das Wort von den Griechen selbst charakteristisch genug dahin gedeutet, daß unter dem jungen Löwen ein König der Franken zu verstehen sei, der mit dem Römischen (Griech.) Kaiser die Sarracenen in Afrika vernichten werde. Dagegen deutete sich der deutsche Gefandte selber lieber auf die beiden Ottonen, die ihrerseits Byzanz zerstören würden, und freut sich über allerlei hoffnungsreiche Ausichten, die ihm gleichzeitig ein Byzantinischer Astronom nach dieser Seite eröffnet hatte. — Anklänge an jene Deutung lassen sich bei Aytinger und schon in den alten Sibyllen finden.

127) (S. 78.) Für die Würdigung der verschiedenen Manuscripte der *historia miscella*, von denen Eyssenhardt in der *Praefatio* handelt, dürfte die nähere Verwandtschaft der einen mit dem Methodiustext ein bisher nicht genügend beachtetes Moment bilden. Wir geben daher auch hier, wie oben schon, die Nachweise nach Migné (tom. 95) ebenso wie nach Eyssenhardt, weil der Text den Migné bietet, die Uebereinstimmung mit Methodius viel klarer zeigt. Mommsen's neue Ausgabe soll erst erscheinen, und die Ankündigung ermöglicht kein Urteil über die nähere Textgestalt. — Hier genügt es, an Stichworte aus Methodius anzuknüpfen. Migné S. 974: Reliquien von Cäfareia. — 1056: Bulgaren und Avaren als gens immunda et sordida, über die Byzanz erschrickt. — 1074: Belagerung von Constant. — große Kälte — Araber essen Leichen. — 1080: Die Christen werden um ihrer Sünden willen gezüchtigt. — Constantin, Leo's Sohn, magis impius et Antichristi praecursor (vgl. Eyssenhardt 514) — 1084: Leo selbst nimmt den Vorwurf auf sich, ein Vorläufer des Antichrist zu sein (vgl. E. 520) — 1091 f.: die Söhne empören sich wider die Väter, Bruder gegen Bruder. Um diese Zeit Erdbeben in Caspiis portis (E. 532) — 1094: Graufame Verwüfung Jerusalems mit gleichzeitiger Pest. Man schließt die Türen und läßt die Todten unbegraben (E. 536) — [1094: Factae sunt et phantasiae in multos hominum, qui in ecstasi facti. Alles sei eingetroffen.] — 1095: „Erat-

que visu mirabile, cum secundum scripturam unus persequeretur mille“ — 1100: Turci egressi sunt Caspiis portis (E. 546 vgl. 548). — 1101: Furchtbare Kälte . . . „ita ut omnes . . . instantis seculi consummationem esse putarent“ — 1107: Männer und Weiber verlassen den natürlichen Geschlechtsgebrauch. — 1108: Habdallas rückt nach Jerusalem und zeichnet Christen und Juden an den Händen [viele flüchten nach Romania]. — [1111: Leo versucht coronam magnae ecclesiae sich aufzusetzen — Karfunkeln treten überall am Kopf heraus.] — [1114: Ein Steingrab wird entdeckt mit der Inschrift: „Christus nascetur ex virgine Maria et credo in eum; sub Constantino et Eirene imperatoribus, o sol iterum me videbis“ dieselbe Tatsache findet sich im Abendlande vielfach bezeugt, bis zu Matth. Westmonast. a. a. O. I. 280. — [1124: Eine 17tägige Sonnenfinsternis gilt als obcaecatio imperii, weil nur noch ein Weib (Irene) auf dem Thron übrig geblieben]. — Die mit [] bezeichneten Stellen sind solche, die für die ganze Situation Interesse haben, ohne direct mit Methodius zusammenzuhängen.

Die Anklänge bei Freculphus (Bibl. max. XIV) sind viel allgemeinerer Art. — 1135: Gog und Magog. — 1136: die Größe des Römischen Reiches. — 1142: „Aethiopia praeveniet“ (s. oben). — 1161: frühe Weissagung nahen Weltendes. [1168: A Constantino omnes semper christiani imperatores usque in hodiernum diem creati sunt]. 1170: das Kreuz und Reliquie bis zur Gegenwart in Constantinopel aufbewahrt. — 1172: Aufzählung der Schriften des Methodius.

Ganz andre Fragen erweckt dagegen die nach Böhmer 1147 verfaßte Chronik von Diffibodenberg bei Mainz, wo wie Wattenbach D. G. II. 302 ganz richtig bemerkt, ein Methodius öfter citirt wird. Böhmer in den Fontes (III, 173 ff.) gibt nur den späteren Teil, wo diese Art Citate aufhören. Bei Pertz M. G. S. S. XVII findet sich überhaupt nur ein verkürzter Text, mit Auslassung aller fremden Bestandteile. Wir sind daher an den Text bei Pistorius-Struve I, 448 ff. gewiesen, wo unfre Chronik als die Mariani Scoti geführt wird (s. darüber Wattenbach a. a. O.) — Plötzlich tritt hier mit der „aetas sexta“ d. h. mit Christi Geburt „Methodius episcopus — noster“ als Zeuge ein. Der Anfang ist verheißungsvoll. Das erste Citat lautet: „Igitur tempore quo Romani imperii regnum nobilius latiusque consurgeret, ipse imperator hoc praestitit (545). So wenig schon das zu dem bekannten Methodiustexte stimmt, so atmet man doch vertraute Luft. Darauf folgt Schlag auf Schlag, wie bei keinem anderen Schriftsteller so gehäuft, Berufung auf diesen Methodius. Aber Gegenstand ist der Wechsel der altbekannten Römischen Kaiser fol. 547. 550 f. 559. 561. 563. 564.

569) oder der Römischen Bischöfe (fol. 569. 566. 564. 561. 559. 548) —: lauter Dinge von denen unser Methodius kein Sterbenswort sagt und weiß, während andererseits gerade Alles fehlt, was für den echten Methodiusinhalt charakteristisch ist und nicht eine nur entfernt zutreffende Beziehung auf diesen überhaupt nachgewiesen werden kann. Das Phänomen wird dadurch um so auffallender, daß dieser Zeuge ebenso plötzlich wieder verschwindet, als er aufgetreten. — Das Einfachste wird wol sein, eine directe Mystification anzunehmen; weil auf diesen Autor sich zu berufen im 12. Jahrhundert geradezu für ein Zeichen tiefer Forschung galt. Hat doch ein Otto v. Freising nicht verschmäht sich sogar für die gesammte Tendenz seiner Darstellung am Schluß der Widmung seiner Chronik an den Kaiser auf unsren Methodius zu berufen.

Wir haben nach dem, was für sicher erwiesen gelten darf, kein Interesse diese Kreuz- und Querzüge weiter zu verfolgen. Es ist genug, auf Erscheinungen aufmerksam gemacht zu haben, die größtenteils bisher von Niemand beachtet worden sind, und wie vorsichtig mit der Beurteilung dieser Citate umzugehen ist, ergibt sich dabei zugleich aus dem letztbeprochenen Fall. — Ausgibig Gebrauch machen vom Methodiustext im 12. Jahrhundert nur Gotfr. v. Viterbo und Petrus Comestor. — Der Erstere, ohne die Quelle zu nennen, obgleich er sich gelegentlich viel darauf zu gute tut, seine Nachrichten von Griechen, Arabern und allem möglichen Volk erhalten zu haben; der Letztere mit treuer Angabe seiner Quelle, wie oben schon solche Fälle vorlagen. Um aber den Umfang der Benutzung in der hist. scholastica des Comestor schliesslich auch noch zu klarerem Ausdruck zu bringen; geben wir hier andeutend die Stellen nach Migné 198, 1045 ff., die ausdrückliche Citation durch* markierend und daneben Alles für unseren Stoff zugleich Bedeutsame zusammenstellend. — S. 1080: Henoch wird ins Paradies versetzt, um mit Elias vereint am Ende zu erscheinen. — 1081*: Methodius als Zeuge für die Ursachen der Sintflut und die Zeitrechnung dabei. — 1088*: M. als Auctor für „Jonithus“ (s. oben). Ausführliche Auszüge. — 1093 f.: Baum zu Mamre (s. oben). — 1095 ff.*: M. als Quelle für die Bedeutung und das Auftreten der Sarracenen, die als „onager“ bezeichnet werden, mit dem ganzen Zusammenhang bei M. bis zur Erscheinung des Antichrist. — 1144: Die Aethiopier durch Moses „eingeschlossen“. — (Man kennt die rührenden Bemühungen, die der große Reisende Livingston an die Erforschung dieses Geheimnisses gesetzt hat!) — 1239: Bileam schon weissagt von den vier Monarchieen. — 1403: Eadliche Bekehrung Israels. 1445 f.: Jüdische Fabeln über Gog und Magog. — 1454: Schilderung des Antichristen, oft wörtlich gleich mit Adso — 1455: „tunc

cessabit omnis praelatio“ vergleiche unfer Drama. — 1459 ff.: Jerusalem mit dem mons s. bleibt wüfte bis zum Ende der Welt. — 1465: Der Antichrift simuliert Keuschheit („et erit in concupiscentiis feminarum“ f. unten das Chesterpiel vom Antichrift). — Sein Tron in Jerusalem auf dem Oelberge — als dem Berge der Erhöhung Christi. — 1498: Alexander hat Gog und Magog in den Casp. Bergen eingeschlossen — (1518 die Makkabäerkämpfe, speciell um Joppe f. oben). — 1579 vgl. 1161. 1231 und 1630. 1634: die bekannten Stellen über die Kreuzlegende, besonders die Beteiligung der Königin von Saba daran. — („Sed hoc non est authenticum“). — Die directe Bezugsname auf Methodius schwindet, wie man sieht, im Laufe der Darstellung. — Von der Benutzung des Methodius bei Matthäus von Westminster, im Tract. de Turcis u. A. ist oben gehandelt (Anm. 77.).

128) (S. 78.) Es verdient schon Beachtung, dafs überhaupt nur bei dieser eschatologisch wichtigsten Schlufspartie Randbemerkungen auftreten, vgl. Orthodoxogr. S. 97 unten — 99 ob. Die wichtigsten sind im Texte wortgetreu herausgehoben. — Daneben wäre etwa nur in Erinnerung an die oben über den Confess. Methodius gegebenen Anhaltspunkte die Bemerkung hervorzuheben: „in jenen Tagen sind selig zu preisen, die in den Höhlungen der Inseln wohnen“ —: was mehr für einen morgenländischen Ursprung der Randbemerkung sprechen würde, aber auch allgemeine biblische Reminiscenz fein kann.

129) (S. 80.) Döllinger und nach ihm Riezler haben zuerst auf die scheinbar abweichende Darstellung bei Engelbert v. Admont hingewiesen. Engelbert gehört ja auch zu denen, die sich ausdrücklich auf Methodius berufen (de mutatione imperii c. 24 bei Goldast a. a. O. S. 772). So verderbt der Text ist, den Engelbert gebraucht zu haben scheint — er liest u. a. „Israel“ statt „Ismael“, so löst sich die scheinbare Differenz wol einfach genug durch die oben im Text gemachte Bemerkung. — Bei Methodius selbst wenigstens wird unzweifelhaft zwischen dem offenbaren Auftreten des Antichrists und seinem verborgenen Heranwachsen unterschieden. — Für die Parallele mit Henoch und Elias, die am Todtenort dem Auftreten des Antichrists avisiert werden, vergleiche das Evangelium Nicodemi P. II. descensus Christi ad inferos bei Tischendorf, Evangel. apocr. Lips. 1876 S. 404 f. — „Ego sum Henoch — iste autem Elias“, vergleiche unfer Drama v. 558. Der griech. Text für diese Aussagen findet sich Acta Pilati II bei Ti. S. 331. — In der Historia Josephi ebenda S. 139 werden aus den zwei Zeugen gegen den Antichristen fogar vier: — Schila und Tabitha kommen dazu. Sind das durch Elias Aufgeweckte? — Anderwärts wird wiederholt zum Beweis für die Auf-

erföhung Christi auf Henoch und Elias recurriert: ebenda S. 376. 386 u. a.

130) (S. 82.) Durch die Juristen von Bologna wurde das Interesse für den Justinianeiſchen Codex damals ganz neu belebt und damit zugleich der Begriff des absoluten Kaifertums nach byzantinifchem Zufchnitt für das Abendland erſt handlich gemacht. Das Auftreten Friedrich Barbaroffa's auf dem Roncaliſchen Reichstage war die nächſte Frucht davon. Hier genügt der Hinweis auf Prutz a. a. O. I, 133 vgl. S. 170 ff. und oben Anmerkung 34. — Dem Rechtsgelehrten Martin von Bologna, der des Kaifers Frage: „utrum de jure eſſet dominus mundi“ bejahte, ſchenkte der Kaifer vor Freunden über dieſen Entſcheid und zum Lohne fein eigenes Reitpferd. Vgl. Pannenberg in Forſchungen zur deutſchen Geſchichte XI. 216.

131) (S. 83.) Vgl. meinen Stuttgarter Vortrag S. 28 f.

132) (S. 84.) Vgl. Bernh. Pezii Thesaurus anecdott. noviss. Aug. Vindelici. 1721, wo ſich unſer Drama Tom. II, 3 fol. 186 sqq. abgedruckt findet.

133) Joh. Ge. Vit. Engelhardt, de ludo paschali saeculi duodecimi, qui inscriptus est(?): de adventu et interitu Antichristi. Erlangae MDCCCXXXI. — Das Verdienst Engelhardt's beſteht allerdings lediglich darin, daß er zuerſt die ganze Folgezeit wieder aufmerkſam auf dieſen Beſtandteil der Pez'schen Sammlung gemacht hat. — Meinſteils wurde ich ſchon im Jahre 1862 bei Durchſicht des Pez'schen Thesaurus auf das Drama aufmerkſam, ehe ich Engelhardt's Programm kannte. Ueber Krabingers Notizen ſ. u.

134) (S. 85.) Allen, die mit Handſchriften des Mittelalters etwas vertraut ſind, wird der allgemein romanische Charakter unſeres Codex für ſich in die Augen fallen und Beweis genug für ſeinen Urfprung aus dem 12. Jahrhundert ſein. Im Beſonderen verweiſen wir auf die geſtreckte Form des r. u. A. Für die ſpätere Zeit, reſp. für den Uebergang zum 13. Jahrhundert iſt es ſpeciell charakteriſtiſch, daß das a ſtatt der ſpäteren gothiſchen Form die oben offene dem u ähnliche Geſtalt, die es ehemals allgemein hatte, wenigſtens noch in den Abkürzungen bewahrt, wofür neben vielen anderen Belegen auf unſrem Facſimile Spalte 1 Zeile 11 von oben ein charakteriſtiſches Beiſpiel in qf für quas vorliegt, vgl. Wattenbach, Anleitung zur lateiniſchen Paläographie Leipzig. 1869 im alphabetiſchen Nachweis. S. 11 und S. 29.

135) (S. 86.) H. Holland, Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt in Bayern. Regensburg 1862 S. 612.

136) (S. 90.) Bei Bruno Aſtenſis (ſ. oben) findet ſich in ſeiner

Exposit. sup. Psalter. (Bibl. P.P. max. XX, 1506) dasselbe Wort: „ecce homo, qui non posuit“ . . . , mit dem unser Drama abschließt, auf den Antichristen angewendet. Ihm gegenüber heisst es dann von dem Gerechten: „Ego autem sicut oliva“. Vergleiche die Einleitung dort (fol. 1505), wo der Antichrist mit Abimelech verglichen wird. Ps. 52, aus dem die Worte genommen sind (v. 8 vgl. 7) handelt von der Feindschaft Abimelechs, einem beliebten Typus des Antichristen. Dazu kommt, daß die zwei Zeugen, die dem Antichrist nach der Offenbarung Johannes' widerstehen, Oelbäume heissen (II. 4) mit Rückblick auf Sacharja 4, 3 ff.

137) (S. 91.) Als älterer Vorgang wird erzählt, daß der Teufel schon zu Theodosius Zeiten den Juden in der Gestalt Moses erschienen sei, und ihnen verheissen habe, sie würden trockenen Fusses durch's Meer dahin gelangen. Gotfr. v. Viterbo dichtet davon (Migné 198, 898):

„Per mare transite, sicco pede (dixit) abite
„atque Hierosolymam me praeveniente redite.“

Die Betörten hätten es mit dem Untergang in den Wellen gebüßt, die wenigen Geretteten sich taufen lassen. Ueber die Vorliebe des Antichristen für das jüdische Volk vergleiche besonders Philippus Solitarius. Ihr Geschlecht wird er Allen vorziehen und sie damit zuerst gewinnen. Ein grosser König ist in Jerusalem aufgestanden, wird es heissen. Vergleiche darüber und über andere Zeugnisse ob. Anm. (63). Nach Henricus de Hassia a. a. O. (Pez I, 2. 550 ff.) unterwirft der Antichrist die ganze Welt dem jüdischen Volke, wie er sie zuerst gewinnt (Andere hatten andere Ansicht). — So spiritualistisch wie Gerhoh v. Reichersberg die ganze Lehre vom Antichristen behandelt, habe ich sie in jener Zeit nirgends sonst gefunden. Die Juden sind dadurch wesentlich schon beseitigt, daß als der „Tempel“, wo der Antichrist erscheint, die christliche Kirche angesehen wird (de investig. antichr. c. 90 S. 178 f.). — Bezüglich der anderen Stellung der Byzantiner zu den Juden, die oben zur Sprache kam, genügt es an den einen Zug zu erinnern, der zugleich in allen Abendländischen Chroniken wieder erzählt wird, daß die Juden es gewesen, durch welche die Sarracenen dazu angereizt worden, alle Kreuze wegnehmen zu lassen. Angeblich wäre der Bau der Moschee behindert gewesen „tant qu'il y aurait une croix élevée sur le mont des olives“. Lebeau a. a. O. XI, 249. vgl. Hist. miscella Migné 95, 1047 und Eckehard Chron. Wirzburg. Pertz VIII, 324. al. al.

138) (S. 93.) Schon vor der Aufführung sang die Versammlung einen Vers, etwa: „Nun bitten wir den heiligen Geist.“ Im Spiel von

der heiligen Dorothe wird die Gemeinde durch einen Prolog geradezu aufgefordert, dieses Lied zu singen; ganz entsprechend der Aufforderung am Ende unfres Dramas. — Wenn man nicht zum Gottesdienst in die Kirche gieng, sang man zum Schluss ein Lied; bei den Osterspielen: Christ ist erstanden!“ oder „Kriß du bist milde und guot.“ Vgl. Hafe a. a. O. 50 f. mit Hoffmann, Fundgruben II. 285 und in dem neuesten Referat bei Joh. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes I, 1. Lieferung 3 S. 232 f. Vgl. bei dem Tiroler Lichtmefßspiel das Invitorium am Ende: Amen sprechen wir alle mit einem gemeinen Schalle bei Wilken a. a. O. S. 211. — Bei Janssen wird aus Frankfurter archival. Quellen belegt, dafs solche Aufführungen vier Nachmittage nach einander wärten und 250 bis 267 Personen bei der Aufführung tätig waren.

139) (S. 95.) Das Benedictbeurer Weihnachtspiel (f. u.) genügte für sich als Beispiel dieser Auctoritätenverwendung; aber auch das allegorische Spiel aus dem Kloster Scheyern, das wir unten besprechen, bietet ähnliche Belege. Für den homiletischen Gebrauch kann schon Bonaventura als Urheber gelten, und noch bei Gabriel Biel finden sich Ueberreste; vgl. O. G. H. Lentz, Geschichte der Homiletik. Braunschweig 1830, I. 294 ff. und S. 321.

140) (S. 97.) Vgl. Wilken a. a. O. S. 111 ff. und 180 ff. mit Ebert f. nächste Anm. und Mone, Schauspiele des Mittelalters. Mannheim 1852, II, 16.

141) Vergleiche Ebert, Jahrbuch für Roman. und Engl. Literatur I, 55 ff. Das Pageant oder Heiligenpiel kam dabei freilich vorwiegend in Frage. Ebendort (S. 44 ff.) findet man eine sorgfältige Analyse des Coventry-spieles The Nativity, von dem im Text die Rede; vergleiche den Englischen Text bei William Marriott, Collection of english Miracle-Plays or Mysteries. Basel 1838 S. 59 ff. und 3 ff. Das Betragen von Noa's Frau und des Herrn Gemahls gegen sie in „le deluge“ gehört zu den charakteristischsten Proben, neben dem im Text angedeuteten Widderdiebstal durch den Hirten Mark.

142) (S. 98.) Vgl. u. A. Janssen a. a. O. S. 231 und unter den deutschen Fastnachtspielen des 15. Jahrhunderts die rein ins Burleske gezogene Farge vom „Entkriß“ (public. v. lit. Verein in Stuttgart 1853 und besprochen in Allg. (Kieler) Monatschrift für Wissenschaft und Lit. Braunschweig 1851 S. 754). So wenig Elias dort dem Antichristen siegreich zu widerstehen weifs, so zuträglich findet es Reich und Kirche, sich „von dem Bösen mit Gütern segnen zu lassen.“ Ein Vielfrafs räumt zuletzt die Tugenden des neuen Gottes. Vgl. ebenda No. 20 S. 750.

143) Bekannt sind die *festi stultorum et infantium*. Von den „Ostermärlein“ und ähnlichen Festen des Volkstümlichen im Gottesdienst erzählt Edelmann in seiner Selbstbiographie; wie sich im Bambergischen noch bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts allerlei kurzweiliger Brauch an Himmelfahrt und Pfingsten in der kirchlichen Feier erhalten hatte. In Italien feiert man bekanntlich den „Bambino“ noch heute in solcher Weise.

144) (S. 99.) Allgemein scheint es übersehen, daß wir eine Nachricht besitzen, wonach die Byzantiner schon im 10. Jahrhundert solche geistliche Spiele hatten. Sie findet sich in der *legatio Liudprandi* a. a. O. S. 354. Von der Himmelfahrt des Elias wird dort speziell berichtet, daß sie mit „*ludis scenicis*“ gefeiert werde. Die großartig dramatische Anlage der Messe, nach dem noch heute in den russisch-griechischen Kathedralkirchen durchgeführten Ritual, macht dergleichen begreiflich. Man denke nur an den so viel reicher vertretenen Apparat der Darstellung des Leidens und Opfers Christi: die Lanze (Meßer), mit der in den Leib des Herrn (das Brot) gestochen wird, an die Opferstäbe, den Asteriskus, vor Allem an die Ikonostas oder die Bilderwand selbst mit ihren Türen, die sich für die einzelnen Acte öffnen und schließen. Man vergleiche neben Muravieff und Rajevisky: *Alt, der christliche Cultus*.

145) Namentlich Mone (a. a. O. I. 265) hat diese Anschauung veranlaßt, nicht ohne Zusammenhang damit, daß es auch Neujahrsspiele gab, vgl. ebenda II, 369 mit 378 ff. Aber auch Ebert in seinem Jahrbuch a. a. O. I, 52 scheint die erstere Ansicht zu unterstützen, und ähnlich urteilt Wilken a. a. O. 151 ff.

146) (S. 100.) So urteilt z. B. Wilken (151) von unserem Drama: „Die Bezeichnung *ludus paschalis* ist mehr zur Verwirrung als Aufklärung geeignet, da der Inhalt zum Osterfest in keiner natürlichen Verbindung steht.“ — Dagegen ist zu sagen, daß schon die alte Kirche in der Osternacht die Wiederkunft Christi erwartete. Hier genügt der Hinweis auf die theologische Tradition im Mittelalter und das Fortleben dieser Anschauung: *Elucidar. dialog.* a. a. O. lib. III. S. 28b. Vergleiche *Beda Venerab. Homil. in Vigil. Paschae* Migné 94, 139., besonders: *Petrus Comestor* Migné 198, 1612. Da heist es: Christus wird in der Osternacht wiederkommen, wie er in derselben einst zur Hölle herabgestiegen; deshalb wird die Gemeinde in *vigilia Paschae* non ante profundam noctem entlassen „ut quasi expectent adventum domini.“ — Die Höllenfahrt brachte wieder das Evangel. Nicodemi a. a. O. mit der künftigen Wiedererweckung des Henoch und Elias in Beziehung.

147) (S. 101.) Vgl. hinten im Anhang die Verse: „*Idolis Egypti*

corruentibus adest salus expectata gentibus“ mit Rachel bei Du Méril, *Origines latines du Théâtre moderne*. Paris 1849 S. 172 f. — Nach der Arabischen historia Josephi c. 10 geschieht es nur einem Götzenbild, daß es herabstürzt. Aber in der Historia de nativitate Mariae et de infantia salvatoris c. 23 passiert es grad' wie das Weihnachtsspiel schildert und mit demselben Eindruck auf den König. Zu letzterer Stelle hat Thilo, *Cod. apocr. Novi Ti. I*, 399 eine ganze Reihe Belegstellen zusammengetragen. Dazu vgl. man aus neuerer Zeit, Tischendorf *Evang. apocr.* S. 91 f. mit S. 185 ff. — Im *Evang. Pseudo-Matth.* c. 23 wird Jes. 19, 1 (f. u.) ausdrücklich als Verheißung dafür citiert und c. 24 gibt die Priesterchaft selbst den Rat, Jesus unter die Götter aufzunehmen. — Für die mittelalterlichen Traditionen nach dieser Seite ist Beda von besonderem Interesse. Nicht nur das unter seinen WW. wenigstens aufgeführte und von Mai für das antiquissimum erklärte *Chronicon* führt unter Berufung auf Epiphanius auch die Sage von den Götzenbildern (Migné 94, 1165): — sondern was B. am Fest der unschuldigen Kindlein gepredigt haben soll (ebenda S. 51 f.) ist noch viel interessanter, obgleich die Sage dort nicht ausdrücklich vorkommt. — Ist diese Homilie wirklich so alt, so sollte man eher glauben, derartige geistliche Schauspiele wären damals schon üblich gewesen, als daß dort nur alles Material quellenmäßig beisammen zu finden sei. Vor Allem interessiert der endzeitliche Charakter, unter den dort Alles gestellt erscheint. Herodes ist das Urbild aller Verfolger und Christusfeinde. Die Flucht nach Egypten stellt vielmehr den Sieg des Evangeliums unter den Heiden dar, Archelaus in der Heimat dagegen den Antichristen, und der Zufluchtsort in Nazaret tritt in Parallele zu dem letzzeitlichen Sammelort der Gläubigen. Auch Henoch und Elias fehlen nicht als Prediger bei der Wiederkehr des Kindes. — So vorbereitet und verbreitet erscheinen diese Vorstellungen auf dem Wege der homiletischen Tätigkeit. Gewiß ließen sich bei allseitiger Ausbeutung dieses für solche Zwecke noch gar nicht durchforschten Gebietes die interessantesten Aufschlüsse gewinnen. — Als Beweis aus dem 12. Jarh. selbst genüge: Petrus Comestor in der hist. scholast. a. a. O. 1542. Vgl. die Adventspredigt desselben S. 1755 — Auch Comestor beruft sich auf Jes. 19, 1, das allerdings besonders nach der Vulgata wie wörtliche Auctorität für diese Anwendung erscheinen konnte: „Ecce dominus ascendet super nubem levem et ingreditur Aegyptum, et commovebuntur simulacra Aegypti a facie ejus et cor Aegypti tabescet in medio ejus“; vgl. v. 17 und 19. — Selbst zu den Arabern war die Sage gedungen, wahrscheinlich durch jüdische Vermittlung. Schon aus Noa's Zeit wird berichtet, daß Kanuch, als er seinen Götzen befragen

will, ihn umgestürzt findet. Das könnte freilich auch an das Schicksal des Philistäer Götzen Dagon anknüpfen (1. Sam. 5, 3 ff.); aber immerhin bedeutsam vermischt der König dabei die Stimme: „Die Wahrheit wird erscheinen und der Wan zerrinnen.“ In näherem Zusammenhange aber mit unserer Sage steht es unzweifelhaft, wenn berichtet wird, daß in der Nacht, da Moses geboren wurde, alle Götzenbilder Egyptens umgestürzt seien. Vergleiche: Weil, biblische Legenden der Mufelmänner S. 134 mit S. 48 f. — Für Henoch entschied schon die Grundstelle 1. Mose 5, 24, vergleiche die Wertung als Prophet: Epist. Judä v. 14, eine Stelle, bei der das Buch Henoch zugleich schon Traditionsquelle vertritt; vergleiche meine Dissertation: Petri de Christi ad inferos descensu sententia. Leipzig 1858. — Bei Elias entschied nicht minder die Todesart und schon sein Widererscheinen auf Tabor neben der Erwartung neuer Erscheinung vor dem Ende. Die Zweizahl der Zeugen: Offenb. Joh. 19. 20 lud endlich direct zur Verbindung beider ein. Im Evangel. Nicod. (s. oben) werden sie schon vereint gewertet.

148) Vergleiche Hoffmann Fundgruben II. 241 mit W. Wackernagel Geschichte der deutschen Lit. Basel 1843 (II) S. 302.

149) Wackernagel a. a. O. 300 vgl. 303. 306. Je näher dem 15. Jahrhundert, je mehr überwuchert der Dialog. Ist das Auctoritätenpiel eine Parallele zur Homiletik, so sind diese dialogischen Streitgedichte eine Analogie zu der Entwicklung des katechet. Dialoges; vergleiche meine Katechetik II, 2 S. 16 ff. — Bis zu welcher Gewandtheit sich übrigens schon im 15. Jahrhundert der Dialog entwickelt hatte, zeigt das Niederdeutsche Schauspiel Theophilus, das bedeutendste unter allen mittelalterlichen Dramen und eine Art Vorgang für Göthes Faust; vergleiche Hoffmann von Fallersleben, Theophilus... Erster Druck. Hannover 1853.

150) (S. 102.) Vergleiche Wilken a. a. O. 152. Auch von dieser Entdeckung hofft W. mit einer unglücklichen Verbißtheit Beweise dafür, daß unser Antichristspiel erst dem 13. Jahrhundert entstammt sei.

151) Der betreffende Codex (lat. 17, 404 mit der Bezeichnung: „iste liber est dominorum de Schyren“) ist so voluminös, daß seine Verfertigung Schwierigkeiten hatte. Deshalb wurde mir eine revidierte Abschrift zugeschiedt. Voraus geht im Manuscripte Josephi historiographi de bello judaico. Dem folgt Fol. 302, col. a.: „Rithmus de versu: Misericordia et veritas obviaverunt sibi: Iusticia et pax osculatae sunt.“ — Das Ganze verläuft in 59 vierzeiligen Strofen, mit der Unterschrift am Schluß: „Qui librum scripsit multum sudavit et alsit. Prospicietur ei Deus et pia virgo Maria „A: M: E: N:“ — Ueber Conrad von Schyren, der nicht mit Unrecht als Schreiber auch dieses umfangreichen Opus gerühmt wird,

f. u. — Die Handschrift stammt trotz Krabingers Versicherungen (a. O. bei Engelhardt) sicher erst aus dem 14. Jahrhundert.

152) (S. 103.) Zum ersten Male begegnen wir im Text dem kostbaren Document der sogenannten Carmina burana, die auf Grimms eigene Anregung Schmeller in der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 1847 Bd. XVI auf Grund sorgfältigster Transcription veröffentlicht hat. Dank der Güte und dem Vertrauen des Herrn Bibliothekar Dr. Halm war ich in Stand gesetzt, das wertvolle Manuscript selbst überall zu vergleichen, woran mir speciell für das Benedictbeurer Weihnachtspiel (f. u.) viel gelegen war. Die hier in Frage kommenden Verse finden sich im Manuscript fol. 54, bei Schmeller als Schluß des Gedichtes XCIII a. a. O. S. 51. Das deutsche Gedicht, siehe als Bruchstück bei Haupt, Zeitschr. II, 137 ff. vgl. 306 ff. — Viel Wertvolleres bei Richard Heinzel, vier geistl. Gedichte in Müllenhoff-Steinmeyer Zeitschr. f. D. A. XVII (1874) S. 1 ff., bes. Gedicht I u. Excurs S. 43 ff.

153) Es genüge unter den überall wiederholten Zeugnissen hier des bei Ado v. Vienne († 874) in seinem Chronikon zu gedenken: Bibl. P.P. max. XVI, 786 f., wo das Wunder zugleich als eine Verheißung für Rom und das Römische Reich gefaßt wird.

154) (S. 104.) Vergleiche Holland a. a. O. S. 645 und oben Anmerk. 142. — Da wir das Chesterpiel vom Antichristen nirgend mehr eingehend zu berühren haben, folge hier die früher versprochene kurze Skizze, um den tiefen Unterschied unfres Drama's von diesen (vgl. oben S. 35) klarer zum Bewußtsein zu bringen. Eine wörtliche Uebersetzung zu geben, ist oft kaum möglich, da die besten Hilfsmittel nicht immer ausreichen. Wie mir Professor Kifsner versichert, gestattet der Charakter des Englischen ganz wol die Entstehung in's 14. Jahrhundert zu setzen. Ich gebe den Text nach Marriott a. a. O. S. 16 ff. Voran geht ein ganz kurzer Prolog in lateinischen Versen, völlig abgelöst von der übrigen Handlung. Wenn es da heißt:

„Reges et principes sunt subditi sub me venientes“,

so klingt dies wie eine Reminiscenz an unser Drama. Aber keine Spur sonst liegt davon vor. Zunächst aber sollte man nach dieser Einleitung denken, der Antichrist komme nur nach England, dort seine letzten Siege zu feiern. Aber auch davon keine Spur. Nach guter Landesitte wendet derselbe sich vielmehr sofort an: „All lordes in lande“, wie er im Verlaufe seines speech als seine besondere Freude und seinen Trost erklärt: „Alle Frauen der Welt sollen mich lieben und ihre Schönheit durch mich sichern“:

„All women in worlde me love shoulde
And there fayrenes to founde“.

Plötzlich wendet sich — nach dieser Bemerkung über die Frauen — die so allgemein eingeleitete Anrede an die anwesenden Könige: „Was sagt ihr Könige dazu, die ich zur glücklichen Stunde hier finde“?

„What say you Kings, that here bene lente“:

Und nun antwortet je einer der Vier nach einander, einer bereiter zum antichristlichen Abfall als der Andere; aber ohne dafs man ein Wort über die Lande erfährt, aus denen diese auf der Strafse gefundenen Könige gekommen. Vielmehr entwickelt der Antichrist, ihrer Aufforderung entsprechend, sofort seine Wunderkraft, umfänglicher freilich noch in Worten als in Taten. Doch folgt auch hier natürlich eine Todtenauferweckung. Die unnatürlichste und traditionsloseste Steigerung bildet zuletzt die Farçe, dafs der Antichrist sich selbst todt stellt und begraben läfst, was der erste König mit der anständigen Wendung einleitet: „Nun, da dieser ehrwürdige Herr todt ist . . .“

„Now, seyth this wortly lorde is dead . . .“

während König III die Leiche fogar als den Leib des „süfsen“ („sweete“) Herren bezeichnet, und dann mit der blasphemischen Phraße continuirt:

„Bis mein Heiland wieder auferstanden ist,
sei nicht schwach, mein Herz!“

Die Blasphemie setzt sich fort in der Sendung des Geistes durch den Antichristen, nachdem schon seine Auferstehung die Könige zu Anbetung und Opferdarbringung hingerissen hat.

Erst nun belohnt der Antichrist seine Diener, weil, wie er selbst sagt, ihre Reiche nur klein seien („because your regions be but small“) mit dem entsprechenden Avancement („I shall advaunce“). Zum ersten Male treten da historische Namen und geographische Beziehungen auf; aber in welcher Confusion! „Dir gebe ich die Lombardei“: heifst es zum Ersten, und so weiter dann: „Dir Dänemark und Ungarn“, „und Du nimm Pontus und Italien“ — und zum Letzten heifst es: „Rom soll Dein sein.“

„To the I gyve Lombardy;
And to the Denmarke and Hongary
And take thou Pontus and Italy;
And Rome it shal be thyne“.

Der Urtext zeigt deutlich, dafs nichts die Wal bestimmt hat als der bequeme Reim. — Die neu kreierten Könige zeigen sich ebenso würdelos nach ihrem Avancement als vorher, und verlieren beim Sturz des Anti-

christen so wenig als sie vorher befehen. Die Teufel treten erst gegen das Ende in volle Wirkung. — Zur Charakteristik genügen diese Proben.

155) Janßsen a. a. O. S. 231 vgl. 229.

156) Holland a. a. O. S. 612.

157) (S. 105.) Wackernagel a. a. O. (II) S. 302.

158) Ueber den Gebrauch der epischen Langzeile in lateinischen Dichtungen des Mittelalters und über ihr Verhältnis zum Leoninischen Hexameter findet man das Beste in Grimms Einleitung zum Walthariuslied in: Lateinische Gedichte des 10. und 11. Jahrhunderts v. Jac. Grimm und Andr. Schmeller. Göttingen 1838 S. XXIII ff. und bei Wackernagel a. a. O. (I) 132 ff. Die Lachmann'sche Abhandlung, auf die Grimm selbst schon Bezug nimmt, behandelt ausschließlich den deutschen Versbau des Mittelalters, doch vergleiche man den neuen Abdruck in Müllenhoff, Kleinere Schriften zur deutschen Philologie von Carl Lachmann, Berlin 1876 S. 361 und 365. Die neueren Ausgaben des Walthariusliedes von Peiper (Berlin 1873) und Scheffel-Golder (Stuttgart 1874.) bieten in dieser Hinsicht nichts Bemerkenswerthes.

159) (S. 108.) Es sind dies die beiden Codd. der Münchener Hof- und Staatsbibliothek lat: 6264 und 6264*. Als Zeugnis für die obigen Angaben genügt das des Herrn Bibliothekar Dr. Halm, dessen Güte ich die specielleren Nachrichten über Beschaffenheit und Alter namentlich der letzteren Handschrift danke. Die erstere Handschrift stammt ursprünglich aus Freising, vgl. Holland a. a. O. 609. Der letztere setzt auch sie unbedenklich in's 11. Jahrhundert.

160) (S. 110.) Wenn Holland, Wilken u. A. die Schrift Gerhohs noch nicht berücksichtigten, so dient allerdings zur Entschuldigung, dass erst 1875 Fried. Scheibelsberger angefangen hat Gerhohi Reichersberg. Praepositi opp. hactenus inedita (Lips.) zu edieren (Tom. I). Indess hatte Döllinger bereits in Kirche und Christenthum a. a. O. auf die Bedeutung dieser Schrift für die Geschichte der geistlichen Spiele hingewiesen. — Die libri III de investigatione antichristi sind wie sich aus cap. 67 und 82 vgl. mit 61 ergibt im Jare 1161 oder Anfang 1162 geschrieben. (Nur c. 89 ist später angefügt). Für die Lehre vom Antichristen ist eigentlich nur lib. I von Bedeutung; dagegen enthält eine andere Schrift: De quarta vigilia noctis noch manches hieher Gehörige. Das Schisma von 1167 diente ihr zum Anlaß. Vgl. Wattenbach D. Geschichtsqu. II. 221. — Auf die geistlichen Schauspiele führt ihn ziemlich am Anfang von B. I (c. 4) die Vorstellung vom Sitzen des Antichrists im Tempel, vergleiche die Hauptstelle ed. Scheibelsberger S. 25 ff. Bitterste Anwendungen von Marc. 13. 1 vgl. Marc. 24. 2. Luc.

21, 16 werden auf die Meister dieser Spiele gemacht. — Die Zeitbeziehung auf Heinrich IV. vgl. c. 17 S. 42 f.

161) Wilken a. a. O. S. 152.

162) (S. 111.) Vgl. Manfi, Concil. coll. 22, 476 ff. mit Pertz, M. G. SS. IX, 542 (Pauperes et Catzaros) u. Prutz a. a. O. III, 201 f.

163) (S. 112.) Wie die Vorliebe des Antichristen für die Pauperes in der dioptra des Philipp Solitarius im 12. Jahrhundert selbst betont wird, ist oben belegt (Anm. 63). Dasselbe findet sich im Abendlande in dem Anselmus Laudun. zugeschriebenen Commentar zur Apokalypse: Migné 162, 1549. — Wie bei Engelbert von Admont der dominatus pauperum fogar auf Schriftweissagung zurückgeführt wird, ist gelegentlich schon angedeutet und belegt (S. 81). Als „Glosse“ wird zur betreffenden Stelle dort (a. a. O. 771) angeführt: „membrorum ecclesiae tunc infirmorum“. In viel eingehenderer Weise aber wird dieses Moment in der Gegenschrift Henrici de Hassia gegen den Telesphorus behandelt. Manches erinnert direct an unser Drama. So wenn es c. 35 (Pez a. a. O. I. 2. 547) heisst: „Imaginantur aliqui“ — dass vom Teufel selbst aus den Häretikern erweckt — „coetus quidam hypocritarum consurgit“, die das Volk belehren werden, dass der geordnete Klerus von Gott verworfen sei. Sie heissen praecursores antichristi und veranlassen Verfolgungen des Klerus. So entstehe die discessio communis populi cum principibus suis a praelatis ecclesiasticis. Discessione facta quid restat nisi quod secundum apostoli sententiam 2. Thes. II. per diabolum sustententur ex hypocritis illis, vel aliunde adducantur principales antichristi pseudoapostoli.... Für die heuchlerischen praecursores beruft sich H. d. H. dabei auf die Visionen der Hildegard (548): Leute würden nach ihrer Weissagung kommen, von denen das Volk sage: „avaritiam non amat, pecuniam non habet.“ Was dann dort über die Ausgleichung dieses Conflictes weiter sich findet, sieht einer Weissagung auf die späteren Bauernkriege nicht unähnlich. Die Fürsten nämlich, heisst es dort, würden schliesslich die Sache in die Hand nehmen, diese „Armen“ gewalttätig zur Raifon bringen und den Klerus wieder in seine Rechte einsetzen. — Dann folgt bei H. d. H. (S. 550) die oben angeführte Partie über des Antichristen Verhältnis zur Judenschaft und sein Ende auf dem Oelberg. — Wenn die „seculares praelati“ in unserem Drama gelegentlich auch im Tone ähnlichen Vorwurfes „phalerati“ genannt werden, so darf darauf verwiesen werden, dass dieses Stichwort sich in den Schriften der Waldenser gegen die herrschende Kirche gehäuft wiederholt. — Die interessanteste Erscheinung aber bleibt die byzantinische Weissagung, für die wir auf Döllinger, Weissagungsglaube a. a. O.

S. 282 vgl. S. 363 verweisen. Im 10. Jahrhundert ist dieselbe jedenfalls schon bekannt und auf gleichzeitige Unterjochung des Abendlandes ausgedehnt. Vgl. Migné Ser. gr. 107, 1141 f.

164) (S. 113.) Ueber das Manuscript der Carmina burana s. oben Anmerk. 152. Der erste Teil des Benedictbeurer Weihnachtsspiels bricht auf S. 104^b med. ab, mit Worten die ganz als eigentliche Schlussworte dienen konnten. Diese schönen Worte Maria's sind übrigens auch aus dem älteren Stück Rachel genommen (vgl. Anmerk. 159):

„Omnia dura pati | vitando pericula nati
mater sum praesto; | jam vadam, tu comes esto.“

Dann war in der Handschrift eine Lücke gelaufen bis zur Mitte der nächsten Seite (105^a), wo dann erst der Anhang beginnt, den wir zum Schluss abgedruckt bieten. Diese Lücke ist nachmals von entschieden viel späterer Hand (vergl. das *g* statt *f* im Original) mit einem Liebesliede: „Pange vox Adonis“ ausgefüllt worden, das Schmeller S. 79 f. abgedruckt hat. Auch der Anhang selbst bietet gleich am Anfang entsprechende Einlagen. Nachdem nämlich die Spielordnung angekündigt hat, daß der König von Egypten mit seinem Gefolge aufzutreten habe, singt dieses ein Lied, halb Sommer- halb Liebeswonne (*Aestivali gaudio* etc.), das sich sofort als guter Bekannter aus den Carmina Burana kundgibt. Im Manuscript steht es fol. 34^b; Schmeller hat es als Nro. 53 S. 146 f. abgedruckt. Ebendaher ist das zweite Lied „ab estatis foribus“ genommen (vgl. Manuscript fol. 65. Schmeller S. 123) und nicht minder gewiss ist der — ganz nach Fauf's Manier — philosophisch anhebende und fleischlich endende Gefang, der wieder ohne jede zwischenliegende Handlung eintritt, auch fremdher entlehnt. Den Anfang wenigstens habe ich in den Cambridgeliedern bei Jaffé gefunden: Haupt, Zeitschr. f. D. A. Neue Folge II, 449 ff. — Diese ausgeprägte Neigung zur Compilation aus naheliegendsten Quellen bei ebenso zweckwidriger Wal wie unvermittelter Einfügung in die Handlung mußte jeden Kritiker von vornherein sehr bedenklich machen. Ueber unsere Specialfrage aber durfte um so mehr Klarheit herrschen, sofern sich nun an vierter Stelle als Stoff für weiteren Gefang der vorher im Wechsel singenden und nun vereinten Chöre als Stichworte angekündigt findet: „Deorum immortalitas. Stulti sunt“ — der aus unserem Drama wolbekannte Eingangsgefang der Heidenchaft (v. 1 ff. v. 5 ff.). Freilich mußte der Eindruck für den unklar bleiben, der nur Du Méril's Text vor sich hatte und weder das Manuscript noch den Abdruck von Schmerler (f. u.).

Nachdem jener Gefang öfter wiederholt ist, beginnt erst, was die Handlung dieser Farce genannt werden muß. Im Wesentlichen nämlich ist diese dadurch vertreten, daß bei dem Nahen des Jesuskindes mit seiner Mutter die Götzenbilder Egyptens zu wackeln anfangen und umstürzen (f. oben Anmerk. 147). Alle Beratungen des Königs mit den Weisen, alle Weihegefänge und tatsächlichen Bemühungen der Priesterschaft erweisen sich als unwirksam. Endlich muß der König zu dem verzweifelten Mittel greifen das Kind mit seiner Mutter für Gottheiten zu erklären, die auch in Egypten zu verehren sind. Auch diese Wendung ist aus derselben Tradition bekannt. Damit aber beginnt zugleich die sinnloseste Verwirrung aller Gedanken bei unserem Falsarius.

Die Götzenbilder nämlich stürzen trotz alledem wieder um und das ist, wie die Spielordnung ganz lakonisch mitteilt, „das Ende des Königs von Egypten“. Niemand ahnt noch, daß damit motiviert werden soll, daß das Jesuskind nun selbst den Tron Egyptens einnehmen wird. Vorläufig hören wir von ihm überhaupt nichts mehr; denn höchst unerwartet tritt plötzlich ein König von Babylon auf — man muß conjecturieren, daß es noch in Egypten geschieht. Sein Gefolge aber singt wieder uns sehr wol bekannte Verse. Aber nicht nur das; sondern dem König folgen sofort auch, alle drei zugleich auftretend, die Heidenchaft, die Synagoge und die christliche Kirche. Aus der Spielordnung erfahren wir, daß diese drei mit einander im Streite seien, und es ist nötig, daß dies gesagt wird; denn im Texte führt, ohne daß die anderen weiter beachtet werden, nur die Heidenchaft und das Gefolge des Königs von Babylon das Wort — wieder in lauter mannigfach zusammengefügtten Versen unseres Dramas. Aber die Ueberraschung wächst; denn nicht nur beginnt nun der König von Babylon „die Heuchler“, die hier ohne jede Motivierung erwähnt werden, mit Worten zu schelten, die wir in unfrem Drama als Worte des deutschen Königs und dort durch das Auftreten der hypocrisis bestmotiviert kennen; und nicht nur das —: sondern plötzlich ist auch hier ein Antichrist. Die Spielordnung überrascht mit der Notiz:

„Item devicto rege cantet in praesentia Antichristi“.

Was nun gesungen wird, ist die bekannte Unterwerfungsformel aus unfrem Drama. Der Sänger muß aber, obgleich im nächsten Context das devicto rege auf den König von Babylon bezogen scheinen sollte, dennoch dieser selbst sein. Aus dem später folgenden nämlich ergibt sich, daß unter dem „besiegten König“ Herodes verstanden werden will, dessen in diesem Anhang bisher noch gar nicht gedacht war. Aber es gilt eben

nach all den willkürlichen Einschiebungen zum Schlufs den Faden mit dem Hauptspiel wieder anknüpfen und die plumpen Hände des Autors wissen das eben nicht besser zu leisten, als das — *incredibile dictu!* — Jesus König von Egypten wird, um von dort aus Jerusalem und dessen schon den Würmern überantworteten König Herodes sammt dem undankbaren Judenvolk mit Krieg zu überziehen.

Die Spielordnung des früheren echten Teiles zeigte schon vor der Flucht nach Egypten (Schmeller S. 91, im Manuscript 104 *) an, das Herodes nun von den Würmern gefressen werden müsse, und man durfte um so mehr glauben, das damit zugleich das Fallen des Vorhanges schicklicher Weise indicirt war. — Nun zieht unser Anhang zum Schlufs auch diesen Unglücklichen wieder ans Tageslicht und verkündet sein Schicksal noch einmal, aber um auch gleich Jerusalem mit ihm — „*in hoc anno*“ — zu Grunde gehen zu lassen.

Das die horrible Vorstellung, Jesum als König von Egypten vorgeführt zu sehen an die vorgängige Notiz: „*finis regis Aegypti*“ und an die Erhebung Jesu zur Egyptischen Gottheit anknüpfen soll, darüber lassen die Verse keinen Zweifel:

„*Egypti princeps nobilis
ut deus reveretur.*“

Die Gegenpart vertritt dabei Herodes:

„*Herodes sed odibilis
ut stultus reprobetur.*“

Es begreift sich auch etwa, das perspectivisch Jerusalems Zerstörung und das Gericht über die gens ingrata et perfida hineingezogen wird; aber freilich nicht in dem Sinne des Philosophenspruches, das man was begreiflich auch entschuldbar nennen könne. Denn begreiflich ist nur die Absicht dieses unglücklichen Falsarius; unbegreiflich bleiben dagegen nicht nur die verschiedenen Prämissen, sondern vor Allem das ganz wahninnige letzte Facit. Die Schlufsverse nämlich heissen:

„*Ingrata gens et perfida,
cum fame laborares
Egypto eras subdita
ut ventrem satiares.*“

Sonst wird Egypten in der Schrift als Israels peinliches Knechts Haus dargestellt; hier liegt als ein Unicum die Vorstellung vor, das Israel in Un-

dank vergessen habe, wie es einst in Egypten in Hungersnot sein Brot gefunden. Und diese Schuld wird gerächt — an Jerusalem; der Rächer aber ist Christus — als der neue König von Egypten!! Und dabei gibt Christo nicht nur ein König von Babylon das Erengelichte, sondern auch der Antichrist in höchst eigener Person erscheint dabei. Eben wurde noch diesem gehuldigt von dem König von Babylon und in unmittelbarer Folge werden dann dieselben Worte der Huldigung, die dem Antichristen dargebracht wurden, von dem Geleite des Babyloniers dem neuen Könige von Egypten, das ist Christo, zugefungen.

„Omnium rectorem te solum profiteamur
tibi tota mente semper obsequemur“.

Da mache ein Anderer Verse daraus! — Und dieses erbärmliche Sammelstadium kann man für die neu entdeckte Quelle unfres Dramas ausgeben!

Du MÉRIL verrät wenigstens ein Gefühl für die beispiellose Gedankenverwirrung. Aber er will grade das wegcorrigieren, worin die nächste pragmatische Erklärung des ganzen Unsinns liegt. Bei den Worten der Spielordnung „in praesentia Antichristi“ schlägt du MÉRIL (S. 212) vor lieber „Christi“ zu lesen. Man begreift den an sich freilich kühnen Vorschlag, weil auch er in dem rex Egypti, von dem zum Schluß weiter die Rede ist, Christus selbst erkannt hat. Dabei aber kommt ihm so wenig in den Sinn, daß der Compiler mit der Einföhrung des Antichristen letztlich unser Drama als die Quelle der meisten Verse dieses Anhangs verrät, daß er (a. a. O. Anmerk. 3) eine Untersuchung über den „changement de rythme“, der ihm an dieser Stelle erst aufgefallen ist, anstellt. Du MÉRIL mußt den Text unfres Dramas, dessen er doch gelegentlich (S. 35) in der Einleitung Erwähnung tut, nicht einmal aus PEZ gekannt oder mindestens total wieder vergessen haben; sonst hätte er sich sagen müssen, daß der freilich auffallende Rhythmuswechsel sich aus dem Zusammenwerfen von allerlei fremdher genommenen Versen mit solchen erklärt, die der Compiler dazwischen, Gott weiß ob aus Eigem oder wieder aus anderer Quelle, damit zusammenstücht.

Dabei tritt das erste Citat aus unfrem Drama schon bedeutend früher ein, und im Manuscript (105^b med.) als bloße Anfangsworte: „Deorum immortalitas“ und „Stulti sunt“. Diese erste charakteristische Citationsform verweist du MÉRIL, da er hier schon ausdrückt, was sich erst später (Mscrpt. 106^b) ausgeführt findet. SCHMELLER hat den Unterschied an beiden Stellen correct bewahrt (S. 92 vgl. 94). Als allge-

mein und ohne Weiteres bekannte Strofe wird hier eingeführt, womit unser Drama überhaupt sich eröffnet.

In dem letzteren singt dies der König von Babylon als Führer der Gentilitas. Hier fehlt nicht nur jede Nähebeziehung zwischen beiden, die auch neben Egyptens Vertretern sehr unmotiviert wäre, sondern der Compiler läßt auch dieselben Worte bald dieses, bald jenes Königs Gefolge singen, wie nachmals die uns bekannte andre Argumentation der Heidenchaft: „Ille jure cupidus Deus aestimatur“, die in unfrem Drama in ganz neuer Motivierung auftritt. Wen kann das noch wundern, wenn mit der Gentilitas hier Synagoge und Kirche zugleich und als im Conflict begriffen eingeführt werden, ohne daß die letzteren beiden überhaupt zum Worte kommen. Nur wer unser Drama kennt, weiß, was den unbefinnlichen Spoliator dazu verleiten konnte der Trilogie zu gedenken, wenn er einmal die Gentilitas als solche für seinen Aufputz zu benutzen gedachte.

Die verräterische Schwäche des Ungeschickes steigert sich aber noch, wenn nun Worte des deutschen Königs gegen die Hypokrisis als Begleiterin des Antichristes hier dem Könige von Babylon in den Mund gelegt werden. Endlich mußte das Verhängnis sich eben darin vollenden, daß auch noch „der Antichrist“ selbst zu Tage kommt — in so widersprechender Umgebung, daß du Mériel eben dadurch versucht wurde, den Antichristen zu Christo selber zu machen!

Wäre es der Kritik überall so leicht gemacht, den wahren Zusammenhang der Dinge den Interpolationen eines Falsarius oder Plagiators gegenüber aufzudecken, so stünde es gut. Oberflächliche Unkritik aber hat sich selten so schwer gerächt, wie an der voreiligen Behauptung, daß ein Drama von der Bedeutung des unfren seine Anregungen einer solchen Farce danken könne und eine Handschrift des XII. aus einer des XIII. sich bereichert habe!

165) (S. 123.) Viel Einschlagendes, besonders freilich über das Ende des Kaisers und die ersten Spuren der Kaiserfrage aus dieser und jener Zeit findet man bei Riezler, Kreuzzug Friedrichs I. in: Forschungen z. D. Gesch. Bd. X. S. 115 ff. — Von Walter v. d. Vogelweide gehören hieher das Lied auf das heilige Land („Allererst lebe ich mir“) und die Aufforderung zum Kreuzzug („Hêr Keiser ich bin frônebote“). Die Streitfrage, ob Walter selbst mit ins heilige Land gezogen, geht uns hier nichts an. — Dagegen sei zugleich daran erinnert, daß bekanntlich auch der „Freidank“ mit dem Ende der Welt und dem Antichristen schließt. Etwas früherer Zeit, und doch ganz auch dem Gesichtskreis der damals herrschenden Anschauungen gehört auch das größere lateinische Gedicht

an, in dem Walther v. Lille — höchstwahrscheinlich wenigstens ist er der Dichter — von dem nahen Weltende singt, und seinerseits bittet noch vor dem Auftreten des Antichrists weggenommen zu werden (Carm. burana [Cod. fol. 51 b] bei Schmeller S. 49). Nach den in dem Gedichte angedeuteten Umständen des Verfassers wäre es um 1166 zu setzen: Allgem. Monatschrift a. a. O. S. 365 und 372. — Wiefern die Goliardenlieder im Allgemeinen den Ton anschlagen, daß die antichristliche Zeit angebrochen und die praecursores Antichristi bereits da seien, darüber vgl. Hubatsch, die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters, Görlitz 1870 S. 21 und 38. — Von ganz andrem Interesse dagegen für unsren Bezug ist das siebente Gedicht (in der Pariser Handschrift) des Walter v. Lille, de adventu antichristi betitelt. Da wird grade Friedrich Barbarossa unter den vornehmsten Vorläufern des Antichrists aufgezählt, vergleiche Hubatsch a. a. O. S. 68. — Die Apokalypse Walters v. L., so charakteristisch sie für die herrschende Zeitanfschauung ist, bietet nichts für unsrer Interesse. — Dagegen sei hier gleich auch an ein andres charakteristisches Gegenbild, aus dem 13. Jahrhundert erinnert, wenn Reinmar v. Zweter († um 1270) in seinem: „Wes stüemstu dich Endekrist“ zum Schlusse singt: „Kum Endekrist, du tumber gouch; den pfaffen zuo der kirchen ouch: die vindestu wol veile unt roemschez rîche“. — Dazu das charakteristische andere Lied: „Daz rîche, daz des Keisers nicht“, wo die Vogtstellung des Kaisers dahin ausgebeutet wird, daß man nicht nach seiner Person, sondern nur nach dem Reiche zu fragen habe, welches die Fürsten nach ihrem Bedürfnis verfordern sollten. — So verändert erscheinen die Anfschauungen im 13. Jahrhundert.

166) Lied 26 bei Schmeller a. a. O. S. 29 ff. im Codex fol. 15.

167) (S. 124.) Lied 13 bei Schmeller S. 11. (Cod. fol. 5 b).

168) Lied 28 bei Schmeller S. 33 f. (Cod. fol. 17).

169) Lied 24 bei Schmeller S. 27 (Cod. fol. 13 b). „Helisaeus“ ist zwar Elifa, — nicht Elias; dennoch hängen dem Dichter beide Vorgänge offenbar eng zusammen. Beweis ist, daß es erst heißt:

Duo ligna diu non habuit
Sareptina;

worauf dann erst folgt: „Sunamitis clamat pro filio“. Das tieffinnige Gleichnis versteht unter der Witwe die Kirche, unter ihrem verstorbenen Liebling das heilige Land. „Saracenus sepulchrum polluit“ heißt es vorher. — Für die Endzeit spielt, soweit ich auch was von Sagen einschlägt kenne, Elifa keine Rolle. Ob dann hier, wo das nachfolgende

„compassus“ kaum anders als auf des Elias Märtyrerleiden durch den Antichristen gedeutet werden kann, ein Wortspiel im Namen selbst liegen soll, oder — wie wir im Text angedeutet haben — als Generale der zwei Fälle „der Prophet“ zu denken ist, von dessen Erscheinung alle Hilfe abhängt, wage ich nicht zu entscheiden. — Elifa's wird in den Goliardenliedern um „Giezi“ willen, der auch in unfrem Lied nicht fehlt, mit Vorliebe gedacht, weil der letztere als Typus des geizigen Klerus gilt. — Andererseits spielt die Auffindung und Verbringung der Gebeine des Elifa eine charakteristische Rolle bei den mittelalterlichen Chronisten.

170) (S. 125.) Der Moment für die Gesamtentwicklung in unfrem Drama ist so bedeutungsvoll, daß wir wenigstens hier die Abdicationswörter auch Deutsch geben wollen (v. 228 ff.):

„Lautren Herzens, wie mein Opfer vor Dir ich verrichte,
Geb' ich zurück Dir die Herrschaft, auf die fortan ich verzichte,
Dir, Herr und König, durch den alle Herrscher allein regieren,
Dir, dem allein es gebürt, des Weltalls Scepter zu füren“.

Unmittelbar danach erscheint nach altkirchlicher Tradition der Antichrist. Dem schmerzlichen Wechsel aber, der sich mit dieser Resignation und der damit eingetretenen discessio für die durch Kaiserarm bisher geschützte Christenheit geltend macht, gibt nachmals der vom Antichristen bedrohte König von Jerusalem Ausdruck vor dem König von Deutschland (v. 305 ff.):

„Einst stand es fest, daß Deutschland die Ehren verfechte
Heiligen Reiches, in dem gesichert der Kirche heilige Rechte.
Nun durch unfel'gen Verzicht dem Abfall geöffnet die Türe,
Herrscht nur noch ein Gesetz: — „Misglaube die Welt verführe!“

171) (S. 126.) Vgl. Prutz a. a. O. III, 307.

172) Prutz a. a. O. III, 227.

173) (S. 128.) Vgl. Prutz a. a. O. III, 309. Sicher ist das kaiserliche Schreiben, das man bei Matthäus Parisiensis (Historia major ed. Paris. 1644 fol. 102 f.) liest, eine Fiction; aber der Kaisertrotz, der aus demselben spricht, namentlich aber die lebensvolle und concrete Schilderung, die darin von der Tapferkeit und Furchtbarkeit jedes einzelnen Deutschen Stammes entwickelt wird, verdiente grade in unseren Tagen neu zugänglich gemacht zu werden.

174) Schon in einem Schreiben nach Augsburg vom 17. April 1187 bezeichnet der greise Kaiser seine Stimmung dahin: „Hinc est,

quod ab altitudine imperialis solii humiliter nonnunquam descendentes in nos ipsos et de salute animae nostrae cogitantes“ etc. Mon. Boic. XXII, 196. — Als dann die Ausschreiben zum Reichstag in Mainz ergehen, wird dieser bereits als „Hoftag Christi“ bezeichnet (Ludewig, Reliquiae manusr. II, 449 u. Fontes S. S. Austr. I, 5, 10). Von diesem selbst aber berichtet die Continuatio Zwetlensis altera z. J. 1188 (Pertz, M. G. S. S. IX, 543): „celebrata est curia generalis ab universis christianae fidei cultoribus Moguntie in media quadragesima, dominica Letare Jerusalem; ubi non loco imperantis, sed ad subveniendum christianitati exhortantis, affuit; non praefuit, imperator Fridericus cum filiis suis.“ . . . In weiterer Folge heisst es dann noch: „Non solum autem ex Romano imperio, sed etiam ex aliis regnis, occidentali videlicet Francia et Anglia cum regibus ipsarum terrarum et universis populis ac nationibus huius expeditionis celeberrima fama ad sumendam crurem universaliter omnes commonuit.“ — Für die Auffassung der Situation Seitens der neueren Historiker vgl. Riezler, der Kreuzzug Friedrich I. in Forschungen X, 16 vgl. S. 15 u. 11 mit Prutz a. a. O. III, 304 f.

Bezüglich des Zusammenklanges von v. 215: *Judaea et Jerusalem nolite timere*“ mit dem Namen des Sonntags *Laetare* bemerken wir noch, daß der Introitus der Messe an diesem vierten Fastensonntage — aus Jesaja 66, 10 mit leiser Umformung geschöpft — noch heute in der Römischen Kirche die Form trägt: „*Laetare Jerusalem et conventum facite omnes, qui diligitis eum: gaudete in laetitia, qui in tristitia fuistis*“. Der Sonntag selbst führte auch den Namen: „*Dominica Redemptionis ab Idololatria*“ und mannigfach war es Sitte in dieser Woche den Freitag mit der sogen. Dornenkron-Messe zu begehen, mit dem Introitus: „*Gaudeamus omnes in Domino, diem festum celebrantes sub honore coronae Domini, de cujus solemnitate gaudent Angeli et collaudant Filium Dei*“. Der Schlufs der ersten Lection (endlich) an diesem Tage hiefs: „*Egredimini et videte, filiae Sion, regem Salomonem in diademate, quo coronavit illum mater sua in die desponsationis illius, et in die laetitiae cordis ejus*“ —: Anklänge, die im Zusammenhang mit der Byzasage des Methodius (S. 53) merkwürdig genug lauten. Die Lection war Canticum 3, 7—11. Vgl. Alt, das Kirchenjahr des christlichen Morgen- und Abendlandes. Berlin 1860. S. 346 f. — Natürlich wurde auch der Reichstag zu Mainz mit jener Messe und ihrem Introitus eingeweiht. — Gelegentlich sei hier auch auf die feine Carrikierung dieses Gottestrostes für Jerusalem in der Botchaft des Antichrists an die Juden v. 515: „*surge Jerusalem, surge illuminare*“ verwiesen, eine

blasphemische Anwendung von Jesaj. 60, 1, wo als Motiv folgt: „quia venit lumen tuum“. —

175) (S. 129.) Auch Guiot von Provins (vgl. Méon 2, 316) nam entscheidende poet. Anregungen von diesem Mainzer Fest mit. Aenliches erzählt Raderius von der Wirkung des Reichstages auf den Ronçalischen Feldern. Vgl. Grimm, kl. Schriften III, 2; Wackernagel a. a. O. II, 99 mit Prutz a. a. O. III, 180 f.

176) (S. 134.) Ueber Tegernsee besitzen wir die ausführlichsten Nachrichten, vgl. Freyberg, Gesch. v. Tegernsee. 1822. Günthner, Gesch. d. lit. Anstalten in Bayern. I. 1810. Die Abhh. von J. v. Hefner (über Scheyern u. T.) im Oberbayr. Archiv. B. I u. f. w. — Im 15. Jahrhundert wurden 420 Handschriften auf einmal angekauft; aber schon im 11. Jahrhundert stand die Herstellung von Handschriften in solcher Blüte in T., dafs man dem Kaiser Heinrich III. eine ganze kleine Bibliothek folcher zusandte. Vgl. Holland a. a. O. S. 46 f. — Zwei Handschriften, jetzt ebenfalls in München, tragen ausdrücklich die Unterschrift: „Hunc librum Werinherus diaconus et monachus patravit“. Diese Notiz hat viel andre Irrtümer stützen helfen. Hier hat sie rein für die äufsere Herstellung auch unfre Handschrift Bedeutung, weil Krabinger, dem darin doch vertraut werden darf, versichert, obgleich jene beiden Codd. grössere Lettern hätten, sei dieselbe Hand unverkennbar mit der in unfrem Codex. Vgl. Anhang zu Engelhardt's Osterprogramm von 1831. p. 22f. Ich habe meinerseits die beiden andren Handschriften nicht gesehen. — Aber auch wenn diese Annahme hinfällig wäre, spricht Alles dafür, dafs unfre Handschrift in Tegernsee selbst entstanden ist, wegen der reichen Bezüge des epistol. Inhaltes unfres Codex auf Tegernseer Angelegenheiten.

177) Ueber Tegernsees Culturbedeutung und reformatorische Beziehungen zu Benedictbeuren vgl. Wattenbach, Deutsche Geschichtsqu. I, 293; II, 19, 53. — Ueber Froumund, den freilich neuerdings auch in Frage gestellten Dichter des Ruodlib vgl. Holland a. a. O. S. 51 ff. mit Schmeller's Unterff. in: Grimm-Schmeller, lat. Gedichte etc. a. a. O. S. 224. Anderweite Gedichte und die Notiz über seine später nachgefuchte Priesterweihe f. b. Pez a. a. O. VI, 167 ff.

178) (S. 132.) Während „Ruodlib“ durch immerhin grosartig epische Einheitsanlage, besonders aber durch eingestreute lyrische Zartheiten allezeit hohen Ruhm bewahren wird — man vgl. auch W. Wackernagel über ihn — so sind des Metellus Leistungen freilich vergänglichere Blüten. Canisius hat ihnen in seinen lectiones antiquae ein dankenswertes Her-

barium bereitet. Im Uebrigen vgl. auch über ihn Holland a. a. O. S. 80 ff.

179) (S. 133.) Wem es Spafs macht, sich bei Günthner des Näheren zu orientieren, findet am a. O. pp. 268, 274, 279, 369f., 297, 366, 375, 327f. die Belege für die einzelnen im Text aufgezählten Leistungen. — Franz Kugler führte die Tradition zunächst in seiner Dissertation de Werinhero sec. XII. monacho Tegernseensi fort (Berlin 1831) und verarbeitete nachmals den Stoff novellistisch (vgl. Fr. K. belletrist. Schriften. Bd. 7. 1851.) Ueber die ähnliche Ausstaffierung des Konrad von Scheyern als Universalgenie vgl. Holland a. a. O.

180) Die Italiener brachten die Klosterfitte auf, Schreibebriefe zum Unterricht in der Epistolografie für allerlei Fälle anzufertigen. Von Albrecht v. Monte Caffino aus der Zeit Gregor's VIII. stammt das erste Muster dieser Art. Wattenbach a. a. O. II, 166. Seitdem wurde es namentlich in der Lombardei mit Vorliebe fortgebildet. Welche Tragweite diese Frage historisch hat, ermißt man am besten, wenn die Briefe über die Errichtung eines deutschen Patriarchates, die Ficker (f. Anm. 36) noch als echte Documente behandelt, neuerdings auch nur als Schreibebriefe in Frage genommen worden sind. Vgl. Wattenbach a. a. O. II, 333. — Die Tegernseer Briefsammlung gibt dazu allerdings noch ganz andern Anlaß. Eines der charakteristischen Beispiele besprechen wir noch (die Rythmomanichia). — Zunächst haben nur die sogenannten Liebesbriefe, die sich in unfrem Codex selbst finden, einen Vertheidiger an W. Wattenbach, Archiv für Oestreich. Geschichtsquellen XIV, 58 ff. gefunden. Feifalik aber (f. u.) weist (S. XX f.) das Vorkommen deselben Gedankens in Volksliedern der Schweiz und Böhmens, resp. Mährens nach; und daß der Geliebte selbst ein solch persönlich gewechseltes Liebeszeichen brieflich für jederman niedergelegt haben sollte, unterliegt allerdings gewichtigen Bedenken, so interessant andererseits als Lehrmuster dergl. klösterliche Epistolografie genannt werden mußte. Das ganze Gebiet wartet wol noch auf eine sorgfältige Detailuntersuchung.

181) (S. 134.) Die entscheidende und bisher unangefochten gebliebene Thatfache ist, daß Jul. Feifalik in der ersten kritischen Ausgabe von „des Priesters Wernher Driu Liet von der Maget.“ Wien 1860. S. 32 vgl. S. 132 f mit S. XXI ff sicher erwiesen hat, daß der Dichter dieses Marienliedes kein Klostergeistlicher, sondern ein Weltpriester war. Docen behauptete seiner Zeit den Tegernseer Originalcodex dafür zu besitzen, der wieder von derselben Hand geschrieben sein sollte, wie unfre Handschrift. In unfrem Codex selbst, fol. 202 nach der neueren Paginierung, findet sich noch die Bemerkung von Docens Hand: „die Schrift ist die

der Fragmente von Wernhers Gedichten.“ Ob dies nun zutrifft, ist nicht mehr auszumachen, da Schmeller schon 1833 diese Fragmente nicht mehr vorfand. Statt einer Tegernseer Handschrift handelte es sich auch nur um ein Pergamentblatt, dessen Inhalt zuerst in Aretin, Beiträge VII, 119 ff., dann wieder in Docen, Miscellaneen II, 103 ff. mitgeteilt und von Hoffmann in seinen Fundgruben II, 103 ff. benutzt wurde. Feifalik's Ansicht von dem Werte und Verhältnis der Manuscrite, a. a. O. S. VIII ff., der ich im Text gefolgt bin, hat freilich durch die mir später erst bekannt gewordene Recension von Karl Bartsch in: Pfeiffer, Germania VI, 117 ff. eine wesentliche und für Docen's Fragmente günstigere Umgestaltung erfahren. Die für unfre Frage entscheidenden Voraussetzungen aber erleiden dadurch keine Veränderung. Und jedenfalls hat Docen seiner Unkritik damit die Krone aufgesetzt, daß er um die Identität mit dem „Diaconus“ Wernher aus dem Marienlied zu erhärten zu beweisen verfuhrte, daß das v. 1140 im Marienliede als Bezeichnung von Matthäus vorliegende „évangéliste“ gleichbedeutend mit „évangélier“ i. e. diaconus sei und zu dem vorher genannten Namen Wernhers gehöre!! — Vgl. Feifalik a. a. O. S. XIX mit S. 32.

182) Vgl. Pez a. a. O. VI, 2 fol. 55 ep. 92.

183) (S. 135.) Als Beitrag „zur Geschichte der Sprache“ wie „zur Naturkunde“, in welchem Sinne W. Wackernagel den Stoff, der auch in dieser Dichtung: „Jam vernali tempore“ des Tegernseer Codex verarbeitet ist, in seiner gelehrten Monografie: Voces variae animantium (2. A. Basel 1869) durch die Umbildung in verschiedenen Jahrhunderten verfolgt hat, hat ja auch dieser Inhalt unserer Handschrift sein bes. Interesse (vgl. unseren Text bei Wackernagel S. 104 f. mit S. 460 und Reifferscheid Suetoni Tranquilli . . . Reliquiae. Lips. 1860. S. 308 ff.). Poetisch gewürdigt ist es doch ein rein scholastisches Kunststück und als solches eben nur eine beliebte Klostersrarität.

184) (S. 136.) Bezügl. des dritten Wernher vgl. die Monumenta Boica Vol. VI, 131; desgl. die Zusammenstellung aller drei bei Günthner a. a. O. und unter den Neueren bei Holland a. a. O. S. 368.

185) (S. 137.) Feifalik a. a. O. S. XXIII. mit S. 134.

186) (S. 138.) W. Wackernagel, Geschichte der deutschen Nationallitt. (I.) S. 180 ff.

187) (S. 139.) Bekanntlich wird für drei Nationen der reichbegabte, geheimnisvolle Dichter, bald als archipoëta bezeichnet, bald Golias, bald Gualtherus benamt, in Anspruch genommen. Für die Engländer am frühesten; denn schon im 16. Jahrhundert gab John Bale eine Anzahl dieser Gedichte als Proben der antipäpstlichen Gefinnung Englands im

Ma. heraus, denen der luth. Theologe Flacius (*Varia doctorum piorumque virorum de corrupto Ecclesiae statu poemata*. Basil. 1557) weitere Verbreitung verschaffte. In neuerer Zeit hat Th. Wright in seinen Editionen von 1839—44 die Abfassung durch Walter Mapes, der um 1180 am Hofe Heinrichs II. lebte, am entschiedensten vertheidigt. — Dagegen trat im Jahre 1843 Jak. Grimm mit seiner Abhandlung „Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I., den Staufer“ (*Kleinere Schriften* III. Berlin 1866, S. 1 ff.) auf und vindicierte die hervorragendsten Gedichte einem deutschen Dichter Namens Walther und archipoëta zubenannt. — In demselben Jahre aber hatte auch schon Du Méril angefangen, freilich mehr aus alten Drucken als aus Manuscripten und ohne alle Sorgfalt der Kritik dieselben und ähnliche lateinische Lieder des Mittelalters aus französischen Quellen zu veröffentlichen und W. Giefebreucht hat in seiner classischen Abhandlung über „die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder“ in der öfter citierten Kieler Monatschrift (1853), S. 10 ff. und S. 344 ff. den französischen Ursprung der ganzen Erscheinung entschieden erwiesen, und daneben die Verfasserschaft der hervorragenden Gedichte durch Walther v. Lille resp. die Identität des angeblich deutschen archipoëta mit diesem wahrscheinlich zu machen gesucht. Die Schwäche der Grimm'schen Hypothese liegt freilich nach Seite der Identificierung mit dem „archipoëta“, der 1220 im Kloster Heisterbach Aufnahme gesucht, klar genug zu Tage; aber nicht minder große Schwierigkeiten entstehen bei Giefebrechts Hypothese daraus, daß Johann von Salisbury im Jahre 1166 zu einem Manne in einem Verhältnis warhaft religiöser Pietät gestanden haben soll, der noch so kurz vorher (zwischen 1162—65) dem Kanzler Reinald Dassel in Italien die frivolsten Lieder gewidmet hatte (s. darüber O. Hubatsch a. a. O. S. 85 ff.); ganz abgesehen noch von den im Texte selbst unsrerseits geltend gemachten Bedenken bezüglich der Parteilichkeit Walthers v. Lille, wofür der Hauptbeleg oben in Anm. 165 zu finden ist. Diese Bedenken grade kann der sonst für historische Kritik so verheißungsvolle Ausgangspunkt von den zehn Walther von Lille sicher zuzuschreibenden Gedichten am wenigsten entkräften, und hat dagegen die Uebereinstimmung des Namens mit dem Qualterus der *carmina burlesca* nicht viel zu bedeuten. Ebenfowenig wird der sicher auf Frankreich zurückweisende Ursprung der Goliarden dazu berechtigen, auch den Impuls und die Leistungsfähigkeit zu diesen Dichtungen so ausschließlich an Frankreich zu fesseln. Auch dagegen findet sich Zutreffendes bei Hubatsch. Als ältere Proben der Aeußerung zum Teil erwiesener Massen deutschen Ursprunges dürfen die lateinischen Gedichte nicht übersehen werden, die aus dem 10. und 11. Jahrhundert

bei Grimm-Schmeller, Lat. Gedichte a. a. O. S. 333ff. sich finden. Vgl. die ausführliche Abhandlung von Phil. Jaffé, die Cambridger Lieder in Haupt Zeitschr. f. deutsch. Alterth. Neue Folge II, 449ff., wonach diese Lieder, soweit sichere Zeichen vorliegen, sämmtlich dem deutschen Königshofe und den Rheingegenden, eines wol auch Bamberg, angehören, vom 10. bis zum 11. Jahrhundert. Formanlage und zum Teil auch der Inhalt berechtigen entschieden dazu, diese Lieder als Vorgänger der Goliardenlieder anzusehen, die daher Deutschland ebenfowenig fremd sein werden, wie diese Vorklänge. — Die allgemeine Verbreitung der Dichtungsart leugnet ja auch Giesebrecht nicht, und die carmina bur. enthalten eine ganze Anzal von zweifellos Deutschem Ursprunge. Als kritisch sicheres Resultat darf nur die Beseitigung des Walter Mapes oder Map gelten. Im Uebrigen muß noch immer von der Zukunft mehr Licht erwartet werden. Für unfre Specialfrage könnte ohnehin ein Franzose wie Walther von Lille überhaupt nicht in Frage kommen. Die ganze Erscheinung hat vielmehr nur das höhere Interesse, den Aufschwung zu belegen, den speciell die lateinische Poësie um dieselbe Zeit erlangt hatte, nicht ohne die weite Verbreitung ähnlicher Zeitanfchauungen zugleich zu beweisen.

DAS DRAMA
VOM
RÖMISCHEN KAISERTUM

DEUTSCHER NATION
UND VOM ANTICHRISTEN

NACH DER TEGERNSEER HANDSCHRIFT AUS DEM
XII. JAHRHUNDERT.

Vorbemerkungen zu dem Textabdruck.

Der Text der Tegernseer Handschrift ist bis zur Beibehaltung der Orthographie mit peinlicher Sorgfalt, nach Seite der Interpunktion mit möglichster Anpassung, wiedergegeben. Nur die scriptio continua konnte natürlich nicht beibehalten und wegen der kritischen Bemerkungen auch die Numerierung nicht auf die Verse allein eingeschränkt werden. Die Zwischenbemerkungen, die Spielordnung enthaltend, sind in der Handschrift meist unterstrichen; wir haben sie durch anderen Druck ausgezeichnet, ohne bemerkbar zu machen, wenn hie und da im Manuscript vergessen wurde zu unterstreichen oder der Strich sich gelegentlich auch bis in die nachfolgenden Verse fortsetzte. Ebenso verdienen die Randschriften, die sich zum Teil mit fast gleicher Hand, zum Teil aus fast gleicher Zeit, Fol. 6b und 7a finden, die Berücksichtigung nicht, welche die dabei enthaltenen Data (M. und MC.) zu fordern scheinen könnten. Nach Herrn Prof. W. Wattenbachs Entzifferung, dessen gütigen und kundigen Rat ich darüber eingeholt, sind es wertlofe, fragmentarische Appellationsformeln, und da sie nicht eben jedem verständlich fein sollten in der fogenannten b-Schrift geschrieben,

wo jeder Vocal durch den folgenden Consonanten vertreten ist*).

Schlechthin dunkle oder fehlerhafte und nur durch Conjectur zu heilende Stellen finden sich nur ganz vereinzelt und sind in den kritischen Bemerkungen genau verzeichnet. In diesen dient T. als Marke für den Codex selbst, P. für Pez, als die einzige anderweite Transcription. Bei den Unterschieden der letzteren von der unsern durften die der Orthographie auch im Einzelfall nicht unwiederholt bleiben, weil Pez so wenig als der Schreiber des Codex in der Orthographie vollständige Consequenz beweisen.

Die Paginierung im Codex haben wir, überall auch den Anfang einer neuen Halbcolumne angehend, nicht nach der ohnehin variierenden neueren Paginierung der Handschrift, sondern nach der Blattzal des fortlaufenden Textes der letzteren zur Seite unfres Textes bemerkt. So weit sich kleine Differenzen zwischen den Nummern der Verse im Texte und den bei der Uebersetzung einzelner Abschnitte in Abhandlung IV, resp. in den Anmerkungen ergeben sollten, bitte ich dies damit zu entschuldigen, daß der Abdruck des Textes erst nach Fertigstellung der einleitenden Abhandlungen bewirkt werden konnte.

Als Zeichen für den Vortrag finden sich sogenannte „Neumen“ z. B. auf F. 4a, wo der Chor die bedeutungsvollen

*) Für künftige Leser der Handschrift geben wir die Transcription Fol. 6^b oben: „Ante datam sententiam sic appellas: Ego N. sanctae Mariae Ratisponensis ecclesiae canonicus alm . . . (?) [Fortf. 7^a oben]: indignus senties (lies: sentiens) me praegravari injuste a domino N. sanctae Ratisponensis ecclesiae episcopo Romanam fedem apello. XI Kal. April. anno M.“ Fol. 6^b unten: „Post datam sententiam sic: contra sententiam a domino. N. Ratisponensis ecclesiae episcopo vel canonico (Fortf. S. 7^a unten): archidiacono injuste in me latam pridie Kal. Iul. anno ab incarnatione M^o C sexta (? 1106) quinta feria Romanam fedem appello et apostolos peto.“

Stichworte: „Judaea et Jerufalem“ etc. wiederholen soll (f. ob. S. 129.). Auch das „Alto consilio“, womit im Eingang näher charakterisiert ist, was die Kirche bei ihrem ersten Auftreten nach freier Wal singen soll, bezieht sich vielleicht zugleich auf die Vortragsform, analog den Psalmen-überschriften. Die unmittelbar vorhergehende, jedenfalls wol fehlerhafte Abkürzung harrt noch ihrer Deutung. Auch „condicione“, was jedenfalls mit der Abkürzung vereinbar ist, kann nur als Vermutung gelten.

Bezüglich des nachfolgenden Abdruckes aus dem Benedictbeurer Codex bemerken wir nur, daß kein Grund vorliegt, von der Schmeller'schen Transcription abzuweichen, wie mir die fortgehende Textvergleiche bewährt hat. Ebenso habe ich auch Schmellers Schreibweise und Interpunction hier einfach adoptiert, und verweise betreffs der wenigen unterlaufenden, wie mir scheint, überall glücklichen Conjecturen, auf seine eignen Andeutungen. Aus der Handschrift ist überall am Rande die Seitenzal angegeben. Die aus dem Tegernseer Drama genommenen Partien sind durch gesperrten Druck ausgezeichnet. Im Uebrigen findet man Alles zur Erklärung nötige oben in Anm. 163.

Templum domini et VII fedes regales primum collocentur in hunc modum. Ad orientem templum domini. Huic collocantur fedes regis | hierosolimorum et fedes sinagogae ad occidentem fedes imperatoris romani. Huic collocantur fedes
5 regis theotonicorum et fedes regis francorum. Ad austrum

F. 2b. Col. 1
Z. 4 v. u.
Col. 2

1 P. Domini 2 P. Orientem 3 P. Hierosolimorum — Synagogae — Occident. 4 P. Imperatoris — Romanorum (die Abkürzung läßt unge-
wifs) 5 P. Theotonicorum — Francorum — Austrum

sedes regis grecorum. Ad meridiem sedes regis babiloniae
et gentilitatis. His ita ordinatis primo procedit gentilitas
cum rege babiloni cantans.

Deorum immortalitas
est omnibus colenda 10
eorum et pluralitas
ubique metuenda.

stulti sunt et vere fatui
qui deum unum dicunt.
quia antiquitatis ritui 15
proterve contradicunt.

Si enim unum credimus
qui praesit universis
subjectum hunc concedimus
contrarie diversis 20

cum hinc bonum pacis foveat
clementi pietate.
hinc belli tumultus moveat
seva crudelitate.

Sic multa sunt officia 25
diversaque deorum
quae nobis sunt inditia
discriminis eorum.

Qui igitur tam multifariis
unum dicunt praesse. 30

6 P. Graecorum — Meridiem — Babiloniae 7 P. Gentilitatis —
Gentilitas — Babiloniae. — V. 9 ff. schreibt P. in Langzeilen mit will-
kürlicher Interpunction. 14 P. Deum 16 P. perpetuae f. u. lud. Burenf.
wo richtig: proterve 24 P. saeva 25 P. officia 26 P. Deorum 27 P.
indicia.

illorum contrariis
est affici necesse,

35 Ne ergo unum subici
contrariis dicamus
et his divinam affici
naturam concedamus

40 ratione hac decernimus
deos discriminare
officia quorum cernimus
ab invicem distare.

Quod etiam debet cantare per totum ludum in temporibus et sic ipsa et rex babiloniae ascendunt in sedem suam. Tunc sequitur synagoga cum iudeis cantans.

45 Nostra salus in te domine.
nulla vitae spes in homine
error est in christi nomine
spem salutis estimari

Fol. 3a Col. 1

50 Mirum si morti subcubuit
qui vitam aliis tribuit.
qui se salvare non potuit.
ab hoc quis potest salvari.

55 Non homo sed qui est emmanuel
deum adorabis israel,
iesum sicut deos ismahel
te jubeo detestari.

33 P. subici 35 P. Divinam 38 P. Deos 39 P. officia 41 P. cantari — Ludum 42 Ipsa — (T. Babilon. f. ob.) P. Babyloniae — ascendunt 43 P. Synagoga — Judaeis 44 P. Domine 46 f. von P. als eine Verszeile behandelt vgl. 50 f. vgl. 54 f. — Christi 47 P. aestimari 48 P. succubuit 52 P. Non homines — Emanuel 53 P. Deum — Israel 54 P. Jesum — Deos — Ismael

Quod et ipsa cantabit singulis in temporibus et sic ascendat
tronum suum. Tunc ecclesia in muliebri habitu procedit
induta thoracem et coronata, assistente sibi misericordia
cum oleo ad dextram et iustitia cum libra et gladio ad sinistram
utrisque muliebriter iudutis. Sequentur etiam eam
apostolicus a dextris cum clero, et imperator romanus a sinistris
cum militia. Cantabit autem ecclesia condicione. Alto
confilio. His qui eam secuntur ad singulos versus respondentibus

Hec est fides ex qua vita
in qua mortis lex sopita
quisquis est qui credit aliter.
hunc dampnamus aeternaliter.

Ascendit autem ipsa cum apostolico et clero, imperatore
et militia sua eundem tronum. Postea procedunt et alii reges
cum militia sua cantantes singuli quod convenientis visum fuerit.
Et sic unusquisque cum militia sua ascendet tronum suum,
templo adhuc et uno trono vacuis remanentibus. Tunc
imperator dirigit nuntios suos ad singulos reges, et primo
ad regem francorum dicens:

Sicut scripta tradunt hystoriographorum
totus mundus fuerat fiscus romanorum
hoc primorum strenuitas elaboravit.
sed posterorum desidia dissipavit.
sub his imperii dilapsa est potestas.
quam nostrae repetit potentiae maiestas.
Reges ergo singuli prius instituta
nunc romano solvant imperio tributa.

56 P. Ipsa — T. nach cantabit und nach singulis „in“ 57 P. thronum — Ecclesia. 58 P. Misericordia. 59 P. dexteram. — Iustitia 61 P. Apostolicus — Clero — Imperator — Romanorum 62 P. Ecclesia — condicione ist Conjectur. Nach T. muß man lesen cond. (?) P. läßt es sammt Punkt weg. 63. P. hinter confilio: Komma — sequuntur 65 P. Haec 68 P. dampnamus 69 P. Ipsa — Apost. — Clero — Imperatore 70 P. thronum 72 ebenso 74 P. Imperator 75 P. Francorum 76 P. hystoriographorum 77 P. Romanorum 80 P. Imperii 83 P. Romano — Imperio (T. inperio v. sp. Hand corrigiert).

85 Sed quod in militia valet gens francorum
armis imperio rex ferviat eorum,
Huic ut hominum cum fidelitate
nobis in proximo faciat. imperate.

Tunc legati venientes ad regem francorum coram eo
cantent.

90 Salutem mandat imperator romanorum
dilecto suo inclito regi francorum.
Tuae discretionis notum scimus esse
quod romano juri tu debeas subesse.
Unde te repetit sententia tenenda
95 summi imperii et semper metuenda.
cujus ad servitium nos te invitamus.
et cito venire sub praecepto mandamus.

Quibus ille

Historiographis si qua fides habetur
100 non nos imperio sed nobis hoc debetur.
Illuc enim seniores galli possederunt
atque suis posteris nobis reliquerunt.
Sed hoc invasoria vi nunc spoliamur.
absit inuasoribus ut nos obsequamur.

105 Tunc legati redeuntes ad imperatorem cantent coram eo. Fol. 3b Col. 1

Ecce franci super te nimium elati.
proterve se opponunt tuae majestati.
Immo et imperii tui ius infirmatur
illud inuasorium dum affirmatur.
110 Digna ergo pena correpti resipiscant,
ut per eos alii obedire discant.

84 P. Francorum 85 P. Imperio 88 P. Francorum 90 P. Im-
perator Romanorum 91 P. Inclito — Francorum 93 P. Romano
95 P. Imperii 100 P. Imperio 101 P. Illud — Galli 105 P. Legati
— Imperatorem 106 P. Franci 108 P. Imo — Imperii 110 P.
poena

Tunc imperator cantat.

Corda solent ante ruinam exaltari.
superba stultos loqui nolite mirari.
Quorum nos superbiam certe reprimemus. 115
ac eos sub pedibus nostris conteremus.
Et qui nunc ut milites nolunt obedire,
tanquam servi postmodum coguntur servire.

Et statim aciebus vadit ad expugnandum regem franco-
rum, qui sibi occurrens concreditur cum eo, et superatus cap- 120
tivus reducit ad sedem imperatoris, et sedente imperatore
stat coram eo cantans.

Triumphus gloria est parcere devictis.
victus ego tuis nunc obsequor edictis.
Vitam meam simul cum regni dignitate. 125
positam fateor in tua potestate.
Sed si me pristino restitues honori.
erit honor victi laus maxima victori.

Tunc imperator eum suscipiens in hominem et concedens
sibi regnum cantat 130

Vive per gratiam et suscipe honorem.
dum me recognoscis solum imperatorem

F. 3b Col. 2 | Et ille cum honore dimissus revertitur in regnum suum
cantat

Romani nominis honorem veneramur. 135
augusto caesari fervire gloriamur.
Cujus imperii virtus est formidanda
honor et gloria maneant veneranda
Omnium rectorem te solum profitemur.
tibi tota mente semper obsequemur. 140

112 P. Imperator 117 T. hinter nolunt noch einmal; ut milites
118 P. cogentur 119 P. [cum] vor aciebus — Francorum. 121 P.
Imperatoris — Imperatore 129 P. Imperator 132 ebenso 134 P. cantans
136 P. Caesari

Tunc imperator dirigens nuntios suos ad regem graecorum cantat

Sicut scripta tradunt historiographorum
 quicquid habet mundus fiscus est romanorum
 145 hoc primorum strenuitas elaboravit
 sed posterorum desidia dissipavit.
 sub his imperii dilapsa est potestas.
 quam nostrae repetit potentiae majestas.
 Reges ergo singuli prius instituta
 150 nunc romano solvant imperio tributa.
 Hoc igitur edictum graecis indicate
 et ab ipsis debitum censum reportate.

Qui venientes ad regem cantant coram eo.

Salutem mandat etc. ibi mutantes
 155 Cujus ad servitium te invitamus.
 et tributum dare sub praecepto mandamus.

Quos ille honeste suscipiens cantat.

Romani nominis honorem veneramur
 tributum caesari reddere gloriamur, etc.

160 Eosque cum honore dimittens ipsemet ascendens ad imperium cantans.

Romani | nominis etc.

F. 4 Col. 1

Qui eum in hominem suscipiens et regnum sibi concedens
 cantat.

165 Vive per gratiam etc.

Tunc ille suscepto regno revertitur cantat.

Romani nominis etc.

141 P. Imperator — Graecorum 143 P. historiographorum 144 P.
 Mundus — Romanorum 150 P. Romano 151 P. Graecis 153 P.
 Regem 154 P. etc. fehlt 155 P. servitutem 159 P. Caesari
 160 P. ascendet mit Corr. in margine 165 P. etc. fehlt. 166 P.
 cantant

Tunc iterum dirigit nuntios suos imperator ad regem ierosolimorum dicit.

Sicut scripta tradunt. etc.

170

Qui venientes ad regem coram eo c.

Salutem mandat imperator romanorum dilecto suo regi ierosolimorum etc.

Quibus ille honeste susceptis cantat.

Romani nominis etc.

175

Et ascendens ad imperium cantat hoc ipsum iterans.

Romani nominis etc.

Quo ille suscepto concedit sibi regnum. Ipso itaque reverso in sedem suam cum jam tota ecclesia subdita sit imperio romano confurgit rex babylonis in medio suorum cantat.

Ecce superstitio novitatis vanae quam error adinvenit sectae christianae.

fere destruxit ritum antiquitatis et diis subtraxit honorem deitatis.

185

quorum cultum prorsus deleri ne sinamus nomen christianum de terra deleamus quod ab eo loco debemus inchoare unde primo cepit hec secta pullulare.

Et ordinans acies suas vadit ad obsidendam ierosolimam. Tunc rex ierosolimae dirigit nuntios suos ad imperium cantat.

Ite hec ecclesiae mala nuntiantes nobis auxilium ab ipsa postulant.

Hec dum cognoverit romanus imperator. ipse noster erit ab hoste liberator.

195

168 P. Imperator — Regem 169 P. Ierosolym. — dicens 171 P. cantant 172 P. Imp. — Roman. 173 P. Ierosolymorum 179 P. Ecclesia 180 P. Romano — Babylonis 181 P. cantans 183 P. Christianae. 185 P. Diis — Deitatis 186 P. deleri prorsus 187 P. Christianum. 189 P. coepit — haec 190 P. Ierosolymam 191 P. Ierosolymae 192 P. cantans 193 P. haec — Ecclesiae 195 P. Haec — Rom. — Imp.

Qui venientes ad imperium cantant coram eo.

Col. 2

200 Defensor ecclesiae nostri miserere
quos volunt inimici domini delere.
venerunt gentes in dei hereditatem.
obsidionem tenent. sanctam civitatem.
locum in quo sancti ejus pedes steterunt.
ritu spurcissimo contaminare querunt.

Quibus ille.

205 Ite vestros propere fratres consolantes.
ut nostrum auxilium laeti postulant.
nos pro certo sciant in proximo venire.
ne de ipsis valeant hostes superbire.

Qui reversi stant coram rege cantantes.

210 Viriliter agens ab hoste sis securus.
Adpropinquat enim ab hoc te redempturus.
Quem debes in proelio constans praestolari.
per hunc te gaudebis in brevi liberari.

Interim dum imperator colligit exercitum angelus do-
215 mini subito apparet c.

Judea et ierusalem nolite timere
sciens te auxilium dei cras videre.
Nam tui fratres affunt qui te liberabunt
atque tuos hostes potenter superabunt.

220 Tunc chorus.

Judaea et ierusalem.

Interim imperator cum suis procedat ad proelium et
finito proelio responsorio congregiatur cum rege babylonis.
Quo superato et fugam ineunte imperator cum suis intret

197 P. Imper. — 198 P. Ecclesiae — 199 P. Domini 200 P. Dei — haereditatem 201 P. obsidione (ohne Beachtung der Interpunktion hinter tenent) 203 P. quaerunt 212 P. praelio (T. abbrev.) 214 P. Imperator — Angelus — Domini 216 P. Judaea — Jerusalem 217 P. Dei 218 P. adfunt 220 P. Chorus 221 P. wie oben, 222 P. Imperator — praelium 223 P. praelio — Babylonis 224 P. Imperator

templum. et postquam ibi adoraverit tollens coronam de ca-225
pite et tenens eam cum sceptro et imperio ante altare cantet.

Fol. 4b
Col. r.

Suscipe quod offero nam corde benigno
tibi regi regum imperium resigno.
per quem | reges regnant, qui solus imperator
dici potest et es cunctorum gubernator. 230

Et eis depositis super altare ipse revertitur in sedem an-
tiqui regni sui. ecclesia quae secum descenderat ierosolimam
in templo remanente. Tunc cum ecclesia et gentilitas et syn-
agoga vicissim cantant. ut supra. procedant ypocritae sub
silentio et specie humilitatis inclinantes circumquaque et 235
captantes favorem laicorum ad ultimum omnes convenient.
ante ecclesiam et sedem regis ierosolime qui eos honeste sus-
cipiens ex toto se subdet eorum consilio. Statim ingreditur
antichristus sub aliis indutus lorica comitantibus eum ypo-
crisi a dextris. et heresi a sinistris ad quas ipse cantat. 240

Mei regni venit hora
per vos ergo sine mora
fiat. ut conscendam regni folium
me mundus adoret et non alium.
Vos adaptas cognovi 245
vos ad hoc hucusque fovi.
ecce labor vester et industria
nunc ad hoc sunt mihi necessaria.
En christum gentes honorant.
venerantur et adorant. 250
ejus ergo delete memoriam
in me suam transferentes gloriam.

229 P. Imp. 232 P. Ecclesia — Jerosolymam 233 P. Ecclesia — Gen-
tilitas — Synagoga 234 P. beginnt mit Procedant einen neuen Satz. —
P. hypocritae 237 P. Ecclesiam — Jerosolymae — mit Qui neuer Satz.
239 P. Antichristus — sub alis (vgl. unten v. 292.) P. Hypocriti
240 P. Haeresi 244 P. Mundus 245 T. ad aptas 246 T. huc usque
248 P. lässt nunc weg. 249 P. Christum

- Ad ypocrisin,
In te pono fundamentum.
- 255 Ad herefim.
Per te fiet incrementum.
Ad ypocrisin.
tu favorem laicorum exstrue.
Ad herefim.
- 260 Tu doctrinam clericorum destrue.
Tunc ille.
Per nos mundus tibi credet.
nomen christi tibi cedit.
Ypocrisis.
- 265 nam per me favorem dabunt laici. F. 4b Col. 2.
Herefis.
et per me christum negabunt clerici.
- Tunc praecedent eum ipso paulatim sequente. Et postquam
venerint ante sedem regis ierosolymae. ypocrisis insurret
270 ypocrisis annuntians eis adventum antichristi. Qui statim
occurrunt sibi cantantes.
- Sacra religio jam diu titubavit.
matrem ecclesiam vanitas occupavit
Ut quid perditio per viros phaleratos.
275 deus non diligit saeculares praelatos.
Ascende culmina regie potestatis.
per te reliquiae mutantur vetustatis.
- Tunc antichristus.
Quomodo fiet hoc? ego sum vir ignotus.

253 P. Hypocrisim 255 P. Haeresim 257 wie ob. 259 wie ob.
260 P. Clericorum 261 P. wie T., obgleich natürlich: illae gemeint
ist. 263 P. Christi 264 P. Hypocrisis 265 P. Laici 266 P. Haeresis
267 P. Christum — Clerici 269 P. Ierosolymae — Hypocrisis 270 P.
hypocritis — Antichristi 271 P. occurrent 272 P. Religio 273 P.
Eccles. 274 P. phaleratos 275 P. Deus — saeculares 276 P. regiae 278 P.
Antichristus 279 T. hoc über die Zeile geschrieben.

Tunc ipsi. 280

Nostro consilio mundus favebit totus.
Nos occupavimus favorem laicorum
nunc per te corruat doctrina clericorum
Nostris auxiliis hunc tronum occupabis
tu tuis meritis cetera consummabis. 285

Tunc antichristus veniens ante sedem regis ierosolimae
cantat ad ypocritas.

Quem sub ecclesiae gremio concepistis
longis conatibus me tandem genuistis.
Ascendam igitur et regna subjugabo. 290
deponam vetera nova jura dictabo.

Tunc exuentes ei superiora indumenta ascendant expo-
sitis gladiis. et deponentes regem ierosolimis coronant anti-
christum cantantes.

Firmetur manus tua et exaltetur dextera tua 295

Tunc rex ierosolimis ascendit ad regem teutonicorum so-
lus cantans.

Deceptus fueram per speciem bonorum
ecce destituor fraude simulatorum.
Regni fastigia putabam beata 300
si essent talium | edictis ordinata.
Romani culminis dum esses advocatus.
sub honore vixit ecclesiae status.
Nunc tuae patens est malum discessionis.
viget pestiferae lex superstitionis. 305

Interim ypocritae conducunt antichristum in templum
domini ponentes ibi tronum suum. Ecclesia vero quae ibi
remanerat multis contumeliis et verberibus affecta redibit

281 P. Mundus 283 P. Clericorum 284 P. tronum 285 P. caetera
286 P. Antichr. — Jerosolymae 287 P. hypocritas 288 P. Ecclesiae
290 P. et vor regna fehlt 293 P. Jerosolymorum — Antichristum 295
Wahrscheinl. „dextera tua“ T. bietet nur d. t. 296 P. Jerosolymis —
ascendat — Teutonicorum 298 P. spem 303 P. Eccles. 306 P. hypocr.
— Antichr. 307 P. Domini — tronum

ad fedem apostolici. tunc antichristus dirigit nuntios suos ad
310 singulos reges. et primo ad regem graecorum dicens.

Scitis divinitus ab hoc me vobis datum,
ut per omnes habeam terras principatum.
Ad hoc idoneos ministros vos elegi.
per quos totus mundus subdatur nostrae legi.
315 Hinc primo terminos graecorum occupate.
graecos terroribus aut bello subjugate.

Qui venientes ad regem graecorum cantant coram eo.

Rex tibi salus sit a salvatore
nostro regum. et totius orbis rectore.
320 qui sicut ex scripturis mundo fuit promissus.
descendit de coelis ab arce patris missus.
Ille semper idem manens. in deitate.
ad vitam sua nos invitat pietate.
Hic se vult a cunctis ut deum venerari.
325 et a toto mundo se iubet adorari.
Hujus edicti formam si tu praeteribis.
in ore gladii cum tuis interibis.

Quibus ille.

Libenter exhibeo regi famulatum.
330 quem tanto dicitis honore sublimatum.
honor est et gloria tali obedire
huic tota mente desidero servire.

Et hoc iterans venit ad praesentiam antichristi et stans
coram eo cantat.

F. 5 Col. 2

335 Tibi profiteor decus imperiale.
quo tibi serviam ius postulo regale.

309 P. Apostolici Antichristus — dirigit 310 P. et primo ad
regem fehlt. — Graec. 315 P. Graecorum 316 P. Graecos 317 P.
Graecorum 319 P. totius — Orbis 320 P. Scripturis 321 P. Patris
322 P. Deitate 324 P. Deum 325 P. Mundo 326 T. praeter ibis 333 P.
Antichristi 335 P. Imperiale

Et flexo genu offert ei coronam. Tunc antichristus
depingens primam litteram nominis sui. regi et omnibus
suis in fronte et coronam ei in capite reponens cantat.

Vive per gratiam et fuscipe honorem 340
dum me recognoscis cunctorum creatorem.

Tunc ille revertitur ad sedem suam. Iterim antichristus
dirigit ypocritas ad regem francorum cum muneribus dicens

Hec munera regi francorum offeretis
quem cum suis ad nos per illa convertetis. 345
Hi nostro ritui formam adinvenere.
nostro adventui viam praeparaverunt.
Horum subtilitas nobis elaboravit.
tronum conscendere quem virtus occupavit.

Tunc ypocritae acceptis muneribus vadunt ad regem 350
francorum et stantes coram eo cantant.

Rex tibi salus sit etc.

ultimam clausulam ista commutantes,

Sed de tui regni certus devotione.
rependit tibi vicem voluntatis bonae. 355

Tunc rex acceptis muneribus cantat.

Libenter exhibeo etc.

Et hoc iterans venit ad praesentiam antichristi. et flexo
genu offert ei coronam cantat

Tibi profiteor etc. 360

Antichristus eo suscepto in osculum signans eum et suos
in frontibus et imponens ei coronam cantat:

Vive per gratiam etc.

337 Bei T. hinter ei: [munera], aber ausgestrichen — P. Antichristus 342 P. Antichr. 343 P. hypocr. — Francor. 344 P. Haec — Francor. 349 P. Thronum 350 P. hypocr. T. „aiadunt“ — verschrieben. 352 P. Francor. 358 P. Antichr. 359 P. cantans 361 P. osculo

Tunc iterum dirigit ypocritas ad regem teotonicorum
365 cantat.

Excellent est in armis ius teotonicorum
sicut testantur experti robur eorum
Regem muneribus est opus mitigari.
est cum teotonicis incautum praeliari.

Fol. 5b Col. 1

370 Hi secum pugnantibus sunt pessima pestis.
hos nobis subicite si potestis.

Tunc ypocritae acceptis muneribus transeunt ad regem
cantantes coram eo.

Rex tibi salus sit etc.

375 ultimum versum iterum isto commutantes.

Et his te honorans muneribus absentem
amicum cernere desiderat praesentem.

Tunc rex teotonicorum cantat.

380 Fraudis veritas compellor experiiri.
per quas nequitia vestra solet mentiri.
Sub forma veritas virtutis putabatur.
ostendit falsitas quod forma mentiatur.
Per vos corrupta est fides christianorum.
per me conteretur regnum simulatorum.
385 Plena sunt fraudibus munera deceptoris.
in quos corruet per gladium ultoris.
Secum pecunia sit in perditionem.
gravem injuria expectat ultionem.

Tunc ypocritae confusi redeunt et stantes coram anti-
390 christo cantant.

O regni gloria caput totius mundi
offensa aspice populi furibundi.

364 P. hypocritas — Teotonicorum 365 P. cantans 366 P. Teo-
ton. 369 Teotonicis 370 P. fehlt sunt 371 P. subicite 372 P.
hypocr. 379 P. Fraudibus 381 P. putatur 383 P. Christian. 389 P.
hypocr. — Antichr. 390 T. c. 392 T. undeutlich: furibunda.

Certe praedictum est per fidem antiquorum
quod tu subitief cervices superborum.
Si virtute tua totus orbis subsistit. 395
qua vi teotonicorum furor tibi resistit?
Igitur tuam germania blasphematur dicionem
extollit cornua contra religionem.
respice nostram confusionem.
in ea judica tuam offensionem. 400
Tuam potentiam injuria testatur.
cujus imperio ruinam convertatur.

Tunc antichristus.

Confummabo vere gentem perditionis.
pro tanto scandalo sanctae religionis. 405
Ecce superbiam | humanae potestatis
teret potentia divinae majestatis.

Tunc dirigit singulos nuntios ad reges dicens eis.

Ite congregantes facultates regnorum
conculcent impetu furorem superborum. 410

Nuntii vero venientes coram regibus cantant.

Ecce noster dominus et deus deorum.
per nos exercitum convocavit suorum,
Ut per eos teotonicum condempnet furorem
in bello martyrum consignabit cruorem. 415

Tunc reges conveniunt ante tronum antichristi. Quibus ille.

Confummabo vere etc.
Ite germaniae terminos invadetis
superbum populum cum rege conteretis.

394 P. subjicies 395 P. Orbis 396 P. Teoton 397 P. German.
— dicionem 402 P. Imperium — minatur T. Correct.: „cominatur“.
403 P. Antichr. 405 P. sanctae fehlt. 407 P. terret 411 T. blos c.
412 P. Dominus — Deus Deorum 413 P. convocat 414 P. Teoton. —
condempnet 415 P. Martyrum 416 P. tronum — Antichr. 418 P.
Germaniae

420 Tunc omnes cantant.

Deus nobiscum est quos tuetur potenter.

Pro fide igitur pugnemus confiderenter.

Et disponentes acies suas in occursum teotonicorum congregiuntur cum eis et superatur exercitus antichristi. Tunc

425 rex teotonicorum rediens et sedens in throno suo cantat.

Sanguine patriae honor est retinendus.

virtute patriae est hostis expellendus.

Ius dolo perditum est sanguine venale.

sic retinebimus decus imperiale.

430 Tunc ypocritae adducunt claudum coram antichristo.

Quo sanato rex teotonicorum hesitabit in fide. Tunc iterum adducunt leprosum et illo sanato rex plus dubitabit. Ad ultimum important feretrum in quo jacebat quidam simulans se in proelio occisum. Jubet itaque antichristus ut surgat

435 dicens.

Signa semper querunt rudes et infideles

surgere surge velociter quis sis ego reveles.

Tunc ille de feretro cantat.

Tu sapientia supernae veritatis

|virtus invicta es divinae maiestatis.

440

Fol. 6 Col. 1

Et ypocritae secum cantant.

Tu sapientia etc.

Tunc rex teotonicorum videns signum seducitur dicens.

Nostro nos impetu semper periclitamur

adversus dominum incauti proeliamur.

445

In huius nomine mortui fuscitantur.

et claudi ambulant. leprosi mundantur.

Illi igitur gloriam veneremur.

423 P. Teoton. 424 P. Antichr. 425 P. Teoton. — throno 429 P. Imperiale 430 P. hypocritae — Antichr. 431 P. Teoton. — haesitabit 434 P. praelio (T. abbrev.) — Antichr. 436 P. quaerunt 440 P. Divinae Maiestatis 441 P. hypoc. — T. blos: c. 443 P. Teoton. — signa 445 P. Domin. — praeliamur (T. w. ob.).

Tunc rex ascendit ad antichristum hic idem cantat.
Cum autem venerit coram eo flexo genu offert ei coronam 450
cantans

Tibi profiteor etc.

Tunc antichristus signans eum. et suos in frontibus et
imponens ei coronam cantat.

Vive per gratiam etc.

455

Tunc committit sibi expeditionem ad gentes dicens.

Vobis credentibus convertimur ad gentes.

et dato sibi gladio cantat.

Per te disponimus has fieri credentes.

Tunc rex veniens ad thronum gentilitatis et mittens lega- 460
tum ad regem babylonis qui cantat coram eo.

Potestas domini maneat in aeternum

quae adoranda est quasi numen sempiternum.

Condemnat penitus culturam idolorum

praecipit abici ritus simulacrorum.

465

Tunc gentilitas ad legatum.

Finit invidia hanc singularitatem.

ut unam coleret homo divinitatem.

Ille jure deus cupidus estimatur.

qui spretis ceteris vult ut solus colatur.

470

Nos igitur sequimur ritum antiquitatis

diis discrimina reddimus deitatis.

Tunc nuntius.

Unus est dominus quem jure veneramus

qui solus deus est.

475

449 P. Antichr. — et hoc idem 451 T. blos c. (cantans) 453 P. Antichr. 454 T. blos c. (cantat) 458 ebenso. 460 P. thronum — Gentil. — T. legatum — 461 P. Babylonis — qui fehlt 463 P. Numen 464 P. condemnat 465 P. abjici 466 P. Gentil. 468 P. Divinitatem 469 P. Deus — aestimatur 470 spretis: Conjectur, vgl. dasf. im Benedictbeurer Spiel f. u. v. 129. T. hat spüs, wofür P. specialius, was ebenfowenig zum Inhalt als zur Vorlage stimmt. 472 P. Diis — Deitatis 474 P. Dominus 475 fehlt bei P.

et deitienſ ſimulacrum cantat

ydolum deteſtamur.

Statim gentileſ|concurrunt. et proeliantur cum exercitu an- Fol. 6a Col. 2
tichriſti. et ſuperatuſ rex babylonis. ducitur captivuſ ad anti-
480 chriſtum. Tunc rex genu flexo offert coronam antichriſto
dicenſ.

Tibi profiteor etc.

Tunc antichriſtuſ ſignanſ eum et ſuoſ in frontibuſ et im-
ponenſ coronam ei cantat.

485 Vive per gratiam. etc.

Statim redeunt ad ſedeſ ſuaſ cantanteſ omneſ.

Omnium rectorem te ſolum profitemur.
tibi tota mente ſemper obſequemur.

Tunc antichriſtuſ dirigenſ ypocritaſ ad ſynagogam cantat.

490 Judeiſ dicite meſſiam adveniſſe.
et me in gentibuſ tributum accepiſſe.
Judeiſ dicite en ego ſum meſſiaſ.
ego ſum promiſſuſ eiſ per prophetiaſ.

Tunc ypocritae ad ſynagogam.

495 Regaliſ generiſ genſ eſ peculiariſ.
fideiſ populuſ ubique praedicariſ.
Pro tuenda lege jam dudum exulaſti
procul a patria meſſiam exſpectaſti.
hec exſpectatio reddet hereditatem.

500 jocunda novitaſ mutabit vetuſtatem.
Ecce myſterium tuae redemptioniſ.
rex enim natuſ eſt auctor religioniſ.

476 P. deiciens — ſimulachrum. T. bloſ c (cantat) 477 P. idolum
478 P. praeliantur — Antichr. — 479 P. Babyl. — Antichr. 480 T.
hinter offert ein undentliches ei — P. Antichr. 481 T. bloſ d. (dicenſ)
483 P. Antichr. — 484 T. bloſ c. (cantat) 486 P. omneſ cantanteſ
489 P. Antichr. — hypocr. — Synag. — T. bloſ c. 490 P. Judaeiſ —
Meſſiam 492 Judaeiſ — Meſſiaſ 493 Nach T. auch: prophetas; aber:
— Reim. 494 P. hyp. — Syn. 496 T. praedicant(?). 498 P. Meſſiam
499 P. haec — haereditateſ

Hic est emmanuel quem testantur scripturae
per cuius gratiam tu regnabis secure.
Erexit humiles. et superbos dejecit. 505
potenter omnia sub pedibus subjecit.
Surge ierusalem surge illuminare,
captiva diu synagoga lactare.

Tunc synagoga.

Hec consolatio divinae bonitatis. 510
laborem respicit nostrae captivitatis.
Eamus igitur obviam salvatori.
dignum est reddere gloriam redemptori.

Fol. 6b Col. 1

Tunc synagoga | surgens vadit ad antichristum et cetera.

Adest emanuel quem semper veneramur 515
in cuius gloria nos quoque gloriamur.

Tunc venientem suscipit synagogam signans eam et dicens.

Per me egredere vectem confusionis.
tibi restituo terram promissionis.
In tuo lumine enim gentes ambulabunt. 520
et sub pacis tuae lege reges regnabunt.

Tunc synagoga redeunte intrant prophetae dicentes.

Verbum patris habens divinitatem.
in virgine sumpsit humanitatem.
mansit deus effectus est mortalis. 525
semper deus. factus est temporalis.
Non naturae usu sic testante.

503 P. Emanuel — Scripturae 507 P. Jerusalem 508 P. Synagoga 509 ebenso. 510 P. Haec — Divinae 512 P. Salvatori 514 P. Synagoga — Antichr. etc. 515 P. Emanuel 517 P. Synagogam 520 T. ambulans Schreibfehler vgl. f. v. 521 P. regnant gegen T., dem Schreibfehler. v. 520 angepaßt. 522 P. Synagoga — Prophetiae 523 P. Patris 524 P. Virgine 525 P. Deus 526 ebenso. 527 P. Naturae

- hoc factum est sed deo imperante
nostram fumpfit infirmitatem.
530 ut infirmis conferret firmitatem.
hunc judei mortalem cognoverunt
immortalem quem esse nescierunt.
nec sermoni nec signis credere.
sub pilato christum crucifixere.
535 Moriendo mortem mortificavit.
a gehenna credentes liberavit.
Hic surrexit vere non moriturus.
regnat semper in proximo venturus.
Hic seculum per ignem iudicabit.
540 universos in carne suscitabit.
A reprobis salvandos separabit.
malos dampnans. bonos glorificabit.
Vere scitis quid scripturae loquantur.
Enoch vivum et Heliam testantur.
545 Tunc synagoga.
Ubinam sunt?
Illi
Nos sumus vere
in quos fines seculorum devenere.
550 Iste Enoch et ego sum Helias.
quos hucusque servaverat messias.
qui jam venit. et adhuc | est venturus.
per nos primum israel redempturus.
Ecce venit homo perditionis.
555 magnae consummans muros babylonis.
Non est christus.

Fol. 6b Col. 2

528 P. Deo — operante 531 P. Judaei 534 P. Pilato — Chri-
stum 536 P. Gehenna 539 P. saeculum 542 P. damnans 543 P.
Scripturae 544 T. Heliam. 545 P. Synag. 549 P. saeculorum 551 T.
huc usque P. Messias 553 P. Israel 555 P. Babylonis 556 P. Christus

Tunc tollunt ei velum. Statim synagoga convertitur ad
verba prophetarum dicent.

Seducti sumus vere per antichristum
qui mentitur se judeorum christum. 560
Certa inditia sunt nostrae libertatis.
helyas et enoch prophetae veritatis.
Tibi gratias damus adonay rex gloriae.
personarum trinitatis ejusdem substantiae.
Vere pater deus est, cujus unigenitus 565
deus est, idem deus est amborum spiritus.

Interim ypocritae venientes ad antichristum cantant.

O culmen regum divinae majestatis
tibi subtrahitur honor divinitatis
intravere senes doctores vanitatis. 570
qui blasphemant tuae honorem potestatis.
Judeis praedicant tenore scripturarum.
te rex omnipotens caput ypocritarum.

Tunc antichristus ad ypocritas

Cum me totus orbis studeat adorare. 575
jus mei nominis quis audeat negare.
Synagogam et senes mihi repraesentate.
reos conveniam super hac levitate.

Tunc ministri venientes ad prophetas et synagogam
cantant. 580

557 P. Synagoga 558 P. Prophetarum 559 P. Antichristum 560 P.
Judeorum — Christum 561 T. iudicia — P. indicia — est (statt
sunt) 562 P. Elias — Enoch — Prophetas — 563 P. Adonai —
Rex — Gloriae 564 P. Trinitas 565 P. Pater — Deus — Unigenitus
566 P. Deus — Spiritus 567 P. ypocritae — Antichristum. T. blos
c. (cantant) 568 P. Divinae — Majestatis 569 P. Divinitatis 570 P.
Doctores 572 P. Judaeis — Scripturarum 573 P. ypocritarum 574 P.
Antichr. — ypocritas 575 P. Orbis 577 P. Senes 579 P. Prophetas —
Synagogam T. blos c. (cantat)

Testes mendacii praecones falsitatis
vos tribunal vocat divinae maiestatis.

Tunc prophetae.

585 Non seducet homo iniquitatis
servos christi ministris falsitatis.

Tunc nuntii adducunt prophetas et synagogam ad anti-
christum. Quibus ille.

590 Fert in insaniam proprietatis
vos, quos | decipiunt vultus auctoritatis.
Sanctis promissus sum redemptio futura
vere messias ut testatur scriptura.
De me fuscipite formam religionis.
sum infidelibus lapis offensionis.

Fol. 7a Col. 1

Tunc prophetae.

595 Tu blasphemus auctor iniquitatis
radix mali. turbator veritatis.
antichristus seductor pietatis.
vere mendax sub forma pietatis.

Tunc antichristus commotus dicit ministris.

600 Ecce blasphemias meae divinitatis
ulciscatur manus divinae maiestatis.
qui blasphemant in me divinam pietatem.
divini numinis gustent severitatem.
Pereant penitus oves occisionis
605 pro tanto scandalo sanctae religionis.

581 P. mendacii 582 P. Divinae 583 P. Prophetas 585 Christi
586 Proph. — Synagog. — Antichr. 591 P. Messia — Scriptura 592 P.
Religionis 594 P. Prophetas 597 P. Antichristus 598 fehlt ganz bei P. —
599 P. Antichristus — Ministris 600 P. Divinitatis 601 P. Divinae 602 P.
Divinam 603 P. Div. — Numinis

Tandem synagoga cantat confessionem istam.

Nos erroris penitet
ad fidem convertimur
quicquid nobis inferet
persecutor patimur.

610

Tunc ministri educunt eos et occidunt. Interim vero dum
occiduntur ecclesia cantat.

Fasciculus mirrae dilectus meus mihi.

Tunc ministris reversis. antichristus dirigit nuntios suos
ad singulos reges. cantans. 615

Reges conveniant. et agmina sanctorum.
adorari volo a gloria regnorum.
Cuncta divinitus manus ima firmavit.
suos divinitas hostes exterminavit.
Pace conclusa sunt cuncta jura regnorum
ad coronam vocat suos deus deorum.

620

Tunc omnes reges conveniunt undique cum suis usque ad
praesentiam antichristi.

Cuncta divinitus etc.

Quibus antichristus.

625

Fol. 7a Col. 2

Ista praedixerunt mei praedicatores.
viri mei nominis et juris cultores.
Hec mea gloria quam diu praedixere.
qua fruuntur mecum quicumque meruere.

606 P. Synagoga T. blos c. (cantat) 607—10 P. Zweizeilig st. vierzeilig — poenitet 612 P. Ecclesia — T. c. (cantat) 613 P. myrrhae 614 P. Antichr. 615 T. c. (cantans) 616 P. Sanctorum 619 P. Divinitas 621 P. Deus — Deorum 623 P. Antichristi — cantantes; während bei T. auch, das übl. c. fehlt. 625 P. Antichr. 628 P. Haec

630 Post eorum casum quos vanitas illudit.
pax et securitas universa concludit.

Statim fit sonitus super caput antichristi. et eo corruente.
et omnibus suis fugientibus. ecclesia cantat.

Ecce homo qui non posuit deum adiutorem suum.
635 ego autem sicut oliva fructifera in domo dei.

Tunc omnibus redeuntibus ad fidem. ecclesia ipsos susci-
piens incipit.

Laudem dicite deo nostro.

632 P. Antichristi 633 P. Ecclesia 634 P. Deum — Die vv. 634 f. ohne Absatz mit in der Spielordnung, wie ob. v. 611. 635 P. Domo — Dei 636 P. Ecclesia 638 P. DEO. — Bezüglich des Gebrauches vom j sei nachträglich bemerkt, daß die Hdschr. natürlich überall nur i schreibt. — v. 605 ff. haben wir in Halbzeilen gesetzt, weil die Cäsur der Langzeile zugleich den Reim bietet, und die Stelle hymnusartigeren Vortrag erwarten läßt. — 465 ff. u. a., die Schmeller im Benedictbeurer Weihnachtspiel (f. u. v. 128 f. 155 ff.) in Halbzeilen abdruckt, haben nur markiertere Cäsur.

Des Benedictbeurer Weinachtsspieles Anhang.

F. 105a med. Rex Egypti cum comitatu suo in locum suum producat
cum conductu.

Estivali gaudio etc.

Ab estatif foribus	
amor nos salutat.	
Humus picta floribus	
faciem conmutat.	5
Flores amoriferi	
iam arident tempori,	
perit absque Venere	
flos estatif tenere.	
Omnium principium	10
dies est vernalis,	
vere mundus celebrat	
diem sui natalis.	
Omnis huius temporis	
dies festi Veneris.	15
Regna Jovis omnia	
hec agant sollempnia.	

Et tam iste comitatus quam comitatus regis hec sepius cantent:

Ad fontem philosophię	
sitientes currite,	20
et saporis tripertiti	

septem rivos bibite,
uno fonte procedentes
non eodem tramite.
25 quem Pythago | ras rimatus
excitavit physice,
inde Socrates et Plato
honestarunt ethice,
Aristoteles loquaci
30 desponsavit logicę.
Ab his sectę multiformes
Athenis materiam
nactę hoc liquore totam
irrigarunt Gręciam,
35 qui redundans infinite
fluxit in Hesperiam.

F. 105 b.

Hęc nova gaudia
sunt veneranda,
40 festa presentia
magnificanda.
Dulcia flumina
sunt Babylonis,
mollia femina
perditionis.
45 Concupiscentia
mixti saporis
ingerit somnia
lenis amoris.
Hęcine gaudia
50 cupiditatis
tribuunt idola
captivitatis.
Apta deliciis
caro letatur,

hac via vitiis 55
mens violatur.
Affectionibus
motus tumultus
tollit virtutibus
proprius cultus. 60
Ista sunt devia
felicitatis;
otia mollia
sunt voluptatis.
Ista negotia 65
plena malorum
et desideria
flagitiorum.

Et sepius repetant:

Deorum immortalas. Stulti sunt. 70

In ingressu Mariae et Joseph cum Jesu omnia idola Egyptiorum
corruant. Ministri vero sepius ea restituant, et thura incendant can-
tantes:

Hoc est numen salutare,
cujus fundat ad altare 75
preces omnis populus.
Hujus nutu reflorescit
si quandoque conmarcescit
manus, pes vel oculus.
Honor Jovi cum Neptuno! 80
Pallas, Venus, Vesta, Juno
miræ sunt clementiæ,
Mars, Apollo, Pluto, Phæbus
dant salutem læsis rebus
insitæ potentiæ. 85

Quod quia non proficit, minister praeceat regem et cantet:

Audi, rex Egyptiorum,
lapsa virtus idolorum,

90 destituta vis deorum
 iacet cum miseria.
 Iam delubra ceciderunt
 simulacra corru | erunt,
 dum fugati fugierunt,
 heu, cum ignominia.

Fol. 106 a.

95 Quibus rex mirabili gestu respondeat:
 Scire volo, quæ causa rei, vel qualiter ipsa
 numina placentur. Sapientes ergo vocentur.

 Tunc armiger vocet sapientes ad praesentiam regis et cantet:

 Regia vos mandata vocant, non segniter ite.

100 Tunc dicat rex sapientibus:
 Scire volo etc. Vos date consilium.

 Sapientes respondeant:

 Nostrum est consilium deos honorare,
 aras, templa, tripodes, lucos innovare,
105 thus, storacem, balsamum, stacten concremare,
 et humanum sanguinem superis libare.
 Tali quippe modo virtute ministeriorum
 et prece devota placabitur ira deorum.

 Tunc rex præparet se ad imolandum et cantet:

110 Hoc est numen salutare.

 Comitatus respondeat:

 Stulti sunt.

 Tunc idolis restitutis rex ad locum suum redeat, et idola iterum
 corruant, quo audito iterum vocentur sapientes, quibus rex dicat:

115 Dicite, quid nobis et quid portendat Egypto
 mira mali species prodigiosa quidem.

 Cui sapientes:

Rex et regum dominus | deus Hebræorum
prepotens in gloria | deus est deorum
cujus in presentia | velut mortuorum
corrui et labitur | virtus idolorum. 120

Tunc rex cantet:

Ecce, novum cum matre deum veneretur Egyptus.

Et omnia idola abiciantur. Hic est finis regis Egypti. Tunc as-
get rex Babylonis. Istius comitatus sepius repetat: 125

Deorum immortal. Stulti sunt.

Et hunc versum:

Fol. 106b. Ille jure cupidus deus estimatur.
qui vult | spretis ceteris, ut solus colatur.
Stulti sunt. 130

In conflictu Gentilitatis, Synagogę et Ecclesię Gentili-
tas contra eas cantet:

Deorum immortalitas
est omnibus colenda
eorum et pluralitas
ubique metuenda. 135

Comitatus suus respondeat:

Stulti sunt et vere fatui,
qui deum unum dicunt,
et antiquitatis ritui
proterve contradicunt. 140

Gentilitas:

Si enim unum credimus,
qui preest universis,
subiectum hunc concedimus
contrarie diversis. 145

Comitatus R.:

Stulti sunt.

Gentilitas:

- 150 Finxit invidia hanc singularitatem
 ut homo coleret unam divinitatem.

Comitatus R.:

Stulti sunt.

Item rex Babylonis contra hypocritas:

- 155 Fraudis versutias compellor experiri,
 per quas nequitia vestra solet mentiri.
 sub forma veritas virtutis putabatur,
 ostendit falsitas quod forma mentiatur.

Item devicto rege cantet in praesentia Antichristi:

- 160 Tibi profiteor, decus imperiale,
 quod tibi serviam, ius postulo regale.

Comitatus cantet:

 Omnium rectorem te solum profitemur,
 tibi tota mente semper obsequemur.

- 165 Egyptus caput omnium
 est et decus regnorum,
 calcabit haec imperium
 regis Ierosolymorum.

- 170 Ve tibi, Ierosolyma,
 ve infano tyranno,
 deorum vos potentia
 subvertet in hoc anno:
 Egypti princeps nobilis

- 175 ut deus reveretur,
 Herodes sed odibilis
 ut stultus reprobetur.

Intende, tibi canimus,
quam vilis sis futurus:
roderis a vermibus,
per hos tibi interitus.
Ingrata gens et perfida,
cum fame laborares,
Egypto eras subdita,
ut ventrem fatiares.

180

Regē muniū: ē opmūgarū dēu
 retonicū: i cautiū plūti. hī seov
 pugnantib; s possima pesti hos nob
 subicere doni sipo tati. Teypoēte
aocepēi muniū; tūseunt ad regē
cantantes corā eo. Rex ē sal sit. yc.
 ultimū dū iūm isto ymutantes.
 T hī te honorans muniū absente
 amioū corne dīdat p̄sentē. Te rex
retonicox cantat. fraudi; usuri
 as p̄polla ex puri p̄q̄i neq̄tia ura
 sole mītri. Sub forma ueritatis uir
 tuti putabat. ostēd falsitā qd
 forma mītat. T uolcorrupta ē fi
 des xanoy p me q̄ tēret regnū smu
 latox. Plena s fraudib; muniū dēp
 totū. i q̄ corrueat p̄gl ad rū ultoris.
 Secū pecunia sit i p̄ditionē q̄uem
 iuria exspectat ultionē. Teypoēte
p̄fusi redāt p̄stantē corā antixē.
 Oregni glā cap totū mūdū offensa
 aspice ppli furi bunda. Orto p̄duc
tū ē p̄fide antiquox q̄ tu subitief
cuicē supboy. Si uirtutē tua totū
 orbē subsistit. q̄m retonicox fu
 ror ē resistit. T uā gmania blas
 phem at dicionē ex tollit cornua
 contē religionē. respice nrām p̄fusi
 onē. iēu iudica tuā offensionē. T uā
 potentia iuria tūtat. T impio
 ruina comitat. Te antixē. T sum
 mabo uere gentē p̄ditionis p̄rante
 scandalois religionis. T ecce supboy

humane potestati tēret potētia
 diuine maiestati. Te rex
 singlos nuntios ad antixē
dicē: os ite q̄ gantē p̄fusi
tato regnoy ge uolēt. T p̄rte fute
 re supboy. Nuntii s uenientē corā
 regib; c. T ecce nī dñi. q̄ dā dōx p̄nos
 exortit q̄ uocauit uoy. T p̄ eos roto
 nicū q̄ dēpnet furore i bello maro
 rū p̄signabit corē. Te rex q̄ uenit
ad tronū antixē. Quib; ille. T uā mabo
 uere yc. T te gmaniē tūnos i uado
 tis supbū pplm cū rege q̄ tēret. Te
omīcant. Tā nobcū ē q̄s cūet potēti.
 P̄fidi s pugnem q̄ fident. T disponen
 tes acies suas i occurfū retonicox
 q̄ gdiunt cū eis p̄supat ex opte
 antixē. Te rex retonicox rediens
p̄fides i tronū s cantē. Sanguine
 patrie honorē retinendū. T uere
 patē hostis ex pellendū. T uololo
 ditū ē sanguis uenale. T uere tenebi
 mō dēt i p̄iale. Teypoēte adducit
claudū corā antixē. Quos anato rex
 retonicox hesitabit i fidē. T iūm
 adducit lepsiū. T illo sanato rex p̄
 dubitabit. T dū ultimū i portantē
 furetrū i q̄ acebat qdā simulat
 se i p̄lio occisū. T ubo itaq̄ antixē
 ut surgat dicens. Signa semp quer
 rubes q̄ i fido s. T uero surge uolacti
 q̄s timegor uolēt. T ille dēferro
 cantat. T uā p̄a supne ueritatis